

4e
* H. Mon. *
170
u/1



DENKMÄLER

DES

HAUSES HABSBURG

IN DER SCHWEIZ.

DAS KLOSTER KÖNIGSFELDEN.

Herausgegeben von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

F. H. A.
Lieferung¹/2.

Zürich. 1867.

In Commission bei Ebner & Seubert in Stuttgart.



Mon.

Denkmäler

70^u - 1

40



<36607872680018

<36607872680018

Bayer. Staatsbibliothek

DENKMÄLER
DES HAUSES HABSBURG
IN DER SCHWEIZ.



Zürich.
IN COMMISSION BEI SAL. HÖHR.
1871,

DEUTSCHER

DES HEINRICH HARTMANN



DENKMÄLER DES HAUSES HABSBURG

IN DER SCHWEIZ.

III.

DAS

KLOSTER KÖNIGSFELDEN.

Zürich.

IN COMMISSION BEI SAL. HÖHR.

1871.



DES HAUSES HABSBURG

IN DER SCHWEIZ

III

1848

KLOSTER KÖNIGSELDEN

KLÖSTER

UND KLOSTERGEBÄUDE

1848

DENKMÄLER
DES HAUSES HABSBURG
IN DER SCHWEIZ.

DAS KLOSTER KÖNIGSFELDEN.

Geschichtlich dargestellt

von

TH. VON LIEBENAU,

kunstgeschichtlich

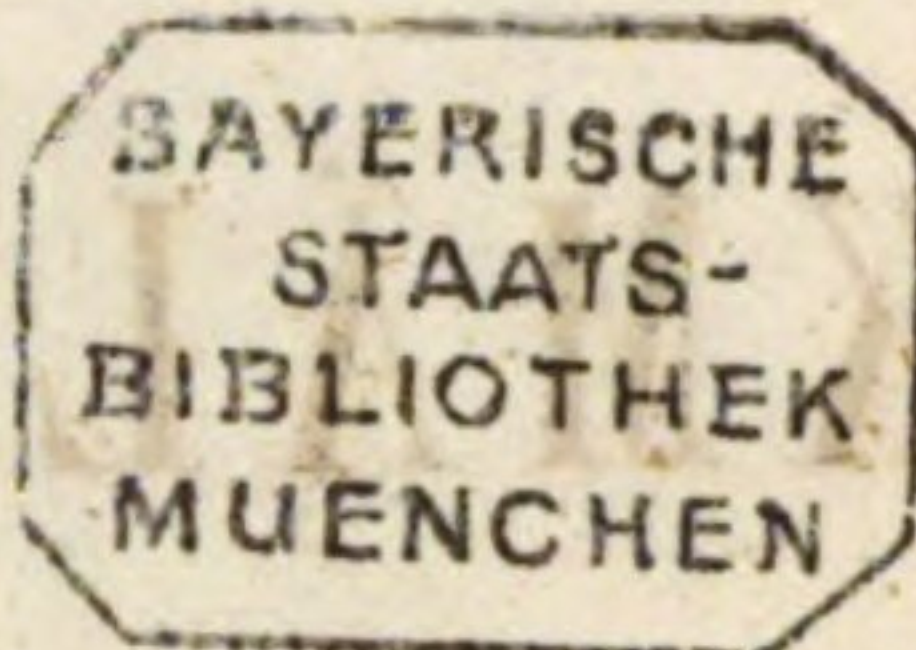
von

WILHELM LÜBKE.

Herausgegeben von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Zürich. 1867.

In Commission bei **Ebner & Seubert** in Stuttgart.



DES HAUSES HABSBURG

IN DER SCHWEIZ

DAS KLOSTER KÖNIGSELDEN

Geschichtlich dargestellt

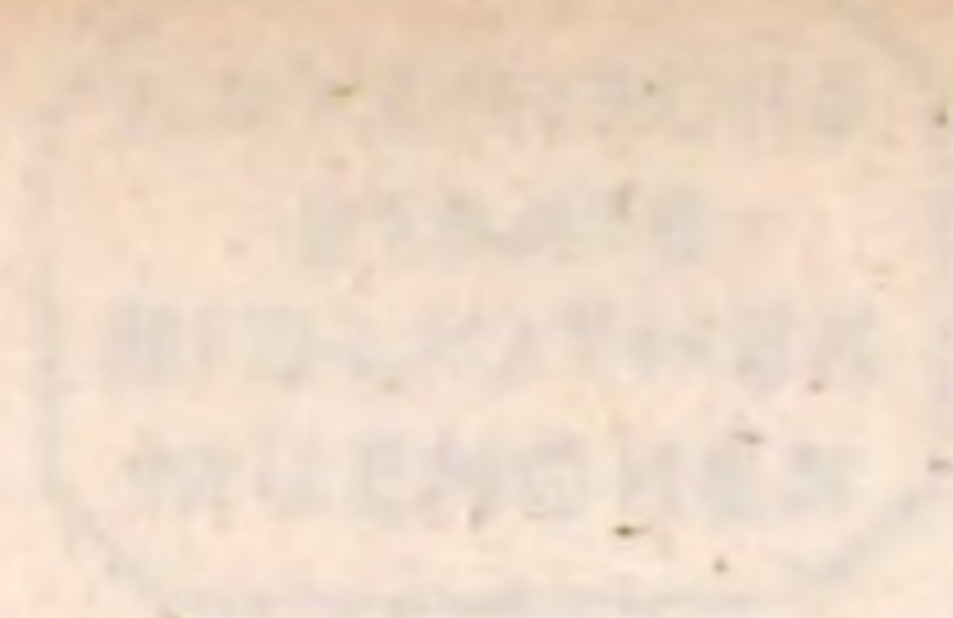
von

Dr. phil. phil.

WILHELM LÜBE

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

1887
Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.
In Commission bei E. Neuber & Neuber in Stuttgart



GESCHICHTE

DES

KLOSTERS KÖNIGSFELDEN

VON

TH. VON LIEBENAU.

GESCHICHTE

VON

KLOSTERS KÖNIGSFELDEN

VON

TH. VON LIEBENAU

Von allen Klöstern St. Clara- und St. Franciscus-Ordens innerhalb der Marken des alten Bisthums Constanz waren diejenigen zu Königsfelden im Aargau die wichtigsten; nicht nur zeichneten sich dieselben durch Reichthum und äussern Glanz vor allen andern aus, sondern es erinnerten dieselben auch an ein welthistorisches Ereigniss. Ihre Gruft barg die irdischen Ueberreste einer grössern Anzahl von Personen, die sich durch Adel des Geschlechtes, wie durch edle Gesinnung und preiswürdige Thaten in gleichem Grade auszeichneten. Obwohl dem Zerfalle nahe, birgt die Kirche in Königsfelden auch heute noch Kunstschatze, die den Betrachter in Staunen versetzen und in ihm ein lebhaftes Bild von der einstigen Grösse und Pracht dieser wahrhaft königlichen Stiftung wachrufen.

Es kann hier nicht der Ort sein, einlässlich die Geschichte der beiden Klöster in Königsfelden zu erzählen; vielmehr hat der Leser hier eine gedrängte Darstellung der wichtigsten Begebenheiten derselben bis zu der Zeit zu erwarten, wo die prachtvollen Glasgemälde erstellt wurden, die hier zum ersten male in getreuen Abbildungen wiedergegeben werden.

Anlass zu der Stiftung des Doppelklosters Königsfelden bot die Ermordung König Albrechts, des Sohnes König Rudolfs.

Die Energie, mit der König Albrecht das einem raschen Zerfalle entgeneilende Reich noch einmal aufzurichten suchte, erweckte Missgunst und Furcht. Die Unzufriedenen aller Orte, vorab in Böhmen und am Rheine, fanden, nachdem ein Vergiftungsversuch nicht die gewünschten Folgen zeigte, in Herzog Johann von Schwaben, dem Neffen König Albrechts, ein Werkzeug, das sich ganz für ihre selbstsüchtigen Plane gewinnen liess. Durch sein Auftreten erhielt der an König Albrecht vollzogene Mord, der seiner ganzen Natur nach ein durchaus politischer war, anscheinbar den Charakter einer rein persönlichen Rache.

In Herzog Johann, dem nach seines Vaters Tode gebornen Sohne Herzog Rudolfs von Oesterreich, rollte das stolze Blut der Comnenen, gemischt mit dem der Hohenstaufen, da König Philipps Tochter, seine Grossmutter, die Krone nach Böhmen getragen. Im Nichtsthun an Böhmens Hofe aufgewachsen, sah Herzog Johann seine Vettern, die Herzoge von Oesterreich, beinahe in seinem Alter ihm weit vorgesetzt. Sein Vater, Herzog Rudolf, hatte schon umsonst von König Rudolf ein Fürstenthum zu alleiniger Regierung erwartet; er weilte oft längere Zeit auf dem Schlosse Kyburg, und hätte wohl von seinem Vater, bei dessen längerem Leben, das Herzogthum Schwaben als Reichslehen erhalten. Als Herzog Rudolf sich am 11. März 1288 in Eger mit der Tochter König Ottokars von Böhmen trauen liess, da ward ihm die Herrschaft Kyburg mit andern Gütern zugesichert.

Herzog Johann fühlte sich edler geboren als König Albrecht, dessen Mutter eine Gräfin von Hohenberg war; denn seine Mutter Agnes nannte sich die Tochter König Ottokars von Böhmen,

der die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark mit dem Königreiche Böhmen vereinigt besass und somit der mächtigste Reichsfürst war.

Am 17. Mai des Jahres 1296 starb Herzog Johans Mutter in Prag und so stand er ganz verwaist; zu seinem Unglücke nahmen sich die Anverwandten seiner Mutter seiner nur zu eifrig an. Diese aber blieben Herzog Albrechts erbittertste Feinde, die in dessen Bruderssohne stets den Gedanken unterhielten, der Habsburger wolle ihm sein Erbe, zu Gunsten seiner eigenen Söhne, entziehen. Oftmals wurde Albrecht von seinem Neffen ersucht, ihm sein Erbe durch billiges Schiedsgericht auszumitteln. Die Schiedsrichter wurden erwählt; doch konnten sie sich niemals über die Art und Weise, wie Herzog Johann für seine Ansprüche zu entschädigen sei, ohne den im Hause Habsburg-Oesterreich geltenden Hausrechten Eintrag zu thun, genugsam vereinen.

Als aber die Verhältnisse mit Böhmen sich änderten und der Krieg mit König Wenzel III. unabweisbar schien, da wurde Herzog Johann von König Albrecht aus Prag, wo seine heftigsten Gegner wohnten, abberufen und seither lebte er zu Wien und in den obern deutschen Landen. — Im Jahre 1305 wurde der Vorschlag besprochen, den land- und lehenlosen Herzog mit dem Meissnerlande abzufinden; ob aber Minderjährigkeit, oder ein anderer Umstand die sofortige Belehnung hinderte, ist nicht zu ermitteln.

Da starb unter Meuchlerhand am 4. August 1306 König Wenzel III. von Böhmen, der letzte der Premysliden. Von mütterlicher Seite her hatte Herzog Johann, als Kleinsohn Ottokars mehr Ansprüche an die Krone seines verewigten Oheims, als Herzog Rudolf von Oesterreich. König Albrecht aber setzte mit bewaffneter Hand seinen eigenen Sohn Herzog Rudolf im Jahre 1307 auf den böhmischen Thron und ertheilte ihm am 18. Januar 1307 die feierliche Belehnung über das dem Reiche heimgefallene Land Böhmen.

Diese zwei letztgenannten Ereignisse mögen den feurigen Jüngling leidenschaftlich aufgeregt haben.

Da während der letzten Unterhandlungen der Böhmen, betreffend die Aufstellung eines Candidaten für die Königswahl, seiner in Prag niemals gedacht wurde, mag dieser Umstand viel dazu beigetragen haben, dass sich Herzog Johann von den Böhmen abwandte und sich desto inniger mit den Unzufriedenen in den obern deutschen Landen vereinigte, wo aus dem Heirathsgute seiner Mutter so viele Herrschaften im Aargau, Thurgau, Zürichgau, Klein-Burgund und selbst in Rhätien, erkaufte worden. In dieser Missstimmung trat Johann, Titularherzog von Oesterreich und Steiermark, Graf von Habsburg und Kyburg, Landgraf im Elsass, im Jahre 1308 ins achtzehnte Lebensjahr; er der Sprosse aus dem ruhmreichen Hause der Hohenstaufen, der Kaiser am Bosporus und des mächtigen Ottokars, deren Namen die ganze Welt erfüllten — stand da ohne eigenes Land; er führte ein unthätiges Leben und so ist es auch nichts ausserordentliches, dass er auf böse Gedanken und Thaten verfiel. Tiefe Betrübniß hatte ihn ergriffen, auf solche Weise ein Leben führen zu müssen. Viele Fürsten seines Alters — an Geburt ihm weit nachstehend — hatte er gesehen, die über Land und Leute gebietend, ihrem eigenen Willen nachlebten; sie hatten Grossthaten vollbracht, Schlachten geschlagen, Kampfspiele zu Lust und Scherz gegeben, in prächtigen Aufzügen sich erfreut, mit grossem eigenem Gefolge prangend, in fürstlicher Umgebung. Er hingegen stellte immer den unmündigen Vetter, die vornehmste Puppenfigur am Hofe seines Oheims vor.

Wenden wir unsre Aufmerksamkeit nochmals auf König Albrecht. Seit Friedrichs II., ja vielleicht seit Barbarossa's Sohn, Kaiser Heinrich VI., war kein König deutscher Nation so kräftig

in Deutschland aufgetreten, wie er. Die Schnelligkeit, mit welcher er seine Unternehmungen ausführte, die Kriegskunde, welche er in denselben beurkundete, die Festigkeit seines Charakters erregten die grösste Bewunderung, aber auch Furcht in ganz Deutschland. Kein Fürst desselben wagte ihm, seit dem Tode seines Gegenkönigs, vereinzelt in offenem Felde entgegen zu treten. Dabei war sein Streben hauptsächlich darauf gerichtet, die Macht des Hauses Habsburg-Oesterreich nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren. Desswegen sollten die Stammlande ungetheilt bleiben. Diesen letztern Grundsatz hielt die ältere Linie des Hauses Habsburg seit dem Jahre 1239 immer fest und besass daher nie getheiltes Eigen; die jüngere Linie dagegen theilte fort und fort, so dass den einzelnen Gliedern fast gar nichts mehr blieb. Diesem Grundsatz getreu, wollte König Albrecht seinem Neffen nie diejenigen Herrschaften herausgeben, die seinem Vater möglicherweise aus der Hinterlassenschaft König Rudolfs hätten zufallen können; aber auch nicht jene, welche aus dem Vermögen seiner Mutter waren erkaufte worden.

König Albrechts kräftiger Charakter hatte ihm viele geheime Feinde, besonders unter dem verschuldeten Adel in den obern Landen zugezogen; mit diesen verband sich Herzog Johann, an das Haupt des heiligen römischen Reiches die Hand zu legen und so sein vermeintliches Eigenthum sich selbst zu verschaffen.

Als eingeweiht in diesen Mordplan werden uns genannt: Peter von Aichspalt, Erzbischof von Mainz, Otto von Granson, Bischof von Basel, die Freiherrn Rudolf von Wart, Walther von Eschenbach, Rudolf von Balm, Thüring von Brandis, Ritter Conrad von Tegerfeld, und Rulassingen, Warts Knecht; vielleicht auch der Graf von Wirtemberg.

Obwohl König Albrecht rechtzeitig von einem Verschwornen von dem gegen ihn gerichteten Mordplane in Kenntniss gesetzt worden war, traf er doch nicht die geringsten Vorsichtsmassregeln gegen seine erbittertsten Feinde, die sich in seiner nächsten Nähe befanden. Ja, als ihn Herzog Johann am 1. Mai 1308 nochmals um Herausgabe seines väterlichen Erbes bitten liess, trug er sogar, da er wegen des beabsichtigten Feldzuges gegen Böhmen sich nicht sogleich mit dieser Angelegenheit befassen konnte, dem Erzbischofe von Mainz auf, den aufbrausenden Herzog gutes Muthes zu erhalten! Damit war den Verschwornen die beste Gelegenheit gegeben, sich offen einander zu nähern. Eine solche Zusammenkunft muss dann auch unmittelbar nach der auf dem Schlosse zu Baden gehaltenen Mahlzeit, wo bekanntlich König Albrecht seinen Neffen dadurch so sehr verletzte, dass er ihm einen Rautenkranz aufsetzte, stattgefunden haben. Denn als König Albrecht nach derselben unbewaffnet mit geringem Gefolge seiner von Rheinfeldern kommenden Gemahlin entgegen ritt, drängten sich alle Verschwornen an der Fähre bei der Reuss in das Schiff des Königs, aus welchem Herzog Johann alle jene sich entfernen liess, die er seinem Vorhaben für hinderlich erachtete, oder die er dem Könige ergeben wusste. Als ein königlicher Amtmann, bekannt mit dem Vorhaben, nicht weichen wollte, brachte ihm Herzog Johann eine leichte Wunde bei. Obwohl derselbe nochmals den König warnte, blieb dieser doch mitten unter seinen Feinden. Von der Fähre weg ritt Freiherr Walther von Eschenbach dicht neben dem Könige auf der einen Seite, auf der andern Rudolf von Wart, hinter ihm Rudolf von Balm, zuletzt kam Herzog Johann. So ritt König Albrecht, wie uns Abt Johann von Victring erzählt, sich freundlich mit Dietgen von Castel unterhaltend, allmählig bis zur Höhe der Halde, in der Gegend von Windisch, während das übrige Gefolge inzwischen ungeduldig am Gestade der Rückkehr des Schiffes harnte. Ermuntert durch das Zuflüstern der Verschwornen,

rief Herzog Johann seine Genossen zur Ausführung des Vorhabens auf; ihm stimmte Wart bei. — Verschiedentlich wird von den gleichzeitigen Chronisten die Art der Ermordung König Albrechts erzählt.

So berichtet Abt Johann von Victring: Herzog Johann fiel dem Könige in die Zügel, stiess ihm den gezogenen Dolch in die Brust, ihn tödtlich verwundend; ihm sind die ruchlosen Männer behülflich; umsonst verhallt der Hülfesruf des Königs. Den Sterbenden, der Ohnmacht nahe, nimmt mit Gefolge herbeieilend, der Bischof von Speier, unter Klageruf und Weinen aller Anwesenden, in seinen Schooss auf.

Dagegen meldet Albert von Strassburg: Rudolf von Wart gab die Losung zum Morde; des Königs Pferd hielt Rulassingen, Warts Knecht, an; Herzog Johann durchbohrte seinen Oheim mit dem Dolche, Wart mit dem Schwerte; Balm spaltete des Königs Haupt; Walther von Eschenbach hingegen blieb unthätiger Zuschauer.

Ottokar erzählt dagegen in seiner Reimchronik, es habe Freiherr Walther von Eschenbach die Losung gegeben, Balm den König über die Stirne, Wart über Nase und Ohr tief verwundet, Herzog Johann dem Könige das Schwert durch den Rücken in die Brust gerannt; endlich habe Wart dem Könige den Hals zur Hälfte durchgehauen.

Mit Albert von Strassburg stimmen auch die Chroniken von Kloster-Neuburg und Leoben darin überein, dass Herzog Johann seinem Oheim mit dem Dolche die erste Wunde beigebracht habe.

Wohl hatten die Mörder im Einverständniss mit den Feinden des wegen seiner pflichtgetreuen Handlungsweise vielgehassten Oberhauptes des deutschen Reiches den langgehegten Mordplan ausgeführt: allein es fehlte ihnen im entscheidenden Augenblicke doch der Muth, die Früchte ihrer That weiter zu verfolgen und ihre gegen Kaiser und Reich gerichteten Plane auszuführen. — Von Furcht ergriffen flohen die Mörder auf feste Burgen. Sie endeten theils unter Henkershand, theils in der Fremde im Elend ihr Leben.

König Albrechts furchtbar entstellter Leichnam wurde erst nach dem Städtchen Brugg, dann nach dem Cistercienser-Kloster Wettingen gebracht, um später in der Kaisergruft in Speier beigesetzt zu werden.

Die römische Königin Elisabetha aber fasste den Entschluss, auf der Stelle, wo ihr geliebter Gatte verschieden war, ein Doppelkloster, nämlich ein Gotteshaus St. Clara- und St. Franciscus-Ordens, zu gründen und in demselben mit ihren Töchtern ihr Leben unter Werken der Andacht auf eben der Stätte zu beschliessen, wo ihr Gemahl seine irdische Laufbahn beendet hatte.

Da aber der Krieg gegen die Mörder ihres Gemahls, die allgemeinen Reichsverhältnisse, wie die Einholung der kirchlichen Erlaubniss und die Erwerbung des parzellirten Landes die sofortige Ausführung des Planes hinderten: so liess sie vorerst auf der ihr unvergesslichen Stelle eine Capelle errichten, in welcher zwei Clausner für das Seelenheil ihres verewigten Gemahls fromme Gebete verrichten sollten.

Dagegen besuchte sie seit dem unglücklichen Tage die verschiedensten Klöster in Nah und Fern, um ja alles kennen zu lernen, was dem von ihr zu gründenden Kloster dienlich sein könnte. Denn nach ihrem Plane sollte dieses Gotteshaus alle andern überstrahlen und ein ihres Gemahls würdiges Denkmal werden.

Während noch Bruder Nicolaus von Bischofszell und Bruder Strobel von Oftringen, die beiden Clausner, in der Capelle zu Königsfelden beteten, führte die römische Königin Elisabeth mit dem

Papste Unterhandlungen über die kirchliche Genehmigung ihrer Stiftung. Papst Bonifazius VIII. hatte nämlich verordnet, dass die Franciscaner an keinem Orte sich von neuem ansiedeln oder von einem Orte an einen andern ziehen dürfen. Um die Aufhebung dieses Erlasses zu erwirken und die päpstliche Bestätigung für ihr zu gründendes Gotteshaus zu erlangen, schrieb nun Königin Elisabetha, Wittve König Albrechts, eigenhändig an Papst Clemens V., der damals in Avignon sich aufhielt. Ihrem Wunsche entsprach Clemens um so lieber, weil Elisabeth in ihrem Schreiben den Wunsch ausdrückte, das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauschen und in diesem Kloster den Schleier zu nehmen. Es erfolgte also unter dem 18. Juni 1310 die päpstliche Bestätigung der längst im Bau begriffenen Stiftung, die hier zum erstenmale Königsfelden (Chünigsvelde) genannt wird.

Bald nachdem diese Bestätigungsbulle eingelaufen war, gab auch das Domcapitel von Constanz seine Genehmigung zur Errichtung des Klosters.

Hierauf sammelte die verwittwete Königin Elisabetha ihre Söhne um sich; am 29. September 1311 erliess sie mit den Herzogen Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto in Wien den Stiftungsbrief für das seiner Vollendung entgegen sehende Doppelkloster zu Königsfelden.

Es bestimmte derselbe, dass das Kloster zu Ehren Gottes und Mariens geweiht werden soll. Zur Ausstattung desselben wurden die umliegenden Aecker, besonders aber der Kirchensatz von Stauffen (bei Lenzburg) und der Hof Rheinfelden im Elsass angewiesen.

Aus den Erträgen dieser Güter sollten sechs Priester aus dem Franciscaner-Orden und eine Anzahl von Clarissen erhalten werden. Letztere berief Königin Elisabeth aus dem damals in hohem Ansehen stehenden Kloster Söflingen bei Ulm. Zur Einrichtung des Klosters kamen von dort her sechs Nonnen, nämlich: Hedwig von Cuontzilow, aus Franken gebürtig, welche die erste Abtissin von Königsfelden wurde, sie hatte auch, wie die Klosterchronik von Königsfelden meldet, die beiden Klöster zu München und Fürenberg eingerichtet; mit ihr kamen die beiden Schwestern Guta und Benigna von Bachenstein, die nacheinander in Königsfelden zu Abtissinnen erwählt wurden; auch Schwester Cäcilia von Hildesheim und die beiden Schwestern Anna und Clara Apotheker von Constanz, beide wohlgelehrt, gehörten diesem Stifte an.

In Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge legte hierauf Königin Elisabetha im Beisein der Herzoge Leopold und Heinrich von Oesterreich, der Königin Agnes von Ungarn und der Herzoginnen Catharine und Guta den ersten Stein zu dem Frauenkloster Königsfelden, auf einem Boden der damals wie jetzt noch reiche Ueberreste der Stadt Vindonissa zu Tage förderte.

Im Herbste des Jahres 1312 wurde das Frauenkloster vollendet und es zogen die Nonnen, die bisanhin in dem Franciscanerkloster gewohnt hatten, dessen Bau vorher in Angriff genommen worden war, sofort in dasselbe ein.

Wohl hatte damals schon Königin Elisabeth ein inniges Verlangen, mit ihren beiden Töchtern Guta und der Herzogin von Breslau in Königsfelden den Schleier zu nehmen; allein wichtige Geschäfte hielten sie noch zurück und bald darauf fügte es der Himmel anders. Denn von einer schweren Krankheit befallen, starb Königin Elisabeth schon am 28. October des Jahres 1313 in Wien.

Auf ihrem Sterbebette hatte sie alle ihre Kinder nochmals um sich versammelt, um Abschied von ihnen zu nehmen. Da empfahl sie der verwittweten Königin Agnes von Ungarn das von ihr gestiftete Gotteshaus Königsfelden in ihren besonderen Schirm und schied viele Kostbarkeiten aus

ihrem Schatze für dasselbe besonders aus. Diese nicht mit inbegriffen, hatte Königin Elisabetha nicht weniger als dreitausend Mark Silbers zum Klosterbau von Königsfelden verwendet.

Erst drei Jahre nach ihrem Tode konnte Elisabeth ihrem Willen gemäss in der von ihr gestifteten Klosterkirche zu Königsfelden beigesetzt werden.

Königin Agnes von Ungarn aber nahm sich mit aller Energie des ihr anvertrauten Klosters an, beschenkte dasselbe so reichlich und leitete dasselbe so weise, dass sie vielfach nicht nur als dessen Stifterin, sondern auch als Abtissin genannt wird.

Der Königin Agnes von Ungarn verdanken die beiden Klöster von Königsfelden ihre innere Einrichtung, die sehr eigenthümlich gestaltet war.

In Bezug auf die letztere haben wir zu bemerken, dass die beiden Convente wohl von den gleichen Gütern erhalten wurden und dass sie die gleiche Kirche zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen benützten. Allein die beiden Convente waren sich nicht gleichgestellt; denn nach dem Stiftungsbriefe und den späteren Verordnungen der Königin Agnes von Ungarn sollten die Franciscaner über die weltlichen Angelegenheiten des Klosters gar nichts zu verfügen haben. Wie an der Spitze der Clarissen eine Abtissin, so stand an der Spitze der Franciscaner in Königsfelden ein Guardian. Allein während der Guardian frei innerhalb der durch die allgemeinen Ordensregeln gezogenen Gränzen schalten und walten konnte, war die Abtissin in ihren Verrichtungen vielfach gehemmt. Denn ihr zur Seite stand die Priorin, Kellnerin, Krankenwärterin (Siechmeisterin), Werkmeisterin, Custerin, Jahrzeitpflegerin und ein Collegium von vier Rathsfrauen. Ohne Zustimmung derselben konnte die Abtissin nichts wichtiges vornehmen; sie war allen verantwortlich.

Ueber der Abtissin aber stand Königin Agnes von Ungarn, die unumschränkte Herrin des Klosters; sie war es, welche für beide Klöster sorgte und ihre Stellung zu einander bestimmte. Besonders beachtenswerth sind in dieser Beziehung ihre beiden Erlasse vom 15. August 1335 und 18. October 1332. Letztere Verordnung bestimmte besonders die kirchlichen Verrichtungen der beiden Convente, die schon frühzeitig über Theilung von Opfern in kleine Streitigkeiten geriethen. Allein Königin Agnes versöhnte nicht nur beide Theile, sondern hob auch durch ihre emsige Thätigkeit das Ansehen beider Klöster, so dass bald wichtige Vergabungen von Adel, Bürgern und Bauern gemacht wurden.

Wie reich das Kloster Königsfelden schon bei Lebzeiten der Königin Agnes von Ungarn an kirchlichen Zierrathen war, ersehen wir besonders aus einem von ihr am 28. Juli 1357 angefertigten Verzeichnisse der wichtigsten Kleinodien. Als Vergabungen von Seiten der Königin Elisabeth, Wittwe König Albrechts, werden darin erwähnt: ein goldener Kelch, mit Edelsteinen und Perlen geziert; ein silberner Kelch, aus welchem die Clarissen tranken, wenn sie zum Tische des Herrn gingen; zwei silberne Ampeln; ein schweres goldenes Kreuz mit Cameen (Gamahii), Edelsteinen und Perlen reich besetzt, eine Reliquie vom Haupte der hl. Verena, aus geschlagenem Silber, ein Haupt darstellend; zwei grosse silberne Leuchter; ein silberner Weihwasserkessel; ein silbernes Rauchfass; ein silberner Scepter und Reichsapfel, die bei Jahrzeiten für das Stifterhaus auf das Grab gelegt wurden; endlich ein Schüsselchen von Jaspis, worin man das Opfer sammelte. Als fernere Gaben der Königin Elisabeth nennt uns diese Schrift: zwei grosse Tafeln mit Bildern, aus Elfenbein geschnitzt; ein Messgewand aus rothem Sammt, aus drei Stücken bestehend, mit guten Goldborden und Perlen besetzt, und allen zum Kirchendienste gehörenden Zubehörden; ebenso mehrere Sammttücher,

besonders auch König Albrechts Waffenkleid, das uns also beschrieben wird: ein gelv gerüht Semit mit swarzem adelarn, drü stück, was unsers Herren vnd vatters Chünig Albrechtes Waffencleit.“ — Es ist hiemit ohne Zweifel jenes Kleid gemeint, das König Albrecht in der Schlacht auf dem Hasenbühl (2. Juli 1298) trug; denn die Beschreibung, die Ottokar in seiner Reimchronik davon gibt, stimmt mit der uns vorliegenden vollkommen überein.

Ferner führt Königin Agnes noch mehrere gestickte Kirchengewänder an, alle von kostbaren Stoffen, reich mit Perlen und Korallen geziert, theils mit „Menschenbildern“, theils mit „Meerwundern“, mit Reichswappen, Bildern der hl. Elisabeth oder der Engel geschmückt; als besonders kostbare Geschenke betrachten wir: ein schweres goldenes Kreuz, mit fünf grossen Saphiren, grossen Edelsteinen und Perlen besetzt, auf silbernem Fusse ruhend; eine schwere goldene Tafel mit dem hl. Kreuze, zehn andere Tafeln von Crystall, gleichfalls mit Perlen und Edelsteinen wie mit Reliquien beladen; sowie eine silberne Hand, Reliquien enthaltend; endlich sechs grosse und zwei kleine Laden aus Elfenbein, in deren einer Reliquien aus der Schulter des hl. Laurenz niedergelegt waren.

Gemeinsam mit ihrer Mutter vergabte Königin Agnes von Ungarn an die Kirche zu Königsfelden einen hohen Crystall, der Länge nach aufgerichtet, auf silbernem Fusse ruhend, mit Edelsteinen und Perlen reich verwirkt, oben mit einem goldenen, durch fünf Edelsteine gezierten Kreuze versehen. Ebenso kamen durch dieselben an das Kloster zwei Büchsen, aus geschlagenem Golde, mit guten Steinen und Perlen reich besetzt.

Königin Agnes aber vergabte drei Messgewänder von ausgezeichnete Schönheit, verschiedene Ornate, Stolen, Umblen, Alben, Vorhänge und Teppiche, theils von Goldprokat, theils mit reichen Stickereien versehen, geziert mit den Wappen Ungarns und des deutschen Reiches, theilweise mit Inschriften versehen.

Als Geschenke Herzog Leopolds und dessen Gemahlin, sowie Herzog Heinrichs, der Gräfin Guta von Oettingen, der Herzogin Elisabetha von Lothringen, Herzog Albrechts und seiner Gemahlin werden uns Messgewänder und Altartücher von sehr hohem Werthe genannt; als besondere Gaben von Seite Herzog Heinrichs finden wir verzeichnet: zwei silberne Ampeln, einen Schrein von Crystall, endlich drei Teppiche „des heidnischen Werkes mit Rosen.“

Von der Herzogin Catharina von Calabrien wird gerühmt, sie habe dem Stifte Königsfelden ein silbernes Kreuz vergabt, reich vergoldet, an den vier Enden mit je fünf Edelsteinen geziert, in der Mitte ein Crucifix haltend, gleichfalls mit fünf Steinen versehen; auch verdankte ihrer Freigebigkeit das Kloster vier sehr schöne Messgewänder.

Bald nachdem Königin Agnes dieses Verzeichniss abgefasst hatte, kamen an das Gotteshaus Königsfelden schenkungsweise wieder neue Kostbarkeiten; so vergabte Herzog Albrecht II. einen Messornat; Herzog Rudolf IV. aber übergab dem Kloster ein goldenes Messgewand, ein „guldin Lädeli“ mit vier Crystallen, worin ein goldenes Kreuz lag, doppelt mit guten Steinen besetzt; im Kreuze aber war ein blutiger Dorn von der Krone Christi enthalten.

Sonderbarer Weise sind in diesem Verzeichnisse nicht enthalten die Vergabungen von Seiten der Gräfin Guta von Oettingen und der Königin Elisabetha, Gemahlin König Friedrich des Schönen; erstere vermachte nämlich testamentarisch am 31. Mai 1324 dem Kloster Königsfelden ihre beste goldene Krone, fünfzig Mark haltend; letztere aber im Jahre 1328 „unser guldin schappel, daz wir prachten von Aragonin,“ drei Mark zwei Loth Goldes werth.

Diese kostbaren Zierrathen sollten nach Verordnung Herzog Leopolds vom 12. März 1324 unveräusserlich sein; und noch im Jahr 1357 gelobten beide Convente, diese Sachen treu zu bewahren, sie weder zu verkaufen, zu vertauschen, noch zu verändern.

Die meisten dieser äusserst kostbaren Kirchengeräthe wurden nur an den kirchlichen Gedenktagen der Herzoge von Oesterreich und ihrer Anverwandten gebraucht. Solcher Gedächtnisse aber stifteten sich die Herzoge von Oesterreich mit reichem Gute sehr viele, und damit dieselben nicht nur für die Klosterbewohner, sondern auch für das Volk der Umgebung ein Tag der Freude seien, brachten sie mit denselben reiche Spenden an Kranke und Arme, wie an Klausner und Klausnerinnen der Nachbarschaft, in Verbindung. Besonders feierlich wurden die Gedächtnisstage König Albrechts und seiner Gemahlin Elisabeth begangen, zu welchen Aebte und Pröbste der benachbarten Gotteshäuser in Königsfelden sich einfanden.

Ein um das Jahr 1331 angefertigtes Jahrzeitbuch der Abtei Königsfelden nennt uns die vorzüglichsten Gedenktage für die Herzoge von Oesterreich. Nach demselben fiel auf den 13. Jänner (Idus Januarii, Octava Epiphanie) Jahrzeit für König Friedrich, Sohn der Königin Elisabetha; auf den 14. Jänner (XIX. Calend. Februar., Felix in Pincis) Jahrzeit für den im Jahre 1301 verstorbenen König Andreas von Ungarn, Gemahl der Königin Agnes; auf den 18. Jänner (Prisca) Gedenktag für die im Jahre 1323 verstorbene Herzogin Catharina von Calabrien, Tochter König Albrechts; auf den Tag des hl. Blasius Jahrzeit für den im Jahre 1327 aus dem Leben geschiedenen Herzog Heinrich von Oesterreich; am 28. Februar gedachte man des 1326 verstorbenen Herzog Leopolds von Oesterreich; für die am 5. März 1329 verewigte Gräfin Guta von Oettingen wurde wie für die am 31. März 1331 aus dem Leben geschiedene Herzogin Elisabetha, Gemahlin Herzog Otto's, Jahrzeit abgehalten. Natürlicherweise gedachte man am 1. Mai mit möglichster Pracht des im Jahre 1308 ermordeten Königs Albrecht; am 3. Juli des 1307 verstorbenen König Rudolfs von Böhmen; am 4. Juli (Nabor et Felix) der Königin Elisabetha, Wittve König Friedrichs, Tochter König Jacobs von Arragonien, gestorben 1330; am 15. Juli wurde für den im Jahre 1291 verewigten König Rudolf, sowie für dessen erste Gemahlin Anna am 17. Februar Jahrzeit gehalten. Unter dem 9. October beging man Gedächtniss für Königin Elisabetha, Mutter der Königin Elisabetha, welche die beiden Klöster in Königsfelden gestiftet hatte; am 28. October wurde auch für letztere Jahrzeit gehalten.

Leider sind uns die späteren Jahrzeitbücher des Klosters Königsfelden nicht mehr erhalten; doch wissen wir aus anderweitigen Dokumenten, dass Herzog Albrecht von Oesterreich am 1. Mai 1340 Jahrzeit für König Friedrich und dessen Geschwister stiftete. Am 24. Juni gleichen Jahres ordnete Königin Agnes von Ungarn für sich und Herzogin Anna von Breslau kirchliche Gedenktage an.

In Folge dieser Jahrzeitstiftungen wurde die Zahl der im Franciscaner-Kloster wohnenden Priester vermehrt, so dass der Convent im Jahre 1360 statt sechs schon zwölf Priester zählte.

Es hatte nämlich schon im Jahre 1324, unter dem 31. Mai, Gräfin Guta von Oettingen, Gemahlin Graf Ludwig des älteren, hundert und fünfzig Mark Silbers zur Erhaltung eines Priesters vergabt, der über ihrem Grabe in Königsfelden täglich eine heilige Messe lesen sollte; zu gleichem Zwecke wurden am 23. August 1327 mit 100 Mark Silbers Güter in Staffelbach und Kulm erkauft, aus deren Erträgnissen von einem Priester für Herzog Heinrichs Seelenheil eine Messe gehalten wurde. Ein Jahr später (1328) vergabte die römische Königin Elisabetha, Gemahlin des unglücklichen König Friedrichs, des Schönen, hundert Mark Silbers für Annahme eines neuen Priesters. Ihr folgte am

1. November 1333 mit einer gleichen Stiftung die Wittve Herzog Heinrichs von Oesterreich, Elisabetha von Virneburg, Tochter Graf Ruprechts. — Die letzte derartige Stiftung rührt von Königin Agnes von Ungarn her, die am 8. Jänner 1356 zwei Minoriten nach Königsfelden berief, deren Einkommen sie auf die Fähr zu Freudenau verwies.

Anfänglich waren die Einkünfte der Minoriten in Königsfelden, den Gesetzen ihres Ordens getreu, sehr spärlich; allein Königin Agnes besserte sie zu verschiedenen Malen auf.

Doch nicht nur für die Herzoge von Oesterreich und ihre Anverwandten, sondern auch für viele andere Leute der Umgebung, ja selbst für die Mörder König Albrechts wurde in Königsfelden Jahrzeit gehalten. Letztere Stiftung rührt aus den letzten Tagen der Königin Agnes her, die hiedurch auf die glänzendste Weise ihre wahrhaft christliche Gesinnung bezeugte.

Bemerkenswerth ist auch, dass in Königsfelden für Ritter Johann Stülinger von Regensburg Jahrzeit gehalten wurde, der im Gümminenkriege als treuer und muthvoller Diener der Herzoge von Oesterreich mit seinem Pferde in den von den Bernern und Solothurnern gebildeten Lanzenwall einbrach und dadurch — ein leuchtendes Vorbild für Arnold Winkelried — den Seinen den Weg zum Siege bahnte.

Zu diesen und ähnlichen Stiftungen mag einerseits der tugendhafte Wandel der Bewohner Königsfeldens wie die feierliche Haltung des Gottesdienstes in der Kirche daselbst, andererseits der durch einen Erzbischof und zwölf Bischöfe am 6. September 1329 in Avignon dem Gotteshause ertheilte Ablass viel beigetragen haben.

Diese nämlich verliehen, was als eine grosse Seltenheit angesehen werden kann, denjenigen vierzigstägigen Ablass von allen Kirchenbussen, die für die verstorbene Königin Elisabetha, Wittve König Albrechts, für die in Königsfelden ruhenden Herzoge Leopold und Heinrich von Oesterreich und die damals noch lebende Königin Agnes von Ungarn Gebete verrichteten, Messe lasen, oder lesen liessen, oder denselben beiwohnten, wann, wo und wie oft sie dieses thaten.

Wie in Königsfelden wahre Andacht gepflegt wurde, so fand dort auch die christliche Charitas ihre Stätte. Nicht nur wurden Arme und Kranke täglich daselbst gespeist und an gewissen Tagen mit reichen Almosen begabt, sondern es wurde auch zur Pflege der Kranken ein Hospital errichtet, das unter Aufsicht und Obsorge einer Krankenwärterin (Siechenmeisterin) stand. — Altersschwache, gebrechliche Leute fanden in ihren alten Tagen in Königsfelden als Pfründen ein ungesorgtes Unterkommen. — Im Jahre 1337 stiftete Herzog Albrecht der Weise zwei Pfründen für arme Jungfrauen adelichen Standes. Der Königin Agnes von Ungarn aber, dieser getreuen Mutter der Armen, verdankte man die Stiftung von fünf solchen Pfründen, deren Einkünfte durch Verordnung vom 2. Februar 1330 auf die im Elsass gelegenen Güter zu Ellenweiler, Berchheim, Sigolzheim und Sulz angewiesen wurden.

Während der ganzen Lebenszeit der Königin Agnes von Ungarn befanden sich die beiden Klöster zu Königsfelden in einem sehr blühenden Zustande, so dass sie als Muster allen andern vorleuchteten.

Allerdings haben wir in Königsfelden keine Clarissen oder Franciscaner zu suchen, die in Kunst oder Wissenschaft oder durch bedeutsames Eingreifen in die Geschicke des Landes sich einen Namen erworben haben, wohl aber lebten daselbst höchst verständige Leute, die nach der allgemeinen Richtung jener Zeit sich mehr einem beschaulichen Leben weiheten und sich der von Heinrich Suso gestifteten und von Heinrich von Nördlingen verbreiteten mystischen Schule der Gottesfreunde anschlossen.

Wir haben bereits erwähnt, dass die ersten Clarissinnen in Königsfelden aus dem Kloster Söflingen bei Ulm herkamen und dass mehrere derselben nach einander in Königsfelden zu Aebtissinnen erwählt wurden. Von zweien dieser Nonnen sagt die Klosterchronik, dass sie wohl gelehrt waren. Doch höher als dieser Ruhm ist ihr sittenstrenges Leben anzuschlagen und die getreue Befolgung der Ordensregeln. — Durch Frömmigkeit zeichnete sich unter den Nonnen in Königsfelden, deren Zahl nach der von Königin Agnes von Ungarn entworfenen Klosterordnung nie über dreiunddreissig sein durfte, besonders Freifrau Hedwig von Wohlhusen aus; nur Königin Agnes soll auf dem Todtbede noch dieselbe an wahrer Frömmigkeit übertroffen haben.

An Adel des Geschlechtes aber übertraf alle andern Nonnen Herzogin Hedwig von Schlesien-Wratislav, die Tochter des im Jahre 1337 verstorbenen Herzogs Heinrich VI. und der Herzogin Anna von Oesterreich, Tochter König Albrechts und der Elisabeth von Kärnthen-Tyrol.

Von den Bewohnern des Minoriten-Klosters in Königsfelden aber heben wir besonders die Beichtiger der Königin Agnes von Ungarn hervor, nicht als Männer von grossen Geistesgaben, sondern als getreue Befolger der Ordensgelübde.

Als solche nennt uns die Klosterchronik: Bruder Lamprecht aus Oesterreich; Bruder Nicolaus von Bischofszell, von dem gemeldet wird, dass er „bi lebenden lib zeichen tät“; Wernher von dem Hus, später Lesemeister in dem Convente zu Zürich; Bruder Friedrich von Schwarzach und endlich Bruder Ludwig von Oberdorf, den die Chronik „ein man götlicher einfeltigkeit“ heisst. Letzterer überlebte Königin Agnes nur auf kurze Zeit.

Neben diesen Beichtigern verdient noch besondere Erwähnung Bruder Strobel von Oftringen, einst ein gewandter Krieger im Dienste König Rudolfs. Sieger in dem bei der Krönung König Rudolfs in Lausanne veranstalteten Turniere — dann ein getreuer Ordensbruder in Königsfelden und einer der ersten Klausner, die über der Todesstätte König Albrechts beteten, seinem Convente von Bedeutung als durchaus praktischer Mann; er fand bei dem Klosterbaue die römische Wasserleitung, die von Windisch nach Königsfelden führte.

Obwohl Niemand die Musterhaftigkeit der beiden Klöster bestreitet, ist doch seit dem sechszehnten Jahrhundert der Name Königsfelden allgemein verhasst, und nur wenige schweizerische Chronisten gibt es, die nicht dieser Klöster erste Anfänge mit harten Worten tadeln. Seit jener Zeit beginnt nämlich in unsern Landen die Geschichtsfälschung zu politischen Zwecken; alle unsre Chronisten sind von einem Hasse gegen alles beseelt, was von Oesterreich stammt. Nicht nur suchen dieselben den Mord König Albrechts zu beschönigen, ja theilweise selbst zu rechtfertigen, sondern sie sagen auch fast ganz einstimmig geradeheraus, dass das Kloster Königsfelden aus den Gütern der in der Blutrache Ermordeten gestiftet worden sei. Ich kann hier nicht auf die Widerlegung dieser Behauptungen eintreten, ich verweise desshalb auf meine vielleicht bald erscheinende grössere Geschichte der Abtei Königsfelden, aus welcher sich ergibt, dass nicht nur kein Gut der Königsmörder jemals an das Gotteshaus kam, sondern dass alle jene Güter und Rechte, welche von den Herzogen von Oesterreich jemals an ihr Hausstift vergabt wurden, entweder alte Stammgüter waren, oder von denselben mit schwerem Gelde, meist lange vor dem Königsmorde, erkauft wurden. Was die Güter der Königsmörder anbelangt, so waren dieselben nicht sehr beträchtlich; denn ihre Besitzungen bestanden meist nur noch aus Lehen; die wenigen ihnen als Eigen zustehenden Besitzungen blieben ihren Anverwandten in ungestörtem Besitze. Nur die Burgen, aus welchen die Königsmörder

gegen die nach alt allemannischem Rechte die Blutrache vollziehenden Anverwandten König Albrechts hartnäckigen Widerstand leisteten, wurden gebrochen, wobei freilich Menschenleben eingebüsst wurden, doch nicht in so grosser Zahl, wie die spätern unkritischen Chronisten berichten.

Grössern Ansehens als von Seite der unkritischen und befangenen Chronisten des sechszehnten Jahrhunderts erfreute sich das Kloster Königsfelden von Seite der bedeutendsten Kirchenfürsten des vierzehnten Jahrhunderts. Wir kennen eine grössere Anzahl päpstlicher Briefe für dieses Gotteshaus; von diesen sind diejenigen Papst Johann XXII. die interessantesten. Dieser eifrige Verfechter für die Rechte des heiligen Stuhles bewies dem Kloster Königsfelden die grösste Anhänglichkeit. Nicht nur befreite er die Abtei schon in seinem zweiten Pontificatsjahre (1316) durch Bulle vom 17. September von allen Zehnten, sondern bestellte auch fortwährend einen geistlichen Schirmherrn für dieselbe, so zuerst den 30. Juni 1317 den Custos der Kirche in Zürich — Meister Ulrich Wolfleibsch —, dann unter dem 15. October 1326 den Decan zu Zofingen, endlich, nachdem er das Kloster durch Bulle vom 20. Jänner 1331 in seinen besondern Schirm genommen hatte, den Abt von Wettingen (15. October 1331). Dieses Schutzes war das Kloster wohl bedürftig; denn es fehlte nie an böswilligen Leuten, welche dem Kloster seine Zinsen und Nutzungen vorenthielten.

Papst Johann XXII. war es auch, der im Jahre 1319 den Bischof Johann von Strassburg bevollmächtigte, dem Kloster Königsfelden den Kirchensatz von Windisch zu incorporiren, was denn auch am 16. November 1319 geschah.

Bischof Johann von Strassburg, ein vertrauter Freund der Herzoge von Oesterreich, weihte bald nach dieser Incorporation, nämlich am 7. Februar 1320 im Beisein der Königin Agnes von Ungarn und ihres Bruders Herzog Leopold, in Gegenwart zahlreichen Adels, die Kirche zu Königsfelden, sammt Chor und vier Altären, und ertheilte darauf in derselben der Herzogin Catharina von Oesterreich, Tochter Herzog Leopolds und der Gräfin Catharina von Savoyen, das Sacrament der Taufe.

Besonders vertraut lebte die Abtei Königsfelden mit den Bischöfen von Constanz, die dem Gotteshause ihr Wohlwollen besonders durch Incorporationen von Kirchensätzen und Abtretung der bischöflichen Quart bewiesen. So incorporirte Bischof Gerhard dem Kloster unter dem 15. Juni 1315 den Kirchensatz von Stauffen oder Stauffberg, in dessen Sprengel die Stadt Lenzburg gehörte; Bischof Rudolf aber einverleibte dem Gotteshause am 1. December 1330 den Kirchensatz von Gebistorf, den 2. Jänner 1332 denjenigen von Windisch. Mit der letztern Incorporation erfolgte auch die Uebergabe der bischöflichen Quart, in Anbetracht der von der Königin Agnes von Ungarn und dem Kloster Königsfelden empfangenen Wohlthaten, gegen Entrichtung von vierhundert und fünfzig Mark Silbers. — Eben dieser Bischof Rudolf von Constanz weihte auch am 12. September 1330 in Königsfelden den zweiten für die Clarissen bestimmten Chor und zwölf Altäre. — Bischof Nicolaus von Constanz erneuerte die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Hochstifte und der Abtei durch Abtretung des Rectoratrechtes der Kirche zu Windisch (1334, 27. Juni).

Auch Bischof Ulrich von Constanz bewies sich durch die am 26. September 1349 in Constanz vollzogene Incorporation des Kirchensatzes von Wohlenschwyl als des Klosters guter Freund.

Von Bischof Heinrich von Constanz, der selbst sagt, er habe sich einige Zeit in Königsfelden aufgehalten, wo er durch den feierlichen Gottesdienst sehr erbaut worden sei, empfing der Convent mehrere Incorporationsurkunden, so am 5. Jänner 1360 für die Pfarrkirche der Stadt Brugg; am 30. Mai und 28. November für die Kirche Stunzingen bei Waldshut; 1363, unter dem 26. Juli, für

den Kirchensatz von Birmenstorf, dessen Quart er am 13. November eben dieses Jahres dem Gottes-
hause Königsfelden schenkte.

Mit Albrecht, Grafen von Hohenberg, der 1332 bis 1335 sich als Gegenbischof des Nicolaus von Kenzingen, Bischofs zu Constanx, gerirte, stand die Abtei Königsfelden, obwohl derselbe mit ihrem Stifterhause nahe verwandt war, so weit unsere Kenntniss reicht, während der Regierungszeit des Bischofs Nicolaus in keinen nähern Beziehungen. Erst als Albrecht, ein eifriger Partheigänger Kaiser Ludwigs, Bischof von Freising geworden war, erschien er in Königsfelden, wo sich Herzog Albrecht von Oesterreich auf seinem Feldzug gegen die Stadt Zürich aufhielt. Dort liess er sich auf vielseitiges Bereden endlich am 21. August des Jahres 1351 in der Klosterkirche von drei Bischöfen, deren zwei dem Prediger-, einer dem Minoriten-Orden angehörten, zum Empfange der bischöflichen Weihen herbei.

Nicht so intim wie zu den Bischöfen von Constanx waren die Beziehungen der Abtei Königsfelden zu den Diöcesanen von Basel. Es erklärt sich diess zum Theile schon daraus, dass auf dem bischöflichen Stuhle von Basel in dem Zeitraume von 1308 bis 1364 meist Leute burgundischer Abkunft sassen. Wir wissen auch, dass in der unter der Gerichtsbarkeit des dortigen Bischofs stehenden Stadt Basel die Königsmörder Schutz und zum Theile auch bleibendes Asyl gefunden haben. Obwohl der eine Sohn Rudolfs von Wart und sein Stiefbruder, Thüring von Ramstein, am Domstifte zu Basel höhere Würden bekleideten, so bildete sich doch allmählig ein besseres Verhältniss heran, namentlich seit der Zeit, wo Königin Agnes von Ungarn die habsburg-österreichische Grabcapelle im Dome zu Basel hatte herstellen lassen. Doch liess sich nur ein einziger Bischof von Basel dazu herbei, dem Kloster Königsfelden eine Kirche seines Sprengels zu incorporiren, nämlich Bischof Johann V., der am 13. November 1350 der Abtei den Kirchensatz von Erlisbach einverleibte.

Dagegen fehlte es zu keiner Zeit an freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Geistlichkeit des Bisthums Basel und dem Gotteshause Königsfelden. Der Custos des Domstiftes war durch päpstliche Verordnung vom Jahre 1327 Schirmherr der Clarissen geworden.

Seither gestalteten sich die Verhältnisse noch besser, so dass selbst Königin Agnes von Ungarn und das Kloster Königsfelden das am 17. April 1343 von Ludwig von Ratolzdorf erkaufte Haus in Basel am 22. April gleichen Jahres vom Domprobste zu Erblehen empfiengen. Es ist diese Gunst um so höher anzuschlagen, weil wir wissen, dass der damalige Domprobst, Thüring von Ramstein, der Sohn jener unglücklichen Gertrud von Wart war, deren Gemahl als Betheiligter am Morde König Albrechts auf der Stätte, wo jener schreckliche Mord vollbracht worden war, den Tod am Rade starb.

Bald nach obiger Erwerbung wählte Königin Agnes von Ungarn selbst den Schulmeister des Stifts Basel, Peter von Bebelnhusen, zum Obmanne in dem Streite der Abtei Königsfelden mit der Johanniter-Comthurei und der Gemeinde Schliengen wegen der Unterhaltungspflicht der Kirche Schliengen. — Nicht lange nach Beilegung dieses im Jahre 1348 geführten Streites wählte der Convent in Königsfelden auch den Probst von St. Leonhard in Basel zum Schiedsrichter in dem Processe mit der Stiftskirche von Nancy über die Leiche der Herzogin Elisabeth von Lothringen.

Aber nicht nur mit dem höheren Clerus, mit Bischöfen, Dom- und Collegiatstiften, sondern auch mit der niedern Geistlichkeit, mit Welt- und Ordenspriestern, stand die Abtei Königsfelden in gutem Einvernehmen. Wir haben schon bemerkt, dass bei hohen Kirchenfesten, besonders bei

kirchlichen Gedächtnisstagen der hauptsächlichsten Stifter und Begaber des Gotteshauses, sich die Prälaten der benachbarten Klöster in Königsfelden einzufinden pflegten.

Dieses gute Einvernehmen mit dem Clerus aller Orden und Grade wurde von Königin Agnes von Ungarn besonders dadurch hergestellt, dass sie demselben in seiner durch Krieg und andere Missgeschicke erwachsenen Noth weit entlegene Besitzungen um möglichst grosse Summen zu Handen des Klosters Königsfelden abkaufte; so z. B. den Benedictiner-Abteien Pfäfers, Allerheiligen in Schaffhausen, Einsiedlen, Mure, Engelberg, den Cisterciensern von St. Urban, den Chorherrn zu Beromünster, den Deutsch-Ordens-Rittern in Beuggen, den Johannitern in Klingnau, den Frauenklöstern Unterlinden in Colmar, Gnadenthal im Aargau, Frauenzell und andere mehr.

Brüderschaften (confraternitates) der Abtei Königsfelden mit andern Klöstern können wir aus Urkunden nicht nachweisen, doch schliessen wir aus dem Umstande, dass zwei Nonnen von Königsfelden in dem Jahrzeitbuche der Minoriten zu Schaffhausen erwähnt werden, dass eine engere Verbindung wenigstens mit diesem Kloster bestanden habe.

Mit der Weltgeistlichkeit stand das Kloster Königsfelden gleichfalls in gutem Einvernehmen, so besonders mit derjenigen der nächsten Umgebung; waren doch durch die Klosterordnung der Königin Agnes von Ungarn für deren Bewirthung an hohen Festen der Abtei besondere Summen ausgesetzt. Als guten Freund der Clarissen bezeichnen uns die Schriften des Klosters den Decan von Windisch, Walther Bullin, der selbst Caplan und Schaffner des Stifts genannt wird.

Auch Johann Ribi von Sengen, bekannt unter dem Namen von Platzheim oder Schultheiss von Lenzburg, in der Folge Bischof von Gurk, Brixen und Cur, lebte mit den Nonnen, denen er einst Güter im Aargau verkauft hatte, stetsfort im besten Einvernehmen, namentlich zur Zeit Herzog Rudolfs IV., dessen Kanzler und Landvogt er war.

Allerdings kamen zeitweise auch Streitigkeiten mit geistlichen Herren vor, so besonders wegen des Hofes Togern mit den Johannitern zu Klingnau; sie endeten damit, dass Bruder Mangold von Nellenburg, Statthalter des Grosspriors von Deutschland, aus Liebe zu Königin Agnes, diesen Hof dem Kloster zu Erblehen gab.

Sehr lange dauerte der Streit wegen des Hofes Schliengen mit den Johannitern zu Neuenburg am Rheine. —

Wir dürfen aber jedenfalls behaupten, dass das Kloster Königsfelden bis zu dem Tode der Königin Agnes von Ungarn mit der Kirche und der Geistlichkeit in sehr gutem Einvernehmen stand und dass Jedermann willig zum Gedeihen der neuen Stiftung das Seinige beitrug.

Aber gerade dieses rasche Emporblühen des Klosters, die Gunstbezeugungen von Seite der Herzoge von Oesterreich und ihrer Anverwandten; besonders die Wirksamkeit der in Königsfelden lebenden Königin Agnes von Ungarn sind es, welche dem Kloster Missgunst erregten und das Urtheil der Nachwelt über diese Stiftung trübten.

In den Herzogen von Oesterreich verehrten die Clarissinnen zu Königsfelden ihre Stifter, ältesten Wohlthäter und bewährtesten Freunde. — Hinwieder hatten die Herzoge von Oesterreich zu dem von ihrer Mutter gestifteten Gotteshause eine solche Zuneigung, dass selbst, wenn ihr Vater, der verewigte König Albrecht, daselbst wäre begraben worden, die Pietät zu demselben nicht grösser hätte sein können. Auf der Stätte, wo ihr Vater unter Meuchlerhand gefallen, wollten auch die Herzoge von Oesterreich ruhen; immer und immer wieder wallfahrteten einzelne Glieder des Hauses,

von eigener Zauberkraft gezogen, zu dieser unvergesslichen, theuren Stätte. Durch diese Anhänglichkeit an die Todesstätte König Albrechts wurde die Kirche der Abtei Königsfelden zeitweise die Familiengruft des Hauses Oesterreich, in welcher in dem hier in Betracht kommenden Zeitraume nicht weniger als zehn Personen beigesetzt wurden. Es fanden nämlich hier ihre Ruhestätte: Königin Elisabetha, Wittve König Albrechts, Stifterin der beiden Gotteshäuser Königsfelden, deren Leiche im Jahre 1316 von Wien aus über Tyrol nach dem von ihr gestifteten Kloster gebracht wurde. Neben ihr ruht Herzog Leopold von Oesterreich, die Blume der Ritterschaft, König Albrechts Sohn, der am 28. Februar 1326 in Strassburg seinen Heldengeist aufgab. Schon im folgenden Jahre fand der friedliebende Herzog Heinrich von Oesterreich, Leopolds Bruder, in der Gruft zu Königsfelden seine Ruhestätte; er hatte am 3. Februar 1327 seine Laufbahn vollendet. Schon zwei Jahre darnach fanden ihrem Willen gemäss die irdischen Ueberreste der Gräfin Guta von Oettingen, Gemahlin Graf Ludwigs, Tochter König Albrechts, in Königsfeldens Gruft Aufnahme; Guta, die so viel für das Kloster Königsfelden gethan hatte, in welchem sie nach dem Wunsche ihrer zu früh verstorbenen Mutter den Schleier hätte nehmen sollen, starb am 5. März 1329. Neben Herzog Leopolds Sarge stand derjenige seiner getreuen Gemahlin, der Gräfin Catharina von Savoyen, die am 30. September des Jahres 1336 das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Zwölf Jahre später wurde in derjenigen Kirche, in welcher sie durch das Sacrament der Taufe in den Schooss der Kirche war aufgenommen worden, Herzogin Catharina von Oesterreich, Tochter Herzog Leopolds und der Catharina von Savoyen, zuerst vermählt mit Ingelram Syr von Coucy, Grafen von Soissons, dann mit Graf Conrad von Hardegg, der Erde anvertraut (1348). —

Wie Herzog Heinrich von Oesterreich und Steyermark, so fand auch im October des Jahres 1343 dessen Wittve Elisabetha, geborne Gräfin von Virneburg, in der Gruft von Königsfelden ihre Grabstätte.

Dort wurde auch im Jahre 1322 der in jugendlichem Alter seinen Eltern entrissene Herzog Friedrich von Oesterreich, der einzige Sohn König Friedrich des Schönen, der Erde anvertraut.

Wie fast alle Kinder der römischen Königin Elisabetha, hatte auch Elisabetha, die Gemahlin Herzog Friedrichs von Lothringen den Wunsch ausgesprochen, dereinst in der Kirche zu Königsfelden beigesetzt zu werden. Allein nach einem am 19. Dezember des Jahres 1340 entworfenen Testamente wurde sie nach ihrem am 19. Mai 1352 in Nancy erfolgten Hinscheiden in der von ihr gestifteten St. Georgs- und Elisabethen-Capelle in Nancy begraben. Da liess Königin Agnes von Ungarn, Namens des Klosters Königsfelden, die Leiche ihrer Schwester durch einen Anwalt des Conventes rechtlich zurückfordern. Am 17. Juli 1353 entschied der Probst zu St. Leonhard in Basel den Streit zu Gunsten des Gotteshauses Königsfelden; es wurde desshalb Herzogin Elisabetha von Lothringen ihrer alten Grabstätte enthoben und in die neue übertragen, in welcher auch im Jahre 1364 Königin Agnes von Ungarn, die treue Pflegerin der beiden Klöster Königsfelden Aufnahme fand.

Diese österreichische Familiengruft befand sich mitten in der Kirche; über derselben erhob sich ein höchst einfaches Monument, neun Fuss lang, sechsthalb Fuss breit und, Postamente und Capitale nicht mit eingerechnet, vier Fuss hoch. Der Eingang, auf der Westseite angebracht, führte zu einer Stiege von acht Tritten, deren jeder $10\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 1 Fuss, $7\frac{1}{2}$ Zoll breit, 4 Fuss, $4\frac{1}{2}$ Zoll lang war. Die Gruft selbst, von Norden nach Süden gewölbt, mass von Osten nach Westen 9 Fuss,

1 Zoll, 5 Linien in der Länge, von Norden nach Süden in der Breite 7 Fuss, 9 Zoll; in gerader Linie betrug ihre Höhe 6 Fuss, 10 Zoll Schweizermass. Die Gruft, aus Duftstein gebaut, am Boden mit Kalk bepflanzt, zeigte in frühern Zeiten drei Reihen kunstlos gearbeiteter Särge, die kurze lateinische Inschriften trugen; die in Heu eingemachten Leichen lagen, wie im Occident gewöhnlich, von Westen nach Osten.

Wir haben bereits erwähnt, dass verschiedene Glieder des Hauses Oesterreich, zumal diejenigen, welche in Königsfelden begraben sein wollten, an das Kloster reiche Vergabungen an Kirchengeräthen, zumeist solchen, die zu Abhaltung von Jahrzeiten dienlich waren, gemacht haben. Allein ebenso kostbar und, was Kunstwerth anbelangt, vielleicht noch weit schätzenswerther als dieselben waren die im Chore der Kirche angebrachten Glasgemälde, gleichfalls Geschenke von Seite der Herzoge von Oesterreich, zum grössern Theile noch heute wohl erhalten. Diese Glasgemälde enthalten zum Theile Darstellungen aus dem Leben der heiligen Clara und des heiligen Franciscus, zum Theile auch Abbildungen derjenigen Personen, für welche in der Stiftskirche Jahrzeit gehalten wurde.

Es kann hier nicht der Ort sein, diese prachtvollen Glasgemälde näher zu beschreiben, wir wollen nur festzustellen suchen, in welcher Zeit dieselben verfertigt worden seien.

Vorerst ist es ganz unzweifelhaft, dass alle diese Glasgemälde aus einer und derselben Fabrik hervorgegangen sind und zwar zu einer und derselben Zeit. Alle diese Gemälde tragen durchaus denselben Typus; sind nach einer Schablone gearbeitet; ganz besonders aber lassen die Inschriften dieser Glasgemälde keinen Zweifel obwalten, dass selbe um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts entstanden seien.

Einen weitem Anhaltspunkt für Festsetzung der Entstehungszeit dieser Gemälde gewähren die Namen der abgebildeten Personen. Wir finden nämlich nachfolgende Personen erwähnt: König Albrecht und dessen Gemahlin Königin Elisabetha; König Andreas von Ungarn und dessen Gattin Agnes; ferner König Rudolf von Böhmen, Sohn König Albrechts; Herzog Rudolf von Lothringen, Sohn Herzog Friedrichs und der Herzogin Elisabetha von Oesterreich; Herzog Heinrich von Oesterreich und dessen Gemahlin Elisabetha, geborne Gräfin von Virneburg; Herzogin Elisabetha von Lothringen; Herzogin Johanna von Oesterreich, geborne Gräfin von Pfirt, Gemahlin Herzog Albrecht II.; Herzog Leopold von Oesterreich, Sohn König Albrechts; Herzog Otto von Oesterreich und endlich noch Herzog Rudolf IV., Sohn Herzog Albrechts II.

Leider sind nicht alle Gemälde im Chore der Kirche zu Königsfelden wohl erhalten, besonders was die Inschriften anbelangt. Aus dem Umstande aber, dass Königin Agnes von Ungarn neben Herzog Rudolf IV., der erst im Jahre 1358 zur Regierung gelangte, als noch lebend erwähnt wird, schliessen wir, dass diese Gemälde jedenfalls noch vor dem am 11. Juni 1364 erfolgten Hinscheiden der Königin Agnes verfertigt wurden. Da aber in dem Verzeichnisse der von den Anverwandten der Königin Agnes von Ungarn an das Kloster Königsfelden vergabten Kostbarkeiten diese Gemälde nicht erwähnt werden, wohl aber sehr viele andere Sachen von weit geringerem Werthe, so müssen sie wohl erst nach Abfassung dieses 1357 entworfenen und bis ins Jahr 1358 fortgesetzten Inventars angeschafft und an die Abtei vergabt worden sein.

Ueber den Vergaber dieser herrlichen Glasgemälde lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln; doch ist es sehr wahrscheinlich, dass das Kloster Königsfelden dieses kostbare Geschenk der Königin Agnes von Ungarn und Herzog Rudolf IV. von Oesterreich zu verdanken hatte.

Von grösserer Bedeutung aber als diese allerdings prachtvollen Glasgemälde, bei deren Anblick sich die Bewohner Königsfeldens unwillkürlich an alle Wohlthaten von Seite des Stifterhauses erinnern mussten, waren die zahlreichen Privilegien, deren sich das Gotteshaus von Anbeginn der Stiftung an zu erfreuen hatte. — Denn auch die spätern Herzoge von Oesterreich beschränkten sich nicht darauf, dem Stifte nur die bei Begründung desselben ertheilten Freiheiten zu bestätigen und zu erneuern, sondern sie überhäuften auch im wahren Wetteifer das Kloster mit kostbaren Freiheiten und Vorrechten, so dass es klar wurde, sie wollen diese ihre jüngste Stiftung in den sogenannten vordern Landen allen alten, reichsfreien Stiften an Freiheiten und Rechten mindestens gleichstellen, sie allen ebenbürtig, zu einem wahrhaft fürstlichen Stifte machen.

Wir haben schon bemerkt, wie die Herzoge von Oesterreich sich beim Papste für den Schirm ihres Gotteshauses verwendeten; allein nicht nur des geistlichen, sondern auch des weltlichen Schutzes bedurfte die junge Stiftung.

Im Stiftungsbriefe selbst war über die Schirmvogtei des Klosters Königsfelden nichts festgesetzt worden. Die römische Königin Elisabeth mochte damals, da sie wirklich seit dem Tode ihres seligen Gemahls fest entschlossen war, mit ihren Töchtern in dem Gotteshause Königsfelden den Schleier zu nehmen, von der Ansicht ausgegangen sein, wenn sie selbst im Kloster ihr Leben zubringe, so werde ihr blosser Name schon dem Stifte hinlänglich Ruhe und Sicherheit verschaffen. — Auf ihrem Sterbebette aber, wo sie stetsfort für die Wohlfahrt des von ihr gestifteten Gotteshauses besorgt war, übertrug sie die Obhut desselben keineswegs einem ihrer Söhne, sondern ihrer durch Frömmigkeit wie Weisheit gleich ausgezeichneten und mit irdischen Glücksgütern wohlbedachten Tochter Agnes, verwittweten Königin von Ungarn.

Von da an begann Königin Agnes ihre segensreiche Wirksamkeit für das Kloster Königsfelden, das sie zum guten Theile umgestaltete und nach ihren eigenen Ansichten einrichtete. — Allein nicht nur die innere Einrichtung, sondern auch den äussern Glanz und Reichthum hatte das Kloster Königsfelden ihr zu verdanken, berichtet doch ein Chronist, sie habe dem Gotteshause Güter und Rechte im Betrage von nicht weniger als 14,000 Mark Silber übermacht. Sie war es auch, welche ihre Anverwandten zu immerwährenden Vergabungen an den Convent Königsfelden anregte.

Diese eben so reiche als wohlthätige, seit dem sechszehnten Jahrhundert aber furchtbar verleumdete Fürstin bewohnte in Königsfelden „ein klein demüthig Hüslin,“ wie die Klosterchronik erzählt, das mehr einer Klause, denn einer Fürstenwohnung glich. Es lag dieses Häuschen zwischen beiden Klöstern, gegen Aufgang der Sonne. Niemand durfte es betreten, er sei denn von der Königin gerufen; Mannspersonen, wie nahe sie auch der Königin verwandt sein mochten, wurden hier niemals beherbergt. — Dort lebte die Königin mit ihren Hofdamen, unterhielt sich mit ihnen in frommen Gesprächen, las aus einer deutschen Bibel und aus dem Leben der Heiligen. Obwohl mit den Gottesfreunden in innigem Verkehr, hielt sie sich doch, wie ein Chronist berichtet, „eivel-tiglich an des Evangeliums Texte.“ — „Diese welterfahrene, verständige und strenge Habsburgerin,“ sagt ein geistreicher Schriftsteller, „war nicht der Art, dass die beschauliche Mystik und die gottselige Weltflucht ihre Seele ausgefüllt hätten; denn auch aus der Stille der Zelle griff sie theilnehmend und wohlthätig in die äussern Ereignisse ihrer Zeit ein. In dieser Verschiedenheit des Wesens und der Lebensanschauung mag die Ursache zu suchen sein, dass in dem Berichte der Schwestern von Töss sich eine starke Feindseligkeit gegen Agnes kund thut.“

Es sei mir erlaubt, hier eine Unrichtigkeit zu berichtigen. Man hat auch noch in neuester Zeit behauptet, Königin Agnes sei ins Kloster Königsfelden eingetreten und dort Abtissin geworden; ja man zeigt noch heute ein Zimmer, das sie bewohnt haben solle. — Schon aus der angeführten Klosterchronik wissen wir aber, dass Königin Agnes nicht im Kloster wohnte, diess bestätigt auch eine Urkunde Papst Clemens VI. vom 22. August 1344. Dieser nämlich gab der Königin Agnes die Erlaubniss, mit sechs Frauen, so oft sie nur wolle, das Kloster zu betreten, dort auch ohne Gegenwart einer dritten Person zu reden, essen und trinken, gottesdienstlichen Handlungen beizuwohnen, alle Gebäulichkeit in Königsfelden zu besuchen und an das Kloster ein Haus zu bauen. — Dass nun Königin Agnes bis in ihre letzten Lebenstage wirklich dieses Häuschen bewohnte, ergibt sich daraus, dass sie am Samstag vor Matthias 1361 mit Bewilligung ihres lieben Oheims, Cardinal Tallairando, Schirmherr des Minoriten- und St. Claren-Ordens, und Herzog Rudolfs von Oesterreich festsetzte, dass in den nächsten acht Tagen nach ihrem Tode alle zu ihrer Wohnung gehörigen Gebäude bis auf den Erdboden abgebrochen werden sollen.

Es kann hier nicht der Ort sein, ein Bild des thatenreichen Lebens der Königin Agnes von Ungarn zu entrollen, zu zeigen, was sie für Wohlfahrt der Kirchen, Klöster und Spitäler, zur Förderung von Ruhe und Friede in Nah und Ferne gethan, welchen Einfluss sie auf die Geschicke der Eidgenossenschaft wie des Hauses Habsburg-Oesterreich ausgeübt: alles das gehört unsrer Ansicht nach in die Geschichte der Königin Agnes, nicht in diejenige des Klosters Königsfelden. Es sei uns nur vergönnt daran zu erinnern, dass das Gotteshaus sie als „herzliche und gnedige Frau, Stifterin und getreue Mutter“ verehrte. — Kein Glied des Hauses Habsburg-Oesterreich hat so viel für das Kloster Königsfelden gethan, wie sie. Königin Agnes war es auch, welche den regen Verkehr der Abtei mit geistlichen und weltlichen Personen und Corporationen, wie mit dem Stifterhause unterhielt; sie war es aber auch, welche das Kloster in zahlreichen Processen gegen Adel und Geistlichkeit vertrat.

Hinwieder bestätigten dann auch die Glieder des Stifterhauses alle von Königin Agnes an das Kloster Königsfelden gemachten Vergabungen, so am Dienstag in der Osterwoche des Jahres 1329 Herzogin Elisabetha, Wittwe Herzog Heinrichs von Oesterreich; 1358, Dienstag nach Georg, und um Ostern 1361 Herzog Rudolf IV. von Oesterreich für sich und seine Brüder.

Allgemeine Schirmbriefe und Bestätigungen aller seiner Rechte, Freiheiten und Besitzungen empfieng das Gotteshaus Königsfelden 1314 den 10. August von den Herzogen Friedrich und Leopold von Oesterreich; 1321 am 15. Januar von König Friedrich und dessen Brüdern, den Herzogen Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto; von letzterem allein auch am 21. September 1330. Zwei solcher Freiheitsbriefe fallen in das Jahr 1344, nämlich derjenige des jugendlichen Herzogs Friedrich, vom 17. März, und derjenige Herzog Albrechts, der zu den vorzüglichsten Gutthätern der Abtei Königsfelden gerechnet zu werden verdient, vom 20. Februar. —

Auch am 2. Jänner 1356 ertheilte Herzog Albrecht von Oesterreich, der so oft in Königsfelden weilte, dem Kloster eine allgemeine Bestätigungsurkunde seiner Freiheiten; gleiches that Herzog Rudolf IV. für sich und seine Brüder unter dem 31. December 1360 und 4. April 1361.

Wichtiger als diese Bestätigungsurkunden sind die Freiheitsbriefe, deren sich das Kloster Königsfelden zu erfreuen hatte. So ertheilten schon am 15. Januar 1321 König Friedrich und seine Brüder, die Herzoge Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto von Oesterreich dem Stifte das Recht

der Steuerfreiheit, so zwar, dass weder sie noch ihre Erben und Nachkommen, Verweser, Amtleute oder Richter, keine Steuern, Fuhren, Herbergen (Nachtselte) oder Abgaben, welcher Art immer, auf des Klosters Leute und Güter, die es jetzt oder hernach besitzt, legen dürften. Kein Richter sollte Vollmacht haben, auf des Klosters Gütern zu richten; alle Gerichte, es gingen denn selbe an den Tod, sollen dem Pfleger des Klosters zustehen. Der Blutbann allein sollte dem Landrichter zustehen, das Vermögen desjenigen aber, der sein Leben verwirkt, dem Kloster zufallen. Ferner befreiten die Herzoge das Gotteshaus Königsfelden von allen Zöllen und vom Umgeld; sie ertheilten ihm Fischrechte in Reuss und Aare und Beholzungsrecht in ihren Wäldern.

Herzog Otto von Oesterreich bestätigte nicht nur am 20. Februar 1330 alle diese Freiheiten, sondern erweiterte sie auch dahin, dass das Kloster Königsfelden vor keine fremden Gerichte dürfe gezogen werden. Letztere Freiheit bestätigte Herzog Albrecht dem Kloster am Donnerstag nach Allerheiligen 1354. Am 26. September 1355 erweiterte er die Freiheiten der Abtei dahin, dass auch die Häuser, welche sie in Städten erwerben möge, steuerfrei sein sollten.

Als Königin Agnes von Ungarn, die treue Beschützerin Königsfeldens, an Kräften abzunehmen begann, durch die Kriege der Herzoge von Oesterreich mit den Eidgenossen aber die Gefahren für das Kloster sich immer mehr vergrösserten: da bedachte Herzog Rudolf von Oesterreich ernstlich des Stiftes Wohl und suchte ihm einen möglichst starken Schirmherrn zu geben. Er erliess deshalb unter dem 8. Januar 1360 in Wien eine Verordnung, dass der oberste Hauptmann oder Landvogt in Thurgau, Aargau, Elsass, Breisgau und auf dem Schwarzwalde, in Gegenwart von zwei oder drei Amtleuten oder Pflegern des Klosters und anderer ehrbarer Leute öffentlich einen Eid schwören soll, dass er das Gotteshaus Königsfelden bei allen seinen Leuten, Gütern, Freiheiten und Gewohnheiten, Rechten und Gnaden, Handfesten und Briefen beschützen wolle. Kein Landvogt solle dem andern sein Amt übertragen, er habe denn sich eidlich verbunden, dieser Verordnung nachzuleben. Diese Bestimmungen aber sollen in Kraft bleiben bis ins sechszigste Jahr nach dem Tode der Königin Agnes von Ungarn.

Was die Herzoge von Oesterreich dem Kloster Königsfelden durch Vergabungen an Kirchensätzen, Vogteien, Gütern, Zinsen und Rechten gethan, können wir hier nicht weitläufiger erwähnen. Nur machen wir noch darauf aufmerksam, dass sie ernstlich darauf bedacht waren, dem Gotteshause allen Schaden zu vergüten, der ihm aus ihren Kriegen gegen die Eidgenossen mochte erwachsen sein.

Fast eben so intim wie die Herzoge von Oesterreich lebten gegen Ende dieses Zeitraumes mit dem Stifte Königsfelden auch die Grafen von Habsburg-Lauffenburg-Rapperswyl. — Gleich ihren Anverwandten erwählten auch sie ihre Grabstätten im Kloster Königsfelden. Leider hat sich daselbst nur noch ein dieser Familie angehöriges Grabmonument bis auf unsere Zeiten erhalten, nämlich dasjenige der am 12. Juni 1352 verstorbenen Gräfin Agnes von Habsburg, Tochter Simons, des Landgrafen in Elsass, Wittwe des im Jahr 1337 verstorbenen Grafen Johann von Habsburg-Lauffenburg-Rapperswyl. — Nach dem Jahrzeitbuche der Minoriten in Schaffhausen liegt in Königsfelden auch begraben Herzogin Agnes von Teck, Gemahlin Graf Gottfrieds von Habsburg, des Sohnes obigen Graf Johanns.

Die keineswegs glänzenden Verhältnisse, in denen diese Grafen lebten, gestatteten grosse Vergabungen nicht, doch übergaben am 29. Juli 1348 die Grafen Johann, Rudolf und Gottfried von Habsburg, Söhne Graf Johanns selig, an Abtissin und Convent in Königsfelden die Lehenschaft

des Hofes Wolesschwil, wozu höhere und niedere Gerichtsbarkeit gehörte, so dass diese Gabe für ihre Verhältnisse als sehr gross kann angesehen werden.

Wie mit den Herzogen von Oesterreich und ihren Anverwandten, so lebte auch mit den österreichischen Vorlanden die Abtei Königsfelden stetsfort in bestem Einvernehmen.

Durch zahlreiche Erlasse der Herzoge von Oesterreich waren alle ihre Amtleute in den sogenannten vordern Landen zum Schirme des Klosters Königsfelden verpflichtet. Besonders innige Beziehungen finden wir zu den Städten des Aargau's und Schwarzwaldes, vorzüglich zu Aarau, Baden, Brugg, Lenzburg, Mellingen, Klingnau, Zofingen, Rheinfelden und Waldshut, wo die Abtei meistens Häuser besass. Reibungen finden wir zeitweise nur mit der Stadt Zofingen, wegen Mühlen und Wasserrechten (1357). — Mit der Stadt Aarau bestand seit dem Jahre 1352 ein Burgrecht, nach welchem die Abtissin der Stadt jährlich einen geringen Zins zu entrichten hatte, und dafür nicht nur für ihren Convent, sondern auch für den Leutpriester und Meyer zu Erlinsbach Schirm empfing.

Auch mit dem umwohnenden Adel lebte die Abtissin immer in gutem Einvernehmen. Man hat zwar, selbst noch in neuester Zeit, die Behauptung aufgestellt, es habe der aargauische Adel an das Kloster Königsfelden nur aus dem Grunde wenig vergabt, weil das Andenken an alles dasjenige, was er durch die Verfolgungen, die der Stiftung von Königsfelden vorausgegangen seien und durch seine gezwungenen Beischüsse erlitten, noch zu tief bei ihm haftete. Alle diese Behauptungen stehen mit der wirklichen Geschichte in geradem Widerspruche. Nicht nur litt der aargauische Adel, einzelne wenige Personen ausgenommen, in der sogenannten Blutrache gar nichts, sondern es existiren auch die „gezwungenen Beischüsse“ nur in der Vorstellung unkritischer Autoren. — „Im Mittelalter,“ sagt Wattenbach gewiss ganz richtig, „stand jede Familie mit irgend einer Kirche oder einem Kloster in Verbindung, wo sie ihren Mitgliedern ein würdiges Begräbniss zu sichern suchte, und durch Schenkungen und Stiftungen für ihre Seligkeit sorgte. Männer, die jedes andern Stiftes schlimmste Feinde waren, pflegten nur um so sorgsamer dieses ihr eigenen Hafens sich anzunehmen, um gewissermassen eine Art von Gleichgewicht herzustellen. Am liebsten trat man in Beziehung zu einem Kloster, und wo die Mittel ausreichten, wurden eigene Klöster neu begründet. Frömmigkeit und Aberglaube waren nicht die einzigen Motive, welche dazu veranlassten; man hatte auch zugleich an dem Abte und seinen Mönchen gute Rathgeber, und fand hier die Schreiber, deren man so sehr bedurfte, oft auch gewandte diplomatische Agenten, und die Stiftschronik wurde zugleich zur Familienchronik.“

Als Königsfelden gegründet wurde, war der Adel des Aargau's zum grossen Theile verarmt und lebte seit Jahrhunderten mit andern Klöstern in den soeben berührten Verhältnissen. Dazu bot eine Annäherung an das Gotteshaus Königsfelden keine von den früher genannten Vortheilen dar. — Doch finden sich seit der Stiftung Königsfeldens mehrere Familien in gutem Einvernehmen mit der Abtei, was sich theils durch zahlreiche Jahrzeitstiftungen, theils durch Vergabungen erweisen lässt. Besonders befreundet mit dem Kloster waren die Ritter von Hallwyl, Heidegg, die Spichwart von Lauffenburg, die von Luyar auf Freudenau, die Ritter von Stoffeln, die Stühlinger von Regensberg, die von Schernz und die von Mülinen.

Dagegen fehlte es auch nicht an solchen Adelichen, welche mit dem Gotteshause über Mein und Dein in argem Zwiste lebten und dessen Rechte und Freiheiten vielfach kränkten; als solche nennen wir besonders die Ritter von Kienberg und von Göskon, welche Königsfelden wegen des Hofes Erlisbach belästigten (1351—1354); Ritter Egid von Rubiswyl, der selbst früher dem Kloster

Güter verkauft hatte, und besonders die Schnebeli von Freiburg im Breisgau, die lange mit dem Kloster um den Hof Schliengen stritten.

Mit Bürgern und Bauern hingegen lebte Königsfelden, so weit unsere Kunde reicht, immer im besten Einvernehmen, so dass sich mehrere zu Vergabungen an das Kloster veranlasst sahen.

Mit Kaiser und Reich stand das Gotteshaus Königsfelden in keinen Beziehungen, weil es weder Reichsstift war, noch Reichsgüter besass und weil in dieser Zeit die Herzoge von Oesterreich mit den römischen Königen meist nicht in Friede lebten. Wenn auch Kaiser Carl IV. mehrmals Königsfelden besuchte, so galt doch sein Erscheinen nicht so fast dem Kloster, als der Königin Agnes von Ungarn, von der er sagte, sie überträfe selbst Königin Ester an Weisheit.

Eben so verhält es sich mit den Beziehungen des Klosters zu der schweizerischen Eidgenossenschaft. Oftmals erschienen eidgenössische Boten in Königsfelden, so besonders zur Zeit des Laupen- und Gümminenkrieges, zur Zeit der Waldner-Fehde und in den Tagen des langwierigen Zürichkrieges. Allein sie suchten dort nicht die Nonnen, sondern die bekannte Friedensstifterin, die Ungarn-Königin; in ihrem Hause, das man in neuester Zeit treffend mit der Zelle des seligen Bruder Nicolaus von der Flühe verglichen hat, sind die zahlreichen Friedensurkunden ausgestellt, nicht im Kloster; daher gehört auch die Darstellung dieser Verhältnisse nicht in den Bereich unserer Darstellung. — Freilich ist es auch wahr, dass, während die Nonnen in Königsfelden den Gott der Heerschaaren um Sieg für die Waffen ihres Stifterhauses im Kampfe gegen die Eidgenossen anriefen, diese mit Feuer und Schwert die Besitzungen des Stiftes heimsuchten, als führten sie den Krieg nicht nur mit den schlachtgewohnten Rittern, sondern auch mit den wehrlosen Frauen.

In Folge solcher Kriege verarmte das Stift gegen Ende dieses Zeitraumes sehr und seine Besitzungen reichten kaum mehr hin zum Unterhalte der mehr denn vierzig Nonnen und zwölf Minoriten. Doch der Königin Agnes und der Herzoge von Oesterreich kräftige Beihülfe milderte bald diese Noth und in kurzer Zeit stand das Kloster Königsfelden blühender da als je zuvor. Doch diese Blüthe sollte nur von kurzer Dauer sein, denn bald darauf starb Königin Agnes von Ungarn — am 11. Juni 1364 — und mit ihrem Tode trat sogleich das Stift in eine neue Stellung ein, die trotz äusserem Glanze den inneren Zerfall doch überall hervortreten lässt.

DIE
GLASGEMÄLDE
IM CHOR
DER KIRCHE ZU KÖNIGSFELDEN,
BESCHRIEBEN
VON
W. L Ü B K E.

DIE

GLASGOWER

DE

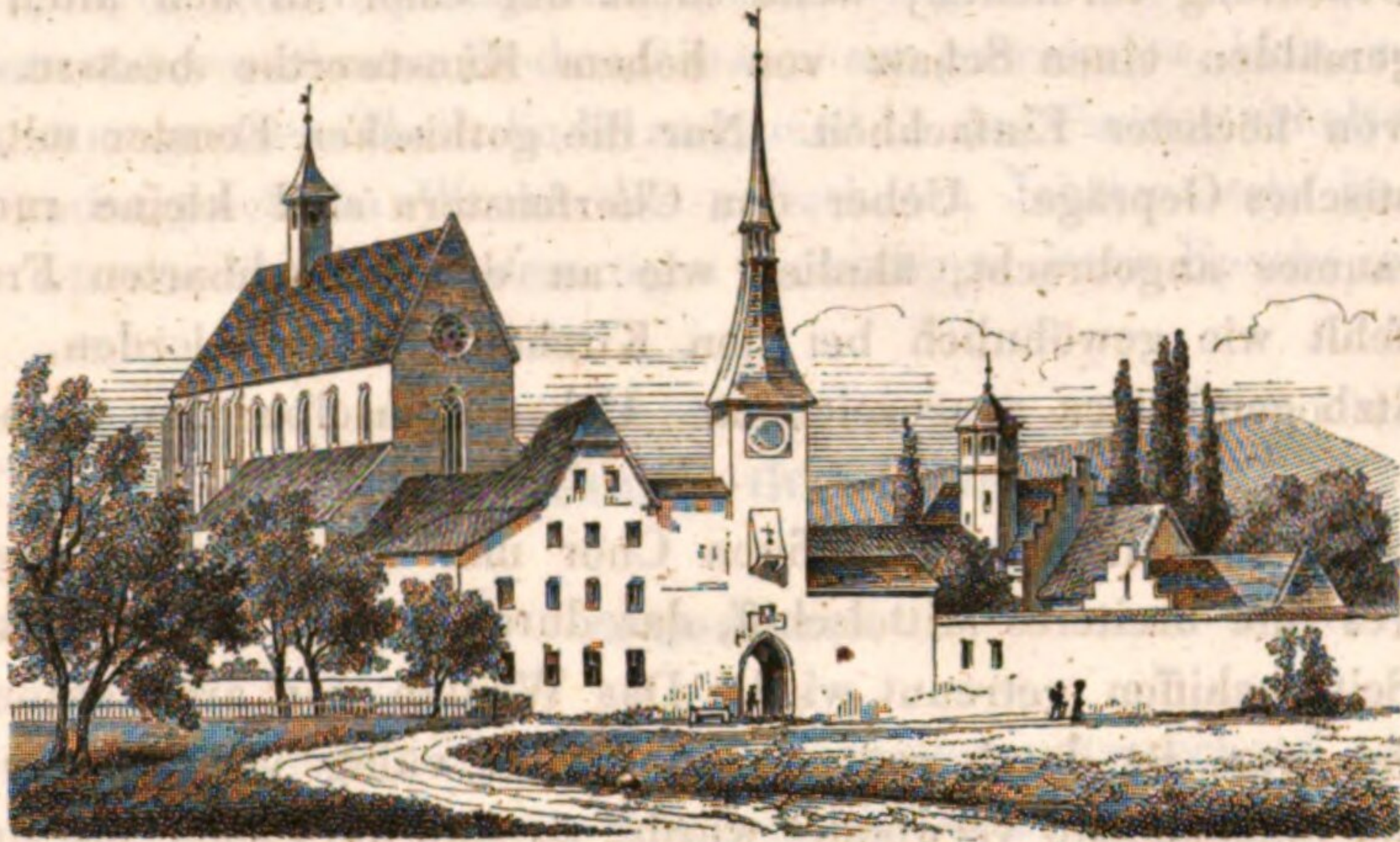
DER KIRCHE AN KÖNIGSTEDEN

VERMISCHT

VON

W. LÜCKE

1. Beschreibung des Baues.



Wenn man, von Zürich auf der Eisenbahn kommend, die Station Brugg erreicht, so erblickt man zur Linken, kaum eine Viertelstunde entfernt, eine hohe Ringmauer, über welcher ein Thorthurm sammt andern Gebäuden zwischen Baumgruppen emporragt. Eine allmählich ansteigende Strasse, von Nussbäumen beschattet, führt den Wanderer an das Thor dieser einsamen Niederlassung. In der Nähe machen die gegen 20 Fuss hohen, in weitem Umkreis sich erstreckenden, mit uraltem Epheu überwucherten Mauern den Eindruck weltabgeschlossener Einsamkeit. Es sind die Umfassungsmauern des ehemaligen Klosters Königsfelden.

Treten wir durch den offenen Thorweg der Umfassungsmauer ein, so befinden wir uns auf einem unregelmässigen, geräumigen, von Oekonomie-Gebäuden umgebenen Hofe. Derselbe wird jetzt wie ehemals zu landwirthschaftlichen Zwecken benutzt; aber die ganze Anstalt hat ihre Bestimmung verändert und dient in neuerer Zeit als Kranken- und Irrenhaus. Von der mittelalterlichen Klosteranlage sind fast alle charakteristischen Spuren verwischt. Nur in dem nördlich von der Kirche gelegenen Theile hat sich ein kapellenartiges Gemach, die fälschlich sogenannte Kapelle der Königin Agnes, erhalten, dessen gothisches Rippengewölbe mit hübschen Blumen-Ornamenten bemalt ist. Die Architekturformen und die Gewölbmalereien entsprechen dem vierzehnten Jahrhundert. Dagegen sind die an den Wänden gemalten 27 knieenden Ritter ein Werk vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Man

liest die Jahrzahl MDXXIII. Derselben Zeit ungefähr scheint die Ausstattung einiger andern Räume anzugehören. Zunächst das ebenfalls irrthümlich sogenannte Wohnzimmer der Königin Agnes mit einer hölzernen bemalten Decke jener Zeit und mit gemalten Blumengewinden und Blätterwerk an den Wänden. Ferner das Refectorium mit einem grossen spitzbogigen Eingang und zwei Fenstern zu den Seiten desselben. Die Wände sind mit lebensgrossen Bischöfen und Heiligen bemalt; der Styl weist etwa auf das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Endlich ein weiter, einen ganzen Flügel des Klosters einnehmender Saal, der sogenannte Sibyllensaal, zwischen dessen Fenstern lebensgrosse weibliche Figuren gemalt sind, die durch Beischriften als Sibyllen bezeichnet werden. Die übrigen Wandflächen sind mit Blumensträussen geschmückt. Die Jahrzahl 1507 am Sturz des grossen Kamins gibt auch hier die Zeit der Entstehung an.

Das Hauptinteresse concentrirt sich somit auf die Kirche. Auch diese würde als architektonisches Werk indess kaum Beachtung verdienen, wenn nicht der Chor an den alten zum grossen Theil wohlerhaltenen Glasgemälden einen Schatz von hohem Kunstwerthe besässe. Das Aeussere des Kirchengebäudes ist von höchster Einfachheit. Nur die gothischen Fenster mit ihren Maasswerken geben ein charakteristisches Gepräge. Ueber den Chorfenstern sind kleine runde Oeffnungen zur Erhellung des Dachraumes angebracht, ähnlich wie an der benachbarten Franziskanerkirche zu Basel. Ein Thurm fehlt wie gewöhnlich bei den Kirchen der Bettelorden. Die Westfaçade ist durch ein langes Spitzbogenfenster ausgezeichnet. Ueber demselben im Giebel eine Rosette mit Maasswerkfüllung.

Die Kirche besteht aus einem einschiffigen Chor und einem dreischiffigen Langhaus. Das letztere hat ein höheres und breiteres Mittelschiff, das durch sechs Paar achteckiger Pfeiler von den niedrigen schmalen Seitenschiffen getrennt wird. Das Wenige von architektonischer Formbildung, welches hier vorhanden war, ist durch spätere Unbill fast völlig verwischt worden; denn da die Kirche längere Zeit als Salzmagazin verwendet wurde, so sind die Pfeiler bis zu einem bedenklichen Grade zerfressen worden. Vier ziemlich plumpe Grabmäler des vierzehnten Jahrhunderts, darunter ein Sarkophag, haben sich in der Kirche noch erhalten. Ausserdem sieht man an dem in den Chor führenden Triumphbogen Spuren einer älteren Malerei, welche Christus zwischen den vier Evangelisten darstellt. Eine zweite etwas spätere Bemalung zieht sich zum Theil darüber hin.

Der einschiffige Chor, der aus dem Achteck geschlossen ist und ausser dem Polygon mit seinem fünfseitigen Kappengewölbe drei Kreuzgewölbe enthält, ist wie so oft in Anlage und Ausführung erheblich bevorzugt. Gleichwohl ist die Architektur mit jener Sparsamkeit der Mittel durchgebildet, die besonders den Minoritenkirchen nach Vorschrift ihrer Ordensregeln eigenthümlich war. Die künstlerischen Formen haben durchweg etwas Nüchternes. Die Gewölbdienste an den Wänden haben das Profil der Gewölbrippen und gehen ohne Kapitäl unvermittelt in letztere über. Sie durchschneiden das Kaffgesimse unter den Fenstern und enden in einiger Höhe in trocken behandelten Consolen. Ornament zeigt sich nur in den Schlusssteinen der Gewölbe, und zwar goldnes Blattwerk auf blauem oder rothem Grunde. Am östlichen Schlussstein sieht man in etwas steifer Haltung einen Salvatorkopf, ebenfalls bemalt. Diese polychrome Behandlung erstreckt sich bei sämtlichen Schlusssteinen noch über die anstossenden Theile der Gewölbrippen. Die Fensterlaibungen und das Pfostenwerk zeigen ein einfaches Profil von schrägem Schnitt; die Krönungen der Fenster haben klar angeordnete, gut entwickelte Formen, bei denen mehrmal der aufwärts geschweifte Spitzbogen, der

sogenannte Eselsrücken sich einmischt. Dieselbe Bogenform wiederholt sich an dem kleinen Portal, das aus dem Chor in die Sacristei führt. Diese Bogenform, sowie die ohne Kapitäl in die Gewölbrippen übergehenden Dienste lassen sich schwerlich früher als gegen 1350 nachweisen. Wenn gleichwohl schon 1316 die Leiche der Königin Elisabeth in der Klosterkirche beigesetzt werden konnte, so ist vielleicht anzunehmen, dass zuerst mit Erbauung des Kirchenschiffes und der in demselben befindlichen Fürstengruft der Anfang gemacht worden sei, ehe man an die Ausführung des Chores, so wie er jetzt dasteht, schreiten konnte.

An der Südwand des Chores sind in langer Reihe gemalte Tafeln mit den Bildern knieender Ritter angebracht, welche sich als eine spätere Wiederholung der in der sogenannten Agneskapelle vorhandenen Wandgemälde erweisen. Sämmtliche Ritter sind mit langen Zöpfen versehen, bezeichnen sich also dadurch als Mitglieder des von Albert III. von Oesterreich (reg. 1365—1395) gestifteten Ordens vom Zopfe.¹⁾ Von der ursprünglichen Ausstattung des Chores sind nur Theile der schön gezeichneten mit Blattwerk versehenen Bodenfliesen aus gebrannten, blau, roth und weiss glasirten Steinen und sodann zum grossen Theil die Glasgemälde der Fenster erhalten. Letztere verdienen nicht bloss als die umfangreichsten Werke des vierzehnten Jahrhunderts in der Schweiz, sondern überhaupt als eine der vorzüglichsten derartigen Leistungen jener Epoche eine genau eingehende Darstellung.

2. Beschreibung der Glasgemälde.

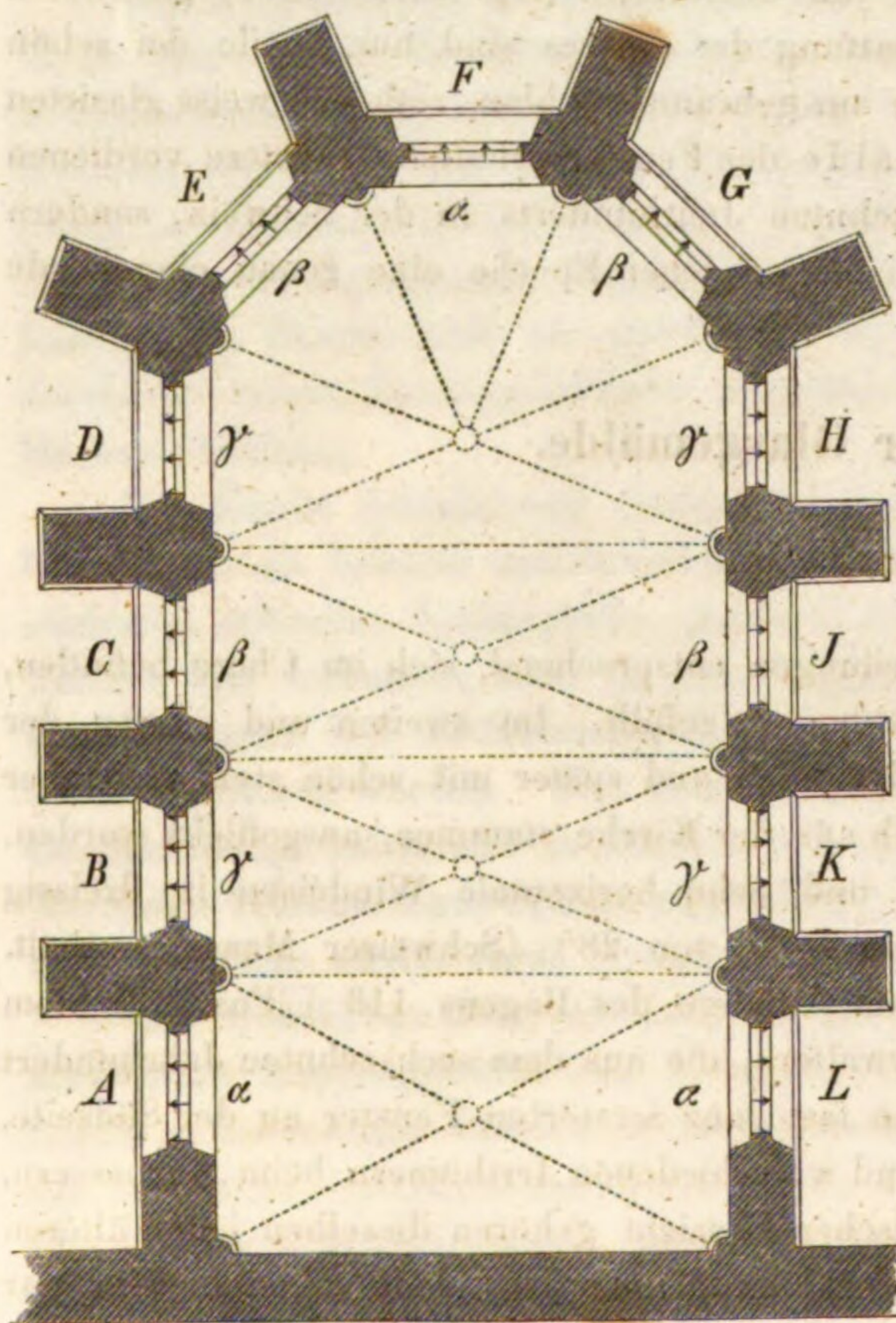
Allgemeines.

Von den elf Fenstern, welche, den Gewölbbatheilungen entsprechend, sich im Chore befinden, sind neun fast vollständig mit den alten Glasgemälden ausgefüllt. Im zweiten und vierten der Südseite sind die alten Glasgemälde fast völlig verschwunden und später mit schön stylisirten aber bloss decorativen gemalten Scheiben, die wahrscheinlich aus der Kirche stammen, ausgeflickt worden. Sämmtliche Fenster werden durch zwei Steinpfeiler und zehn horizontale Windeisen in dreissig Abtheilungen zerlegt, deren jede bei 17" Breite eine Höhe von 28" (Schweizer Maass) enthält. Der Flächeninhalt eines Fensters beträgt also bis zum Anfange des Bogens 113 □Fuss. In dem mittleren Chorfenster finden sich drei Wappen von Verwaltern, die aus dem sechszehnten Jahrhundert stammen. Im Uebrigen sind mit Ausnahme der beiden fast ganz zerstörten Fenster an der Südseite, abgesehen von einzelnen kleineren Beschädigungen und verschiedenen Irrthümern beim Ausbessern, die alten Glasgemälde noch wohl erhalten. In technischer Hinsicht gehören dieselben jener älteren Behandlung an, welche mehr Glasmosaik als Glasmalerei zu nennen ist. Jede Scheibe zeigt nur einerlei Farbe, in welche die Zeichnung und sogar bis zu einem gewissen Grade schon die Modellirung durch Schattenangabe mit Schwarzloth ausgeführt ist. Der Triumph der späteren Glasmalertechnik, durch Wegschleifen des dünnen Ueberfanges verschiedene Farben auf dieselbe Scheibe aufzutragen, ist bei den Königsfelder Fenstern, wie überhaupt in jener Epoche noch gänzlich unbekannt. Die

¹⁾ Vgl. die verwandten Darstellungen von österreichischen Glasgemälden im Anzeiger des germ. Museums. 1866. Nr. 5 und Nr. 11.

zur Anwendung gekommenen Farben sind: Roth, Grün, Violett und Gelb, sämmtlich in zwei Nüancen, Blau in drei Nüancen und endlich Schwarz. Daneben ist an manchen Stellen das stark grünlich abgetönte Weiss, welches überall die Grundlage bildet, zur selbständigen Verwendung gekommen. Dieses Glas ist wenig durchsichtig und voll kleiner Blasen. Grössere Stücke sind selten eben, sondern zeigen oft bedeutende Verbiegungen, ein Beweis der damals noch nicht sehr weit vorgerückten Technik der Glasfabrikation. Desto bewundernswürdiger ist die Wirkung, welche bei so beschränkten Mitteln der Technik und der Zeichnung die damalige Glasmalerei hervorzubringen wusste.

Der Hauptgrund dieser Wirkung beruht auf der klar durchdachten architektonischen Gliederung des Ganzen, welche ihrerseits wieder mit einer fein abgewogenen Polychromie Hand in Hand geht. Der rhythmische Wechsel verschiedenartiger Formen, noch verstärkt durch eine



scheinbare Aufhebung der Symmetrie, wie er überall als Grundgesetz der Kunst des Mittelalters zu erkennen ist; macht sich auch hier geltend. Die Darstellungen der einzelnen Fenster sind entweder von Medaillons oder von gothischen Baldachinen eingerahmt. Rundmedaillons zeigen das mittlere östliche Fenster (F) und das letzte westliche an der Süd- und Nordseite (A und L). [Wir bezeichnen sie auf dem Grundriss mit α .] Die beiden Fenster in den Schrägseiten des Chorschlusses (E und G) haben frühgothische Baldachine (β). Die darauf folgenden Fenster (D und H) haben Medaillons, welche aus einem über Eck gestellten Viereck mit vier Halbkreisen bestehen (γ). Das darauf folgende Fensterpaar (C und J) hat wieder gothische Baldachine in reicher entwickeltem Style (β); die vorletzten Fenster (B und K) zeigen jene gegliederten Medaillons, aber mit horizontalgestellten Vierecken (γ), und das letzte Fensterpaar (A und L) schliesst die Reihe, indem es wie gesagt mit seinen Rundmedaillons das Eintheilungsmotiv des mittleren Hauptfensters noch einmal anklingen lässt. Also durchweg rhythmischer Wechsel verschiedenartiger Grundformen und dabei selbst im Gleichartigen noch Variationen desselben Themas.

Dies Gesetz des rhythmischen Wechsels erhält im Einzelnen eine noch feinere Abstufung durch die Anordnung der Farben. Sämmtliche Figurendarstellungen sind in einen Teppichgrund gelegt, welcher innerhalb der Medaillons von anderer Farbe ist als ausserhalb derselben. Dieser Grund ist entweder blau oder roth und zwar in der Anordnung, dass in den gegenüberliegenden Fenstern die Farbenstellung stets umgekehrt wird. So ist auf dem ersten Fenster der Nordseite A der Grund innerhalb des Medaillons blau, ausserhalb roth, während das entsprechende

Fenster L der Südseite umgekehrt innerhalb des Medaillons roth, ausserhalb desselben blau ist. An dem folgenden Fensterpaar ist die Farbenstellung gerade die umgekehrte, so dass das zweite nördliche Fenster B dem ihm schräg gegenüberliegenden ersten Fenster L der Südseite entspricht. Dasselbe Gesetz ist an den folgenden Fenstern C und J durchgeführt, welche in zwei Reihen übereinander einzelne Gestalten unter gothischen Baldachinen enthalten. Hier sind auf der einen Seite die beiden äusseren Baldachingründe blau, der innere roth, die Krönungen dagegen auf den Seiten roth, in der Mitte grün. Das umgekehrte Farbenverhältniss herrscht in dem gegenüber liegenden Fenster. Aber mit dem zuletzt besprochenen Fensterpaar hört die Beobachtung dieses Gesetzes auf, und in den vier Seitenfenstern des Chorschlusses ist die Farbenvertheilung der gegenüber liegenden Fenster übereinstimmend statt zu wechseln. Hier also, wo der architektonische Organismus seinem Abschlusse zustrebt, hat der Künstler das Gesetz der Symmetrie schärfer betonen wollen. Dieselbe Rücksicht hat ausserdem in den rein architektonischen Theilen der Fenster, in den oberen Krönungen, die mit Blumenornamenten gefüllt sind, eine übereinstimmende Farbenvertheilung in den einander gegenüber liegenden Gruppen bewirkt.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, dass die Farbenwirkung eine überaus glänzende, voll Glut, Intensität und Kraft ist. Ein feuriges Roth wird durch ein sattes Goldgelb unterstützt und erhält in dem kräftigen Blau ein Gegengewicht. Dazwischen ist in geschickter Verbindung, aber in kleineren Theilen vielfach ein saftiges Grün und in bescheidener Unterordnung Violett eingestreut. Die Composition beruht wie wir gesehen haben bei sieben dieser Fenster auf der Anordnung von Medaillons, von denen je fünf die ganze Ausdehnung bis zum Ansatz des Bogens füllen. Diese Einrahmung in Kreisformen bildet mit der gradlinigen Abtheilung des Fenstergitters ein harmonisches Spiel, bei welchem die Form des Medaillons, durch die Farbenvertheilung unterstützt, klar hervortritt. Die Mitte jedes Medaillons fällt somit in eine mittlere viereckige Fensterabtheilung, in welche die Hauptfiguren des darzustellenden Bildes überaus geschickt vertheilt sind. Alle übrigen Fächer des Fensters werden in verschiedener Weise von Segmenten des Medaillons durchschnitten, welche an den Seiten mit Nebenfiguren des Bildes, oben mit Inschriften oder architektonischen Hintergründen, unten mit kleinen Figuren als Bildträgern ausgefüllt sind. Die Räume ausserhalb der Medaillons sind belebt durch Menschen- und Thiergebilde, welche sich gleich jenen in jeder Abtheilung wiederholen und in der Regel als Bildhalter verwendet sind. Alle diese decorativen Figuren wurden mit sinniger Beziehung auf den Inhalt der Hauptbilder gewählt. Am Fusse der Fenster sind die Stifter und andere Personen des österreichischen Hauses¹⁾ in knieender Stellung zu beiden Seiten des untersten Medaillons abgebildet. Die Rahmen der Medaillons sind gelb und meistens in eine weisse Borte gelegt; eine weisse Linie, oder eine Zickzackborte bildet zu beiden Seiten die Einfassung des ganzen Fensters.

Die Krönung der Fenster enthält Blumen- und Blätterornamente, welche strahlenförmig von bunten Rosetten ausgehen und in Gelb und Weiss sich von einem dunkelfarbigen rothen, blauen oder grünen Grunde abheben. Dieser Grund ist ringsum in eine weisse Borte gefasst, wodurch das Maasswerk des Fensters klar hervorgehoben wird. Das Ornament des Bogenfeldes ist auf je zwei gegenüberstehenden Fenstern in Form und wie schon bemerkt in Farbe stets dasselbe.

*) Die Namen der einzelnen s. später bei Beschreibung der einzelnen Bilder.

Der Inhalt der Glasgemälde ist in kurzer Uebersicht folgender:

- A (erstes nördliches Fenster): Geschichte der heil. Anna.
- L (erstes südliches Fenster): Geschichte der heil. Clara.
- B (zweites nördliches Fenster): Geschichte des heil. Franziskus.
- K (zweites südliches Fenster): zerstört; wahrscheinlich Geschichte des Apostels Paulus.
- C (drittes nördliches Fenster): Sechs Apostel.
- J (drittes südliches Fenster): Sechs Apostel, von denen nur zwei erhalten.
- D (viertes nördliches Fenster): Legende Johannes des Täufers und der heil. Katharina.
- H (viertes südliches Fenster): zerstört; wahrscheinlich Geschichte der heil. Jungfrau.
- E (fünftes nördliches Fenster): Jugendgeschichte Christi.
- G (fünftes südliches Fenster): Spätere Geschichte Christi.
- F (östliches Chorfenster): Leidensgeschichte Christi.

Den Mittelpunkt des Cyclus bildet also das Leben und Leiden Christi, an welches sich auf der einen Seite die Martyrien Johannes des Täufers und der heil. Katharina schliessen. Dürfen wir eine Vermuthung wagen, so stand diesen das Leben der Jungfrau Maria gegenüber; wenigstens ist die Darstellung ihres Todes noch in einer Abtheilung dieses Fensters erhalten. Dann folgen wie billig die Apostel; zwei andere Fenster sind den beiden Patronen des Doppelklosters dem h. Franziskus und der h. Clara gewidmet, und ein andres enthält die Vorgeschichte Christi, wobei die h. Anna den Mittelpunkt bildet. Das letzte fehlende Fenster K war wie es scheint dem Apostel Paulus gewidmet; denn Bruchstücke aus der Darstellung seiner Bekehrung sieht man in diesem Fenster mit dem Wort „Saule“, und in dem Fenster H, wo der vom Pferde stürzende Apostel und das zweite (S) „aule“ in verkehrtester Weise eingeffickt worden sind.

Ehe wir zur Beschreibung der einzelnen Darstellungen übergehen, mögen einige Bemerkungen über das Kostümliche in diesen Bildern am Platze sein.

Die Trachten, welche auf diesen Glasmalereien vorkommen, zeigen im Wesentlichen noch das einfache Kostüm des dreizehnten Jahrhunderts mit den kleinen Aenderungen und Zuthaten, welche in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts der Kleidung ein mehr verfeinertes und schmuckes Aussehen gaben; man bemerkt hier noch nicht die phantastischen und ausgearteten Formen, welche das Ende dieses Zeitraumes bezeichnen.

Die Tracht der Männer besteht aus anliegenden Beinkleidern und einem Untergewand mit engen Aermeln. Ein weiteres Obergewand, welches über dem ersteren getragen wird, hat kürzere Aermel, welche in einen vom Ellbogen herabhängenden Lappen endigen. Zuweilen ist dieses Gewand ohne Aermel und zu beiden Seiten aufgeschlitzt. Oft befindet sich über demselben ein Kragen mit Kaputze.

Die Tracht der Frauen besteht in einem engen Unterkleid mit langen Aermeln und in einem weiteren Oberkleid, dessen Aermel am Ellbogen in einem herabhängenden Pelzstreifen endigen; häufiger ist dieses Gewand ohne Aermel und zu beiden Seiten weit ausgeschnitten. Männer und Frauen tragen Mäntel, welche auf der Brust mit Schnüren oder Agraffen befestigt sind.

Die Rüstung der Ritter besteht aus Panzergeflecht und ist mit Knie- und Beinschienen versehen. Das Panzerhemd ist bedeckt von einem Waffenrock aus farbigem Stoff. Das Bassinet von

spitziger Form ist mit einem Panzerkragen (cmail) versehen. An dem Stechhelm (heaume), welcher darüber getragen wurde, befindet sich der Helmschmuck und Helmdecke.

Bei den Werbern der h. Clara ist das Obergewand sehr kurz, mit einem grossen ausgezackten Kragen versehen, und von getheilter Farbe. Das seit dem zehnten Jahrhundert bekannte „miparti“ kam um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sehr in Aufnahme. Von den Ellbogen hängen lange Hermelinstreifen oder breitere weisse Lappen von der Form eines Eichblattes herab. Das untere Gewand ist einfarbig und hat enge Aermel. Die jungen Edelleute tragen an schmalem verziertem Gürtel einen Dolch mit ausladendem Griff, dessen Scheide in einer mit weissen Buchstaben verzierten Tasche steckt. Das lange Schwert mit rundem Knauf, welches einer der jungen Leute trägt, ist an der Scheide umwickelt; unter der geraden Parirstange ist ein sogenannter Buckler angehängt. Mit diesen kleinen sehr gewölbten Schildchen bedeckte man beim Zweikampf die linke Faust.

Dieses Bild zeigt uns die üppigsten Formen der Mode, welche gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aufkam. Dagegen waren die mit Schellen besetzten Kleider, Gürtel und Schuhe, die vom Ellbogen hängenden Zotteln, die man in Bildern aus dem späteren vierzehnten Jahrhundert antrifft, damals noch nicht bekannt.

Auf demselben Fenster tragen die Ritter, welche Assisi belagern, über dem Panzerhemd einen Waffenrock aus farbigem Tuche, welcher bis an das Knie reicht und verzierte Borten hat. Füsse und Beine sind mit Panzergeflecht bekleidet, welches oberhalb der Kniee durch zusammenge Nähte Streifen von gesteppter Wolle oder Leinwand (gamboiserie) ersetzt ist. Die Knieschirme sind mit Riemen umgeschnallt und am untern Rand mit einem ausgezackten (languettirten) Streifen verziert, welcher rings um das Knie geht. Die beiden Ritter links tragen angeheftete Beinberge, welche ein Ornament in Gold auf schwarzem Grund zeigen. Das Material dieser Schienen war gepresstes Leder; die Streifen, welche man an denselben bemerkt, waren von gesottenem Leder aufgesetzt, und die dazwischen liegenden Kreise bestanden aus Metallplättchen.

Das Bassinet (Beckenhaube) ist kegelförmig, und der Rand desselben ist mit Krampen und einer durchgezogenen Schnur versehen, welche zur Befestigung des Panzerkragens (cmail) dienen. Der dem Ritter zur Rechten entfallene Stechhelm (heaume) ist mit Helmschmuck und Helmdecke versehen. Dieser Helm wurde während des Kampfes über dem Bassinet getragen. Die Schwerter, an einfach verzierten Gürteln befestigt, sind von der im vierzehnten Jahrhundert gebräuchlichen Form. Der Schild des Ritters zur Linken ist sehr klein und bildet ein abgerundetes Dreieck. Der am Fuss des Bildes liegende Schild zeigt eine Maske, wie dieselbe im Mittelalter auf den Schilden von Heiden zuweilen vorkommt.

Sämmtliche Theile der eben beschriebenen Rüstung zeigen die Merkmale der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Wir sehen das Panzerhemd der Ritter nur spärlich mit Plattenrüstung versehen, und zwar mit Stücken, welche schon im Anfang dieser Epoche aufkamen. Wir vermissen die Handschuhe aus beweglichen Schienen, die Bassinets mit beweglichem, weitvorstehendem Visir, die breiten und reichverzierten Gürtel und die knappen ledernen Waffenröcke (Lendner), welche den späteren Jahrhunderten angehören.

In den architektonischen Beiwerken sowie in den dargestellten Geräthen und Gefässen kommen gothische Formen untermischt mit romanischen vor. Die Kirche zu Assisi zeigt das Gepräge einer gothischen Klosterkirche; dagegen sind die baldachinartigen Abschlüsse, welche namentlich auf dem

Annafenster sich wiederholt finden, im romanischen Style behandelt. Die Treppe, auf welcher die h. Jungfrau zum Tempel aufsteigt, hat gothisches Maasswerk an ihren Wangen. Dagegen sind die Altarbaldachine sowohl auf dem Clara- wie auf dem Annafenster in romanischen, der auf dem Johannesfenster wieder in gothischen Formen dargestellt, wie denn überhaupt, wo ein Altar vorkommt, derselbe die aus altchristlicher Zeit ererbte Gestalt des sogenannten Ciborienaltares zeigt. Bei der Ausstattung der Altäre bemerkt man deutlich sowohl die Antependien als die mit bunten Franzen besetzten Altardecken. Die Leuchter und Kruzifixe auf den Altären, sowie die Bischofsstäbe und das bei dem Bilde des Zacharias im Tempel vorkommende Weihrauchgefäss tragen das Gepräge gothischer Kunst, während die Salbbüchsen der Frauen am Grabe Christi und die goldenen Gefässe, in welchen die h. drei Könige ihre Gaben darbringen, dem romanischen Styl angehören. So folgt also der Künstler in der Darstellung wirklicher Gebäude und ihrer geräthlichen Ausschmückung überwiegend dem gothischen Style, während er bei idealen Architekturgebilden dem älteren romanischen Style den Vorzug gibt.

Erstes südliches Fenster L.

Legende der h. Clara.

Die Darstellungen dieses Fensters sind in grosse kreisrunde Medaillons eingefasst, welche auf rothem gemustertem Grunde die Hauptbilder enthalten. Der Grund ausserhalb der Medaillons ist blau und zeigt ebenfalls ein Teppichmuster. In den Flächen zwischen den Medaillons sind Engel angeordnet, welche das Medaillon halten. Ihre Bewegungen sind allerdings etwas gesucht und gezwungen, allein sie füllen den Raum vortrefflich aus. Die Medaillons werden von einem architektonisch verzierten ausgezackten Bogenrande umfasst, dessen Spitzen eine Dreipassfüllung zeigen. Ein gelbes Band bildet die äussere Einfassung. Um für das Bildfeld eine horizontale Basis zu gewinnen, ist bei jedem Medaillon der untere Theil durch einen wagrechten Streifen abgeschnitten, über welchem perspectivisch gezeichnete Consolen vortreten, um das Bild wie eine kleine Schaubühne zu tragen. Die Unterseite der Consolen ist mit einem Akanthusblatt geschmückt, was auf Bekanntschaft mit antik römischen Bauformen deutet. Dies Consolengesims wird bei jedem Medaillon von einer kleinen Engelfigur gehalten.

Unter dem ersten Medaillon, am Fusse des Fensters sind dargestellt: Herzog Leopold († 1326) und seine Gemahlin Herzogin Katharina von Oesterreich († 1336). Rechts kniet der Herzog, jugendlich bartlosen Antlitzes, reich gelockt, im rothen hermelinbesetzten Mantel, aus dessen kurzen und weiten Aermeln violette, eng bis zum Handgelenk anliegende Unterärmel sichtbar werden. Der untere Theil der Figur ist zerstört. Auf einem Spruchband liest man in gothischer Majuskel: PRO. LEOPOLDO. DVCE. Vor ihm ein ebenfalls zum Theil zerstörter Engel, der auf einer kleinen Handorgel spielt. An der linken Seite kniet die wohlerhaltene Figur der Herzogin in grünem Gewande, rothem hermelinbesetzten Mantel und weissem Schleier. Dabei die Inschrift: DOMINA. KATHERINA. DVCISSA. AVSTRIE. Vor ihr kniet ein Engel, der auf einem halb zerstörten Saiteninstrumente spielt. Die gelbe Borte, welche die Medaillons umfasst, ist in geschickter Weise zur Trennung der beiden Bilder benutzt.

Erstes Bild. Die h. Clara entscheidet sich zum Eintritt ins Kloster. Am Palmsonntage des Jahres 1212 erschien sie nach der mit dem h. Franziskus getroffenen Abrede im Dom zu Assisi, mit ihren besten Gewändern geschmückt. Als nun alle Anwesende sich zum Empfange der Palmzweige drängten, sie aber ruhig auf ihrem Platze blieb, schritt der Bischof vom Altare auf sie zu und reichte ihr selbst die Palme. Noch am Abend desselben Tages verliess sie heimlich das Haus ihrer Eltern und begab sich ins Kloster. Wir sehen den Moment dargestellt, wo der Bischof sich zu ihr wendet um ihr die Palme zu überreichen. Neben ihr sieht man drei andere Jungfrauen mit Palmen in den Händen. Durch die Krone auf ihrem Haupte und die beigefügte Inschrift, sowie durch zierlichere Gewandung ist die Heilige hervorgehoben. Hinter dem Altar, auf welchem ein grosser Kelch steht, und den ein Baldachin oder Ciborium überdeckt, sitzt ein Diakon, in der Rechten eine Palme, in der Linken den zierlichen Bischofsstab haltend.

Zweites Bild. Die h. Clara wird ins Kloster aufgenommen. Im Mittelfelde kniet die Heilige vor Franziskus, welcher ihr mit einer grossen Scheere die langen blonden Haarzöpfe abschneidet. Die daneben stehende Begleiterin hält den Schleier bereit. Auf der einen Seite schliessen zwei Frauen, auf der andern ein Mönch und eine Nonne mit lebhaften Geberden der Theilnahme und Neugier sich an. Die beiden Hauptpersonen sind wieder durch Inschriften bezeichnet. Eine grössere Inschrift in dem oberen Bildfelde lautet: REGNVM. MVNDI. SANCTA. CLARA. SPREVIT.

Drittes Bild. Die Verwandten der Heiligen suchen sie dem Kloster zu entreissen. Der graubärtige Mann im hermelinbesetzten Mantel, welcher die Jungfrau mit Gewalt vom Altare zu reissen sucht, ist wie die Inschrift uns belehrt ihr Vater. Empört über ihr heimliches Entweichen aus dem Elternhause, kommt er mit einem Begleiter um sie zurückzuführen. Sie klammert sich aber mit beiden Händen am Altare fest, wobei das gestickte Antependium des Altartisches sich verschiebt und das einfache Mauerwerk des letzteren sichtbar wird. Wir erhalten zugleich eine Anschauung von der Ausrüstung damaliger Altäre. Sie besteht in einem gothisch stylisirten Cruzifix zwischen einem kleinen und einem grossen Leuchter. Auch der Baldachin ist nicht vergessen. Vor dem Altare hängt eine Ampel. Zwei Ritter, ein jugendlicher und ein älterer, füllen das andere Seitenfeld aus. Oben schwebt ein Engel mit einer grossen Krone für die Heilige herab.

Viertes Bild. Nachdem auch die jüngere Schwester Agnes der Heiligen ins Kloster gefolgt war, drangen die empörten Verwandten gewaltsam ein und entrissen die junge Novizin den Armen ihrer Schwester. Da geschah ein Wunder: auf das Gebet der Heiligen wurde ihre Schwester plötzlich unbeweglich, und die Verwandten mussten unverrichteter Sache abziehen. Auf unsrer Darstellung sehen wir in der Mitte drei Klosterfrauen mit bittend erhobenen Händen; darunter die durch den Heiligenschein kenntliche Clara, oder auch Agnes selbst. Der Theil des Bildes, welcher die zurückweichenden Verwandten enthalten müsste, ist leider zerstört. Dagegen sieht man auf dem rechten Seitenfelde die Ritter in der Besteigung der äussern Klostermauer begriffen. Ueber den Zinnen der Mauer erblickt man im Hintergrunde die verschiedenen Baulichkeiten des Klosters, unter denen die Kirche mit ihrem polygonen Chor und dem Dachreiter auf dem höheren Mittelschiff leicht zu erkennen ist.

Das fünfte Bild, welches wahrscheinlich den Tod der Heiligen enthielt, ist nicht mehr vorhanden.

Erstes nördliches Fenster A.

Legende der h. Anna.

Die Composition dieses Fensters entspricht der des vorher beschriebenen. Es besteht aus fünf grossen Medaillons, deren Darstellungen vollständig erhalten sind. Die Rahmen der Medaillons zeigen dasselbe architektonische Muster wie die des gegenüberliegenden Fensters; aber die gelbe Borte, welche sie umgibt, hat ein zierliches Zickzackmuster. Der Grund innerhalb der Bildfelder ist wie schon bemerkt blau, ausserhalb derselben roth. Die Medaillons enthalten fünf Scenen aus dem Leben der h. Anna, welchen einzelne Heilige hinzugefügt sind. Den unteren Theil der Medaillons füllt auch hier ein Engel, über dessen Kopfe eine Galerie von gothischen Vierpässen die horizontale Basis für das Bildfeld herstellt. In den ausserhalb der Medaillons liegenden Feldern sind mit trefflicher Ausfüllung des Raumes acht weibliche Heilige und am unteren Rande des Fensters drei Darstellungen aus dem alten Testamente angebracht. Letztere enthalten links die Figur des schlafenden Noah unter dem Weinstock, von welcher nur der bärtige Kopf erhalten ist; rechts die Erschaffung der Eva aus der Rippe des schlafenden Adam; in der Mitte die Wurzel Jesse mit der ebenfalls schlafenden Figur des Patriarchen und der Inschrift: YE. VIRGA. Der Bildträger, der hier für das unterste Medaillon erscheint, ist statt eines Engels ein Dämon, vielleicht um den Fluch der Unfruchtbarkeit zu bezeichnen. Die weiblichen Heiligen in den folgenden Nebefeldern sind links Ursula mit Buch und Palme, rechts Christina mit denselben Attributen; dann links Agatha mit brennender Fackel und Palme, rechts Cäcilia mit Palme und einem Blumenkranz; dann mit Buch und Palme die h. Lucia und Ottilia; endlich mit Palme, Kranz und Drachen Margaretha, ihr gegenüber mit Palme, Buch und Lamm die h. Agnes. Es sind schlanke, anmuthig bewegte Gestalten, bei denen der Künstler sichs insofern leicht gemacht hat, als er die Figuren jeder der beiden Seiten nach derselben Schablone gezeichnet und nur durch verschiedene Attribute und Farbenvertheilung variirt hat. Da auch die Attribute sehr allgemeiner Natur sind, so hat er überall den Namen hinzugefügt, mit Ausnahme der Agnes und Margaretha, bei welchen das Lamm und der Drache als originelle Pendants diese Stelle versehen. Ueber dem obersten Medaillon füllen drei Engel in ansprechender Weise den Raum. Dass die Figuren der weiblichen Heiligen auf derselben Seite sämmtlich gleiche Zeichnung haben, ist in der künstlerischen Absicht begründet, sie lediglich als dekoratives Füllwerk erscheinen zu lassen, ähnlich wie in den anderen Fenstern an dieser Stelle die ebenfalls gleich behandelten Bildträger ihren Platz haben.

Erstes Bild. Es ist ein Doppelbild, welches die Erscheinung des Engels bei Joachim und Anna, den Eltern der Maria darstellt. Links sieht man Joachim in grünem Rock und rothem violett gefütterten Mantel. Ueber die Schulter hängt an einem Bande der zurückgeschlagene Reisehut. Zur Andeutung des Locals dient ein daneben stehender Baum, der uns zeigt, dass die Scene auf freiem Felde vor sich geht. Nach der Legende hatte Joachim bekanntlich sich aus Kummer über die Kinderlosigkeit seiner Ehe ins Gebirge zu seinen Heerden zurückgezogen. Dort hatte er die Erscheinung eines Engels, welcher ihm die Geburt eines Kindes voraussagte. Zur selben Zeit erschien der h. Anna, als sie zu Hause im Gebet verweilte, ein Engel, der ihr Gleiches verkündete. Die Heilige ist unter einem Baldachin knieend dargestellt. Die langen Locken ihres Hauptes werden

von einer matronalen Binde umschlossen. Die Bewegung des Engels, der zu ihr herantritt, ist voll Anmuth und etwas lebendiger als bei dem Engel auf der andern Bildhälfte. Das obere Feld des Medaillons wird durch zwei mit Giebeln versehene Arme eines kreuzförmigen Centralbaues ausgefüllt, der auf der Mitté einen kleinen Thurm zeigt. Alle folgenden Medaillons dieses Fensters haben im oberen Felde solche architektonische Abschlüsse, die bei durchgreifender Mannigfaltigkeit im Einzelnen, dem Ganzen den Charakter harmonischer Uebereinstimmung geben.

Zweites Bild. Joachim, auf die Mahnung des Engels nach Hause zurückkehrend, begegnet unter der Pforte der h. Anna. In die Begrüssung der lange getrennten Gatten mischt sich auf dem Bilde bei Joachim eine unverkennbare Lebhaftigkeit des Affects, welcher die h. Anna eine fast abwehrende Zurückhaltung entgegensetzt. Auf den Seitenfeldern sind zwei besonders wegen ihrer Keuschheit berühmte Heilige des Franziskanerordens hinzugefügt: neben der h. Anna St. Antonius von Padua, neben Joachim der h. Ludwig, Bischof von Toulouse, Vetter König Ludwigs des Heiligen.

Drittes Bild. Mariä Geburt. In der Mitte ruht die h. Anna in voller Kleidung, die Füße auf eine Fussbank stützend, in mehr sitzender als liegender Stellung, auf dem Lager. Ein rothes Kopfkissen mit gelben Quasten und ein grünes mit rothen Quasten unterstützt den Kopf. Die Wöchnerin blickt über die rechte Schulter nach der Seite hin, wo das neugeborne Kind, schon mit reichlichem Lockenwuchs ausgestattet, gebadet wird. Eine Frau in weissem Kopftuch und rothem Gewande, aus dessen Aermeln sie mit den blossen Armen geschlüpft ist, hält das Kind über einen Waschzuber, während eine Magd hinter ihr das Linnen zum Abtrocknen bereit hält. Auf der andern Seite des Mittelfeldes steht die inschriftlich bezeichnete h. Verena, in der Linken ein Henkelgefäss, in der Rechten einen grossen Kamm haltend. Die in anmuthig bescheidener Haltung dargestellte Jungfrau trägt einen Schleier und über dem grünen Kleide einen rothen violett gefütterten Mantel. Die Darstellung wird von einem polygonen Baldachin in romanischen Formen bekrönt, der das Haus des Joachim bezeichnen soll und deshalb auch auf dem vorigen Bilde angebracht ist.

Viertes Bild. Die kleine Maria kniet auf den Stufen des Tempels mit lieblicher Neigung des Köpfchens und zum Gebet gefalteten Händen. Hinter ihr auf dem Seitenfelde sieht man die Mutter in freudiger Sorglichkeit ihr folgend. Auf der andern Seite ist der h. Martin in vollem bischöflichen Ornat dargestellt. Das architektonische Beiwerk zeigt gothische Formen; die Seitenwand der Treppe ist durch einen Vierpass und anderes Maasswerk durchbrochen; der Altarbaldachin öffnet sich mit Dreipässen. Auf dem Altartische brennen zwei niedrige Leuchter.

Fünftes Bild. Die h. Anna sitzt in der vom Mittelalter beliebten Weise als Grossmutter auf einem Throne, Maria mit dem Jesuskinde auf dem Schoosse haltend. Der Kleine ist schreitend dargestellt und streckt die Aermchen nach der Mutter und Grossmutter aus. Maria trägt eine goldene Krone. Den oberen Abschluss bildet der auch auf dem zweiten und dritten Medaillon vorkommende Baldachin. Auf der rechten Seite sieht man den h. Christoph, hoch geschürzt, einen mächtigen Stab in der Hand, mit dem Christuskinde durch das Wasser schreiten. Die Last des Kleinen, der fröhlich auf seinen Schultern sitzt, drückt ihn sichtlich zusammen. Als Christusträger steht er hier neben Anna und Maria am rechten Platze. Sein Gegenüber ist der h. Laurenzius im Diakonengewande, in den Händen die Palme und den Rost tragend. Seinen Ehrenplatz nimmt er wohl deshalb ein, weil er einer der ersten und wichtigsten Märtyrer der Kirche war und sein Martertod in Rom dem Christenthum plötzlich einen gewaltigen Aufschwung gab.

Zweites nördliches Fenster B.

Legende des h. Franziskus.

Die Medaillons dieses Fensters bestehen aus Vierecken, die auf den Seiten je durch einen Halbkreis erweitert werden. Sie berühren sich oben und unten und sind durch Ringe mit einander verbunden. Zwischen die Ecken der auf einander folgenden Medaillons ist jedesmal ein kreisförmiges Feld mit einem Vierpass und einer weissen Rose mit grünen Blättern auf rothem Grunde eingefügt. Die übrig bleibenden äusseren Ecken der Seitenfelder zeigen als Ausfüllung einen schreitenden Löwen, der die Ecken des Medaillons zu halten scheint. Die Flächen ausserhalb der Medaillons haben blauen Grund, die äussere Fensterborte besteht aus einem gelben Zickzackbände, das gleich den Rahmen der Medaillons von weissen Streifen eingefasst wird. Den horizontalen Boden für die Bildfelder, der aus einem einfachen Consolengesims besteht, trägt auf seinem Rücken ein bärtiger Mann in grünem aufgeschürztem Gewande und eng anliegendem gelben Unterkleid. Er stützt sich in einer mühsam gesuchten Stellung mit der einen Hand gegen das Schienbein, während die andere das Gesimse hält. Die Medaillons heben sich mit ihrem leuchtenden rothen Teppichgrund von dem blauen Grund der übrigen Theile glänzend ab.

Den Anfang der Darstellungen bildet unter dem ersten Medaillon die Gestalt eines knieenden Fürsten mit jugendlichem Kopfe, bekleidet mit einem Hermelinmantel. Er hält mit beiden Händen die linke Ecke des unteren Medaillons. Die Darstellung ist stark zerstört; ohne Zweifel war die Figur einer zweiten fürstlichen Person jener gegenüber angebracht.

Erstes Bild. Franziskus, der Sohn eines begüterten Kaufmanns zu Assisi, kommt zum Bischofe seiner Vaterstadt mit dem inständigen Begehren, sich ausschliesslich dem Dienste des Herrn zu widmen. Der Vater, der anfangs diesem Vorhaben widerstrebte, gibt endlich nach, da sein Sohn auf das väterliche Erbtheil feierlich verzichtet, ja sogar den Rock, den er am Leibe trägt, auszieht und dem Vater ausliefert. Die Scene trägt sich vor dem bischöflichen Throne zu, der mit einer Galerie kurzer Säulchen bekrönt ist. Die Geberden des bis auf einen blauen Schurz unbekleideten Jünglings zeigen den Ausdruck innigen Flehens. Der Bischof legt ihm freundlich die Rechte auf die Schulter. Hinter ihm stehen sein Diakon mit dem Bischofsstab und einem rothen Buche und ein Mönch mit zurückgeschlagener Kapuze, der ein kleineres Buch hält und die linke Hand in lebhafter Geberde erhebt. Hinter Franziskus im linken Seitenfelde sieht man den Vater, der voll Entrüstung die Hand nach seinem ungehorsamen Sohne ausstreckt und von einem Freunde an der Brust und an der wie zum Schlage ausholenden rechten Hand mit Mühe zurückgehalten wird. Das Kostüm der beiden Männer ist einfach aber vornehm, wie man es auf italienischen Bildern des vierzehnten Jahrhunderts sieht. Der Vater hat einen gelben hermelingefütterten Mantel und ein blaues langes Untergewand mit enganliegenden Aermeln, dazu ein grünes strumpfartiges Beinkleid. Der Begleiter trägt einen grünen Rock mit breiten violetten Querstreifen. Aus den kurzen weiten Aermeln schauen gelbe enge Unterärmel hervor. Auch die Beine haben eine enganschliessende gelbe Bekleidung.

Zweites Bild. Franziskus hat seinen Willen durchgesetzt und erhält vom Papst Innocenz III. (im Jahre 1210) die Bestätigung des von ihm gestifteten Franziskaner- oder Minoriten-Ordens. Der

Heilige kniet in grauer Kutte vor dem Papst, der auf einer von einem romanischen Rundbogenfries getragenen Steinbank sitzt. Der Papst hat auf dem Haupt eine rothe Tiara mit goldener, edelsteingeschmückter Borte. Sein Gewand ist blau, der Mantel, der auf der Brust von einer Agraffe gehalten wird, zeigt gelbe Farbe und violettes Futter. Franziskus hat in beiden Händen ein offenes Buch, welches wohl die Satzungen seines Ordens enthält. Er blickt mit bittender Geberde zum Papste auf, welcher das Buch mit der Linken hält und mit der Rechten den apostolischen Segen darüber ertheilt. Hinter dem Papst steht im rechten Nebenfeld ein Bischof mit Inful und weisser Mitra. Die Hände sind mit Handschuhen bedeckt, und die Linke hält ein Buch. Ueber die Schulter des Bischofs schaut ein anderer vornehmer Geistlicher, dessen Kopf mit stark ausgesprochener Tonsur und kühnem adlerartigen Profil den ächten römischen Prälatentypus zeigt. Der Maler muss solche Köpfe in Italien selbst gesehen haben. Hinter ihm zeigt sich noch ein Theil von der Figur eines Mönches. Auf der andern Seite, hinter ihrem heiligen Anführer, knieen in Erwartung des päpstlichen Spruches sechs Ordensbrüder, in deren Köpfen der Maler eine gewisse Mannichfaltigkeit auszudrücken gewusst hat.

Drittes Bild. Als S. Franziskus einst auf dem Felde bei Bevagna einen Schwarm Vögel antraf, die bei seiner Annäherung ruhig sitzen blieben, fing er an, ihnen das Lob Gottes zu verkünden. Die Vögel reckten die Häuse, streckten die Flügel aus, öffneten die Schnäbel und bezeugten auf ihre Weise die aufmerksamste Hingabe an die Predigt. Diesen liebenswürdigen Zug aus der Lebensgeschichte des Heiligen schildert unsere Darstellung mit ansprechender Naivetät. Franziskus steht, mit den Händen ausdrucksvoll gestikulirend, vor einer Versammlung von Vögeln, die meistens auf Bäumen sitzen. Man erkennt unter ihnen den Hahn, die Bachstelze, Tauben, Raubvögel und selbst den Uhu, der bei dieser Gelegenheit von den andern freundlich geduldet wird. Es fehlt auch nicht an einem Eichhörnchen und einem grossen Schmetterling. Mit besonderer Aufmerksamkeit haben der Kranich und die Ente sich dicht vor den Füßen des Heiligen aufgestellt. Das Gefieder sämtlicher Vögel ist mit Sorgfalt behandelt. Hinter dem Heiligen in dem linken Nebenfelde sitzen aufmerksam und nachdenkend zwei Mönche.

Viertes Bild. Die Stigmatisirung des Heiligen. Auf dem Mittelfelde kniet Franziskus vor einer Felshöhle am Fuss eines mit Bäumen besetzten Berges und zeigt mit ausgebreiteten Händen die Wundmale, die er eben erhalten hat. Auch im rechten Fuss erblickt man dies Zeichen göttlicher Begnadigung, und ebenso durch eine Oeffnung des Gewandes in der rechten Seite. An einem auf dem Felsen stehenden Kreuze zeigt sich die Erscheinung eines Seraphs mit sechs Flügeln, bei dessen Anblick Franziskus die Wundmale erhalten hat. Hinter ihm sitzt ein andrer Mönch, in einem offenen Buche lesend. Auf der andern Seite zur Rechten erblickt man eine Klosterkirche, welche aus einer breitem Unterkirche und einer mit niedrigen Seitenschiffen und einem hohen Mittelschiff, sowie mit einem Dachreiter versehenen Oberkirche besteht. Bei dieser Darstellung hat dem Maler eine allgemeine Reminiscenz an die Kirche des Heiligen zu Assisi vorgeschwebt; von einer andern dortigen Kirche Sta Chiara entlehnte er die Strebebogen, welche man an der Unterkirche sieht.

Fünftes Bild. Der Tod des Heiligen. Franziskus liegt todesmatt auf einer Strohmatte ausgestreckt. Sieben Ordensbrüder, darunter der Priester mit Stola und geöffnetem Gebetbuch, andre mit brennenden Kerzen, Weihwassergefäss und Wedel, sowie mit einem grossen Vortragkreuze

umringen das Sterbelager. Oben schwebt die Seele des Heiligen umstrahlt von einem Sterne empor. So soll in der Nacht seines Todes ein Mönch die Seele des Verstorbenen zum Himmel auffahren gesehen haben. Vor dem Heiligen kniet eine jugendliche Figur, in grünem Rock und hellrothem Untergewande, die Seitenwunde des Heiligen mit der Hand berührend. Es ist dies der in der Legende genannte Ritter Hieronymus, welcher an den Wundmalen des Heiligen gezweifelt und nach dem Vorgange des Thomas sich von dem Vorhandensein derselben überzeugt haben soll. Bekanntlich lief die Tradition vom Leben des h. Franziskus darauf hinaus, in demselben ein Nachbild des Lebens Christi zu gewinnen. Daher die Wundmale und selbst ein Stück Himmelfahrt; daher auch die in einer Franziskanerkirche begreifliche Tendenz, gerade auf solche Wundergeschichten besonderen Nachdruck zu legen. Bemerkenswerth ist endlich noch, dass der athletische Bildträger dieses letzten Medaillons als ein Greis mit kahlem Haupte und gefurchten Zügen dargestellt ist.

Drittes nördliches Fenster C.

Apostelfenster.

Die drei Abtheilungen dieses Fensters sind als selbständige Felder behandelt und durch Nischen mit Baldachinen zur Aufnahme von Einzelbildern statuarischer Haltung ausgefüllt. Eine gelbe Borte fasst sämtliche Felder ein. Die obere und die untere Hälfte des Fensters entsprechen einander fast völlig in der architektonischen Anordnung und der Farbenvertheilung. Die drei grösseren Hauptfelder enthalten unten wie oben drei Apostel etwa in Lebensgrösse. Der mittlere steht auf einem rothen, die beiden seitlichen auf einem blauen gemusterten Grunde. Unter ihnen liest man auf schwarzem Grunde in weissen Majuskeln ihre Namen. Ueber ihnen schliessen die Nischen mit Spitzbögen, von welchen schlanke Baldachine aufsteigen, in der Mitte ein gelber mit rother Fiale auf grünem Grunde, an den Seiten weisse, zum Theil vergoldete auf rothem Grunde. In diesen decorativen Architekturen hat die Glasmalerei mit richtigem Takte sich den Formen der damaligen Goldschmiedekunst angeschlossen. In den nur halb so hohen Feldern unter den Aposteln sind oben drei Propheten mit Spruchbändern, unten drei knieende Fürsten angebracht. Die Propheten sind als Halbfiguren mit Spruchzetteln in Medaillons gestellt, welche einen Vierpass als Bildfeld einschliessen. Die neben den Medaillons übrig bleibenden Felder sind oben und unten mit zwei Dreipässen in kleineren Kreisen ausgefüllt. Die Farbe des Grundes folgt bei diesen der in den architektonischen Krönungen angewandten, bei den Medaillons der in den grossen Bildfeldern gewählten. Die unteren Bildfelder mit den Fürsten haben einen horizontalen Grund.

Wir sehen am Fusse dieses Fensters drei Fürsten dargestellt. Links auf blauem Grunde kniet Heinrich, Herzog von Oesterreich, der Bruder Herzog Leopolds († 1327), in grünem Gewande, dessen weite Aermel mit Hermelin besetzt sind und in rothem violett gefütterten Mantel. Der jugendliche Kopf ist unbärtig und blond gelockt. Auf einem Spruchzettel die Inschrift: DÑS. HEINRICVS. DVX. AVSTRIE. Auf dem Mittelfelde kniet in rothem pelzgefütterten Mantel und grünem Untergewande Herzog Albrecht von Oesterreich († 1358). Sein Kopf zeigt einen leichten Bartflaum. Die Inschrift lautet: dominus. albrechtus. dux. austrie. Auf dem Felde rechts kniet König Rudolf von Böhmen († 1307) in grünem Fürstenmantel mit Hermelinkragen, das jugendliche bartlose Haupt mit einer Krone bedeckt. Dabei die Inschrift: dominus. rudolfus. rex. bohemie. ora.

1358 reg.

Lamm?

Diese beiden Legenden sind in der gothischen Minuskelschrift abgefasst, während alle anderen bis jetzt betrachteten Inschriften, selbst die in dem ersten unteren Felde befindliche, die Majuskel zeigen.

Ueber diesen Figuren folgt die erste Reihe der Apostel: links S. Thomas in grünem Gewande, violettem, gelb gefütterten Mantel, ein Buch in der Linken haltend; in der Mitte S. Paulus in gelbem Gewande und blauem, violett gefütterten Mantel, in der Linken das Schwert; rechts S. Jacobus major, mit Buch, rothem violett gefütterten Mantel und grünem Gewande.

Ueber den Baldachinen dieser Gestalten sind in Medaillons drei Propheten angebracht: in der Mitte Zacharias mit einem Spruchbande, auf welchem man nach Zachariah 2. 14 liest: ZACHARIAS. ECCE. EGO. VENIO. ET. HABITABO. IN. MEDIO. TVO; rechts Jesaias mit der Inschrift: ISAIAS. PARFVLVS (sic!). NATVS. EST. NOBIS (Jesaias 9. 6). Jeder Prophet sucht mit aufgehobenem Zeigefinger der rechten Hand seinen Spruch eindringlicher zu machen.

Die obere Apostelreihe enthält links S. Judas mit Buch, grünem Gewande und violettem roth gefütterten Mantel; in der Mitte S. Matthäus in gelbem Gewande, grünem, violett gefütterten Mantel, das offene Buch vor sich haltend und mit der Hand darauf deutend; rechts S. Simeon in violettem Gewande, gelbem, grün gefütterten Mantel, im linken Arm ein Buch haltend. An den Büchern und den Säumen und gestickten Streifen der Gewänder sind reiche Ornamentmuster angebracht. Alle diese Gestalten zeichnen sich aus durch Grossartigkeit monumentaler Haltung, edle Bewegungen, Mannichfaltigkeit des trefflich stylisirten Faltenwurfs und würdevolle Charakteristik der Köpfe. Sie sind eben so wichtig wie die berühmten Apostelstatuen im Chor des Kölner Domes, aber ohne das manieristische Wesen derselben; mit einem Worte, sie gehören zu den bedeutendsten statuarischen Bildungen des vierzehnten Jahrhunderts.

Drittes südliches Fenster J.

Apostelfenster.

Von den sechs Aposteln, welche dieses Fenster enthalten hat, sind nur zwei übrig geblieben. Der eine ist S. Andreas; der andere, bei welchem der Name fehlt, trägt ein Buch und einen Palmzweig in Händen. Von den Baldachinen sind vier erhalten. Ihre Formen sind denen auf dem gegenüberliegenden Fenster gleich, die Farben aber zeigen jene Umkehrung, von welcher oben berichtet worden ist. Die übrigen Theile des Fensters sind durch Bruchstücke teppichartiger Glasgemälde, die ohne Zweifel aus den Fenstern des Langhauses stammen, ausgefüllt. Ihre Muster und Farbenanordnung sind von grosser Schönheit.

Viertes nördliches Fenster D.

Legende Johannes des Täufers und der hl. Katharina.

Dieses Fenster enthält fünf Medaillons, von denen das erste, am untern Ende rechtwinklig abgeschnitten, zur Aufnahme von Fürstenfiguren verwendet ist. Die Medaillons bestehen aus einem übereck gestellten Viereck, das durch vier Halbkreise erweitert wird. Der Grund der Medaillons ist blau mit Teppichmuster, die übrigen Flächen haben in den Seitenfeldern rothen, im Mittelfeld grünen Grund, der von Ranken mit Eichblättern durchzogen wird. Die Ranken sind

gelb, die Blätter weiss mit schwarz gezeichneten Umrissen und Rippen. Das kleine Rautenfeld, welches die Medaillons unter einander verbindet, hat violetten Grund. Die Umfassungen der Medaillons bestehen aus einem gelben Streifen. Das ganze Fenster ist von einer breiten grünen Borte mit gelben Rosetten umschlossen. Die horizontale Bildfläche in den einzelnen Medaillons wird durch ein eckig gebrochenes Band gebildet, dessen einzelne Felder abwechselnd grün, gelb und weiss sind. Der Eindruck des ganzen Feldes ist besonders licht und freundlich.

Erstes Bild. Im Mittelfelde ist eine weibliche Heilige in dunkelgrauem Gewande und violettem Mantel stehend dargestellt. Der Mantel hat am Halse eine goldne gestickte Borte, die von einer rothen Agraffe auf der Brust zusammen gehalten wird. Der Kopf ist von einem weissen Schleier umschlossen und mit einer Krone bedeckt. In demüthiger Haltung nimmt die Heilige, welche durch die Inschrift als Elisabeth bezeichnet wird, mit der rechten Hand den Mantel auf, während sie in der linken ein Kreuz mit doppeltem Querbalken trägt. Auf den beiden Seitenfeldern sind knieende Fürsten angebracht: links in goldnem Diadem und goldgesticktem Schleier, hermelinverbräutem Purpurmantel und grünem Kleide die Herzogin Johanna von Oesterreich. Dabei die Inschrift: DOMINA. IOHANNA. DVCISSA. AVSTRIE. Auf dem Felde rechts kniet in hermelinbesetztem Mantel, gelbem Unterkleid und violetten Strümpfen Herzog Leopold von Oesterreich, eine jugendliche Erscheinung. Dabei die Inschrift: DÑS. LEOPOLDVS. DVX. AVSTRIE.

Zweites Bild. Dem opfernden Zacharias verkündet ein Engel die Geburt eines Sohnes. In der Mitte des Bildes sieht man den von einem gothischen Baldachin überdachten Altar, auf dessen Platte zwei Leuchter mit brennenden Kerzen stehen. Die Vorderseite des Altares bedeckt ein Antependium, welches in abwechselnd rothen und grünen Rautenfeldern Vierpässe zeigt. Eine brennende Ampel hängt davor. Zacharias steht rechts in weissem Priestergewande, über welchem er eine rothe Tunika mit goldenen Borten trägt. Vom bärtigen Haupte fällt über die Schultern ein weisses Gewand herab, welches auch die Arme und Hände verhüllt. Der Priester schwingt mit der Rechten ein hübsch stylisirtes gothisches Weihrauchfass, während die Linke ein Buch hält. Von der andern Seite naht der Engel in langem grünen Kleide und violettem roth gefütterten Mantel. Er hebt die Rechte auf und hält mit der Linken ein Spruchband mit der Inschrift nach Lucas 1, 13: NE. TIMEAS. ZACHARIA.

Drittes Bild. Johanns Enthauptung. In der Mitte kniet im offenen Thorwege eines mit Zinnen gekrönten Gebäudes der Heilige mit abgeschlagenem Haupte, die Arme vor sich streckend, als sei der Körper eben im Begriff, entseelt zusammen zu brechen. Er ist mit einem violetten Mantel bekleidet, dessen innere Seite ein Fell zeigt. Hinter ihm links steht der Henker, mit lebhafter Geberde das Richtschwert in die Scheide stossend. Bekleidet ist er mit einem kurzen gelben Rock mit rothem Ueberwurf, einer umgeschlagenen Filzkappe und violetten enganliegenden Hosen. Auf der andern Seite steht die Tochter der Herodias in prächtigem rothen Kleide und grünem gelb gefütterten Mantel, das Haupt des Täufers auf einer Schüssel tragend. Der Ausdruck des Kopfes erhält durch den flatternden Schleier, der die Locken und Zöpfe sehen lässt, etwas Eiliges und zugleich Coquettes. In den oberen Ecken des Medaillons schweben zwei kleine Engel herab.

Viertes Bild. Die heilige Katharina wird zu Alexandria, da sie den Göttern nicht opfern will, durch den eben anwesenden Kaiser Maxentius (nach andern Maximin), zum Tode durchs Rad verurtheilt. Auf das Gebet der Heiligen fährt ein Blitz- und Donnerwetter mit Hagelschlossen wie

Steine vom Himmel und verletzt ihre Henker. Katharina kniet in der Mitte des Bildes. Sie wird durch Krone und hermelingefütterten Mantel als Königstochter bezeichnet. Den oberen Theil des Bildes füllt eine Wetterwolke, aus welcher grosse Hagelstücke niederfallen. Drei von den Henkern sind von grossen Schlossen getroffen zu Boden gestürzt; ein vierter hält sich kaum noch aufrecht, und selbst der Kaiser, der mit Scepter und Krone dabei steht, fährt mit der Hand, um sich zu schützen, nach dem Kopfe. Mit den Schlossen fliegen Stücke des zertrümmerten Rades umher.

Fünftes Bild. Die Enthauptung der h. Katharina. In der Mitte kniet voll Ergebung mit gefalteten Händen die Heilige, und über sie beugt sich zu grimmigem Hiebe ausholend der Henker. Links steht in eleganter Bewegung, mit Krone, Hermelinmantel und Schwert der Kaiser, rechts ein anderer Zuschauer, der ein Schwert an der Seite trägt. In der oberen Abtheilung tragen zwei schwebende Engel die Seele der Heiligen auf einem ausgespannten Tuche zum Himmel.

Fünftes nördliches Fenster E.

Jugendgeschichte Christi.

Dieses Fenster enthält wieder fünf geschichtliche Darstellungen, deren jede indess nicht von einem Medaillon umfasst wird, sondern in drei spitzbogige Felder, der Eintheilung des Fensters entsprechend, zerfällt. Die Bogenabschlüsse dieser fünfzehn gleich grossen Felder sind mit einem Dreipass durchbrochen und mit einem krabbengeschmückten und von einer Blume bekrönten Spitzgiebel mit Maasswerk abgeschlossen. Der Grund innerhalb der Bogenfelder ist blau, ausserhalb derselben roth. Eingfasst werden die drei Fensterabtheilungen ihrer ganzen Höhe nach von breiten gelben Streifen, die durch nachgeahmtes Quaderwerk als gemauerte Pfeiler bezeichnet sind und beim obersten Felde in Fialen endigen. Vom Fensterpfosten trennt sie ein rother und ein weisser schmaler Streifen.

Erstes Bild. Die Verkündigung. In der Mitte steht Maria mit dem aufgeschlagenen Gebetbuch vor einer Lilie, welche aus einem gelben Gefässe hervorwächst. Am Rande des Gebetbuches liest man in einzelnen untereinander gestellten Buchstaben die Worte nach Lucas 1, 38: FIAT. MICHI. SE[cundum verbum tuum]. Ueber Maria in dem Spitzbogenfeld sieht man die Taube des h. Geistes herab schweben. Neben dem bekrönenden Giebel dieses Feldes sind zwei kleine männliche Figuren, die eine in violetter Mütze, die andre mit Krone und Hermelinmantel angebracht, welche Spruchzettel in den Händen halten; wahrscheinlich König David und ein Prophet. In dem Felde links naht in schöner Bewegung und grossartigem Faltenwurf der Engel, dessen prächtige gelb und grüne Flügel in das obere Bogenfeld hinaufreichen. Er zeigt mit der rechten Hand auf Maria und hält in der Linken ein Spruchband mit den Worten des englischen Grusses. Die Darstellung im rechten Seitenfeld fehlt, aber in dem Spitzbogen desselben sieht man einen kleinen betenden Engel in gelbem Gewande.

Zweites Bild. Christi Geburt. In der Mitte sitzt Maria auf einem weissen Tuch mit goldgestickter Borte und hält das halb eingehüllte Kind, über welches sie sich liebevoll vorbeugt, auf dem Schoosse. Ueber einer gelben Architektur mit spitzbogigen Oeffnungen, auf deren oberer Fläche man Heu erblickt, schauen Ochs und Esel herein. In dem Bogenfelde erscheint ein goldner Stern, unter dem bekrönenden Giebel sind wieder zwei kleine Prophetengestalten angebracht, die

inschriftlich als ABACHVK und ZACHARIAS bezeichnet werden. Ihre Geberden sind besonders ausdrucksvoll. Links sieht man einen Hirten auf dem Felde vor einem mit Gras und Klee bedeckten und mit Blumen geschmückten Berge, auf welchem Schafe und ein Gaisbock dargestellt sind. Zu den Füßen des Hirten sitzt ruhig und aufmerksam sein Hund. Der Hirt, der in der rechten Hand einen Knotenstock hält, wendet sich, indem er die Linke emporhebt, in erstaunter Geberde nach oben, wo in dem Bogenfelde ein Engel in kühner Bewegung mit einem Spruchzettel herab schwebt. Rechts sieht man zwei fromme Frauen, welche im Begriff sind, ihr Opfer im Tempel darzubringen. Jede hält eine Taube, und die Eine ausserdem noch eine Kerze. Die Gewandung der rechts stehenden ist von besonderer Schönheit. Das Bogenfeld über ihnen wird durch einen aus einer Wolke herabschwebenden Engel in etwas wunderlicher Zeichnung ausgefüllt.

Drittes Bild. Die Anbetung der Könige. Maria sitzt mit dem auf ihrem Schoosse stehenden Kinde, das die Bewegung des Segnens macht, in dem rechten Seitenfelde; eine Gestalt von hoher Anmuth, mit sanft vorgeneigtem Kopf und grossartigem Faltenwurf des Mantels. Mit der Rechten hält sie ihr Kind, das in lebhafter Bewegung vorschreitet, in der Linken hat sie eine rothe Blume. In dem Bogenfeld über ihr sieht man den Stern, und an den Spitzen des Maasswerks hat der Maler die Windel aufgehängt, deren der kleine Christus nicht mehr bedarf. Im Mittelfelde kniet in grünem Mantel mit Hermelinkragen der älteste der drei Könige, auf dem Knie die Krone, in der Hand einen mit Goldmünzen gefüllten Becher haltend.

Wir sehen also auch hier die alte Ueberlieferung befolgt, nach welcher der älteste der h. drei Könige stets als der am meisten von Ehrfurcht ergriffene aufgefasst wird. Hinter ihm in demselben Felde steht der durch dunkle Hautfarbe als Mohrenfürst bezeichnete zweite König in rothem hermelinverbrämten Mantel und gelbem Untergewand, die Krone auf dem lockigen mit einem leichten Bart geschmückten Haupte. Er hält in der Linken ein den romanischen Ciborien ähnliches Deckelgefäss und bezeichnet mit der aufgehobenen Rechten seinem nachfolgenden Gefährten, nach dem er sich umschaut, die Nähe des Christuskindes. Dieser Letztere erscheint als eine edle jugendliche Gestalt in rothem Gewande und gelbem hermelingefütterten, vorn mit Knöpfen versehenen Mantel, dessen Schnitt und grossartiger Faltenwurf an italienische Tracht und Kunst erinnert. Er trägt in der Linken eins jener runden mit einem Zeltdach bedeckten elfenbeinernen Gefässe, wie wir sie aus romanischer Zeit kennen, und scheint in freudiger Erregung sich lebhaft zu nähern. Ueber ihm in dem Bogenfelde sieht man einen betenden Engel, in dem Bogen des Mittelfeldes einen andern Engel, der die Herannahenden zur Anbetung aufzufordern scheint. Neben dem krönenden Giebel dieses Feldes sind die Gestalten des Tobias und Malachias angebracht. Ihre Figuren sind einfach Wiederholungen der Prophetenbilder des unteren Feldes, nur die Inschriften zeigen andere Namen.

Viertes Bild. Die Darbringung im Tempel. Rechts steht der Hohepriester vor einem Altar, auf dem zwei Kerzen brennen. Auf seinen Armen trägt er das Kind, welches lebhaft nach der Mutter verlangt, dieser entgegen, die im Mittelfelde vorschreitend beide Arme nach dem Kleinen ausstreckt. In dem Felde links sitzt der Nährvater Joseph auf einem Sessel mit hoher Rücklehne, mit dem Ausdruck der Gebrechlichkeit sich auf den mit einem Quergriff versehenen Stab stützend. Dieses Bild ist nicht an seinem Platze; es muss bei einer früheren Restauration vertauscht worden sein, da es zur Darstellung der Geburt gehört und also in das rechte Seitenfeld des zweiten Bildes zu verweisen ist. Die dort eingesetzten h. Frauen mit den Tauben gehören hierher. In dem Bogen

jedes dieser drei Felder hängt zur Bezeichnung des heiligen Ortes eine brennende Ampel. Neben der Architektur des Mittelfeldes sind wieder die beiden Prophetenfiguren angebracht, und zwar mit den Inschriften: PSALMISTA und ZACHARIAS.

Fünftes Bild. Die Taufe Christi. In der Mitte steht Christus nackt, in schreitender Bewegung die Beine kreuzend, die Linke auf die Brust legend. Das Wasser geht ihm bis über die Hüften. Auf beiden Seiten wird die Darstellung durch einen Palmstamm eingeschlossen. Der Kopf Christi zeigt ein edles Oval, und der leichte Bart deutet das beginnende Mannesalter an. Im linken Felde sieht man die bärtige Gestalt des Johannes im härenen Gewande und violettem roth gefütterten Mantel. Der Täufer streckt beide Hände gegen Christus aus und macht mit der Rechten das Zeichen des Segnens. Hinter ihm wird die Gestalt eines Begleiters, der ein Buch hält, sichtbar. Das rechte Seitenfeld dagegen füllt ein herrlicher jugendlicher Engel, in rothem Diakonenkleid und weissem Messgewande darunter. Mit ehrfurchtsvollem Ausdruck hält er das Leinentuch zum Abtrocknen ausgebreitet. Seine prächtigen, hoch geschwungenen Flügel füllen das Bogenfeld aus, während im Mittelfelde die Taube des h. Geistes, im linken Seitenfelde ein betender Engel erscheint. Hier wie in allen übrigen Abtheilungen dieses schönen Fensters hat der Künstler die oberen Bogenabschlüsse in sinnreicher Weise durch passende Nebenfiguren oder Attribute ausgefüllt. In der Architektur über dem Mittelfelde sind abermals die beiden Prophetenfiguren, diesmal mit den Inschriften: IEREMIAS und ISAIES. PROVETA.

Mittleres Chorfenster F.

Die Passion.

Die Eintheilung und Anordnung dieses Fensters entspricht, wie schon bemerkt, genau der des ersten nördlichen und südlichen Fensters. Die Bilder sind wie dort in runde Medaillons gestellt, deren Grund blau ist. Dennoch fehlt es nicht an einzelnen Verschiedenheiten, die auf eine reichere Ausschmückung dieses Haupt- und Mittelfensters hinauslaufen. In die Medaillons greift ein Maasswerk von acht Kreistheilen hinein, und eine Borte von goldenen Blumen auf rothem Grunde bildet die Einfassung. Die horizontale Basis für die einzelnen Darstellungen wird durch eine durchbrochene Galerie von gelben Vierpässen auf violettem Grunde hergestellt, welche ein Löwe auf dem Rücken trägt. Den Raum ausserhalb der Medaillons füllen einzelne kleinere Medaillons mit Vierpässen, welche auf rothem Grunde Prophetenbilder mit Spruchzetteln enthalten. Die noch übrige Fläche ist in einzelne Dreipässe zerlegt, welche mit Ausnahme der beiden violetten Hauptfelder grünen Grund zeigen. So ist mit Hülfe der geometrischen Formen gothischen Maasswerks der gesammte Raum geschickt gegliedert und die farbige Wirkung eine überaus prächtige. Vier Medaillons sammt den Nebefeldern sind vollständig erhalten. Anstatt der unteren Darstellung, die schon früh zerstört worden sein muss, sind Wappen des 16. Jahrh. (v. J. 1595) und Ornamente des 14. Jahrh., letztere wahrscheinlich aus dem Schiff der Kirche stammend, eingesetzt.

Erstes Bild. Die Geisselung. In der Mitte steht Christus nur mit einem weissen Schurz bekleidet, die gefesselten Arme über der Brust kreuzend, am Marterpfahl. Sein Körper wendet sich im sichtlichen Ausdruck schmerzlichen Zusammenfahrens unter den Geisselhieben, ohne dass jedoch die Zeichen des Leidens durch Blutstreifen oder andere realistische Einzelheiten übertrieben

wären. Wir erkennen darin das bescheidene Maasshalten der älteren Kunst, gegenüber den leidenschaftlicheren Schilderungen, die seit dem 15. Jahrhundert üblich wurden. Neben Christus stehen im Mittelfelde zwei Henker, welche Geisseln schwingen. Der eine hält die Geissel der bessern Raumfüllung wegen in der Linken. In den Seitenfeldern sind zwei andere Henker mit Ruthen dargestellt. Der eine stützt sich, während er zum Streiche sich anschickt, mit der linken Hand aufs Knie, der andere holt mit beiden Händen zugleich zum Schlage aus. Die Bewegungen sind in ihrer Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit aufs Glücklichste dem Gesetze der Raumausfüllung angepasst, die Köpfe und Figuren der Henker, ohne Uebertreibung, doch ins Niedrige charakterisirt. Die aufgeschürzten Röcke zeigen bei zweien unter ihnen das modische *mi-parti*. Die kleinen Medaillons über dem Bilde enthalten Prophetengestalten mit den für dieselben herkömmlichen lebhaft demonstrierenden Geberden. Rechts (nach Hohelied 5, 2) die Inschrift: DORMIO. ET. COR. MEVM. VIGILAT. Links (nach Jesaias 50, 6): CORPVS. MEVM. DEDI. PERCVCIENTIBVS.

Zweites Bild. Christus am Kreuze. Im Mittelfelde sieht man am Kreuzesstamme ausgestreckt die Gestalt des Erlösers, aus dessen Wunden vier grosse Blutstrahlen flammenartig hervorbrechen. Der Körper, um die Lenden mit einem weissen Schurz umgürtet, ist nicht ohne Verständniss des Nackten, der Ausdruck des Kopfes mit dem schön angeordneten, in grossen Massen herabwallenden Haar ist der einer edlen Ruhe. Auf dem Querbalken des Kreuzes knieen zwei liebliche Engel mit Geberden des Schmerzes. Zur Rechten des Kreuzes steht Maria, eine schlanke Gestalt in grossartiger Gewandung. Sie legt die linke Hand, als wolle sie den hervorbrechenden Schmerz zurückdrängen, auf die Brust, und die neben ihr stehende Maria Kleophä fängt die Wankende in ihren Armen auf. Auch hier sind die Affecte in bescheidenem Maasshalten gezeichnet. Zur Linken steht die ausdrucksvolle jugendliche Gestalt des Johannes, der die rechte Hand schmerzvoll an die Wange legt, während hinter ihm der Hauptmann mit seinem bekannten Spruch erscheint. Die Rüstung desselben besteht aus einem Kettenpanzer, der jedoch bereits die Aufnahme der Beinschiene zeigt. Die zu dieser Abtheilung gehörenden Prophetenbilder haben ebenfalls Spruchbänder. Auf dem zur Linken liest man (nach Ezech. 47, 1): AQVAE. EGREDIEBANTVR. SVPTER. (limen domus ad orientem.)

Drittes Bild. Die Kreuzabnahme. In der Mitte unter dem Kreuzesstamm, an welchem zwei Leitern lehnen, sitzt Maria, den starren Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoosse haltend, über den sie sich wehevoll niederbeugt. Johannes mit schmerzlich gefalteten Händen und Magdalena, welche in leidenschaftlicher Geberde die Hände über dem Haupte ringt, stehen daneben. Zwei bärtige Männer, in denen man Joseph von Arimathia und Nicodemus zu erkennen hat, steigen eben, der eine mit der Zange, der andere mit den ausgezogenen Nägeln in der Hand, von der Leiter herab. Ihre Bewegungen sind überraschend natürlich, und die Ausfüllung des Raumes ist wieder untadelig. Prophetenbilder mit Spruchbändern begleiten auch hier die Hauptdarstellung.

Viertes Bild. Die Grablegung. Auf einer mittelalterlichen Tumba, welche mit rundbogigen Arcaden geschmückt ist, sieht man eine Reihe von Querhölzern hervorragen, auf welche Joseph von Arimathia und Nicodemus eben die Bahre mit dem Leichnam Christi niederlegen. Maria, welche hinter dem Sarkophag kniet, hat sich über den Leichnam ihres Sohnes gebeugt und drückt ihre Wange liebevoll an das erstarrte Haupt, das sie mit der rechten Hand unterstützt. Hinter ihr stehen Johannes und eine der frommen Frauen mit dem Ausdruck wehmüthiger Klage. Oben schwebt ein betender Engel vom Himmel herab.

Ueber diesem letzten Medaillon ist der noch zur Verwendung bleibende Raum mit Maasswerkfeldern auf abwechselnd rothem und grünem Grunde ausgefüllt, und das Ganze vor dem Beginn der Fensterkrönung durch einen Zinnenkranz abgeschlossen. Diese Flächen werden in sinnvoller Weise jederseits durch einen herrlichen Engel ausgefüllt, welcher in der einen Hand eine Weihrauchschale hält, und mit der andern ein Weihrauchfass schwingt.

Fünftes südliches Fenster G.

Spätere Geschichte Christi.

Dieses Fenster entspricht nach Anlage, Eintheilung und Farbenanordnung aufs Genaueste dem gegenüberliegenden Fenster der Nordseite. Wie jenes enthält es in fünf Reihen von je drei Spitzbogen fünf Szenen aus dem Leben Christi.

Erstes Bild. Die Auferstehung. Im Mittelfelde sieht man Christus, in der Linken die Fahne haltend, die Rechte zum Segnen erhoben, auf einem quer über die Tumba gelegten Brett aus der Gruft steigen. In der Darstellung dieser allerdings schwierigen Bewegung hat der Künstler eine gewisse Steifheit und Befangenheit nicht überwunden. Trefflich dagegen ist der am Grabe schlafende Krieger dem Leben abgelauscht. Auf dem rechten Seitenfelde sieht man ebenfalls einen schlafenden ganz zusammengekauerten Wächter. Beide sind in Kettenpanzer gehüllt, welche durch Beinschienen verstärkt werden. Ueber dem zweiten Wächter schreitet auf dem von Consolen getragenen Gesimse der Tumba ein anbetender Engel gegen Christus hin. Ueber ihm im Bogenfelde erscheint der zunehmende Mond im ersten Viertel. In Uebereinstimmung mit dem gegenüberliegenden Fenster fehlt auch hier die Darstellung des linken Seitenfeldes bis auf den oberen Bogen, in welchem ein betender Engel erscheint. Neden dem Baldachin des mittleren Feldes sind kleine Figuren als EZECHIEL und MOISES bezeichnet.

Zweites Bild. Christus erscheint der Magdalena im Garten. Mit der Auferstehungsfahne in der Rechten, die Linke nach einem Gärtnerspaten ausstreckend, steht der Herr im mittleren Felde. Rechts kniet Magdalena mit bittend erhobenen Händen. Hinter ihr steht ein Baum, der seine Zweige bis in das Bogenfeld erstreckt; vor ihr am Boden das Salbgefäß, welches sie niedergesetzt hat. Links nahen die beiden Marien, Salbgefäße tragend. Die Gefäße sind als elfenbeinerne runde Büchsen mit Bogenfriesen und runden oder spitzen Deckeln dargestellt. Ueber den Frauen zeigt sich im Bogenfeld ein Engel. Die kleinen Figuren neben dem Baldachin des Mittelbildes haben die Bezeichnungen IEREMIES und ISAIES.

Drittes Bild. Christus erscheint den Jüngern. Auf den beiden Seitenfeldern sind je zwei Apostel mit Geberden des Erstaunens dargestellt. Aus dem linken Felde ragt die Figur des sich vorbeugenden Thomas, von dem steinernen Pfosten durchschnitten, in das Mittelfeld hinein, wo Christus steht und mit gespreizt aufgehobenem Arme die Hand des zweifelnden Jüngers der Seitenwunde nähert. Es ist das einzige Mal im ganzen Umkreis dieser Darstellungen, dass eine Figur von der Architektur in dieser Weise in zwei Hälften getheilt wird. Im Uebrigen ist die Scene lebendig entwickelt, der Raum glücklich ausgefüllt und besonders der Wurf der Gewänder wieder voll schöner Motive. In den Bogenfeldern erscheinen drei betende Engel, neben dem Baldachin zwei Figuren mit Spruchbändern.

Viertes Bild. Christi Himmelfahrt. Im Mittelfelde sieht man den Erlöser mit der Kreuzesfahne in einer von zwei Engeln getragenen Mandorla emporschweben. Am unteren Rande ist ein theils felsiger theils mit Rasen bewachsener Hügel dargestellt, auf dessen oberer Erhöhung man die Fusstapfen Christi eingepreßt bemerkt. Jedes der beiden Seitenfelder wird von einer Gruppe knieender Gestalten, drei Jünger und eine der frommen Frauen ausgefüllt, die mit bittend vorgestreckten Händen dem Heiland nachschauen. Ueber ihnen im Bogenfelde schwebt ein Engel aus Wolken herab, während im mittleren Bogenfelde nur helle Wolken in der blauen Luft sich zeigen. Von den Figuren neben dem Baldachin hat die eine die Inschrift: MOISES, die andere ein unverständliches Wort SARASEHS.

Fünftes Bild. Ausgiessung des h. Geistes. Im Mittelfelde sitzt auf einem Throne in feierlich grossartiger Haltung Maria, auf deren Haupt sich von der über ihr schwebenden Taube ein feurig rother Strahl ergiesst. Die Taube erinnert in sinnreicher Weise an das gegenüberstehende Fenster, wo sie an derselben Stelle über dem im Jordan stehenden Christus erscheint. Auf den Seitenfeldern sind in gedrängter Anordnung, ebenfalls sitzend, die zwölf Apostel dargestellt, unter denen man rechts den jugendlichen Johannes, links den durch kahlen Scheitel bezeichneten Petrus erkennt. Die drei Jünger der vorderen Reihe heben sämmtlich in verschiedenen Bewegungen die Hände zum Gebet empor, während man von den hinter ihnen sitzenden nur die Köpfe sieht. Die kleinen Figuren unter dem mittleren Baldachin tragen auf ihren Spruchzetteln die Namen SIMEON und TANIEL.

3. Kunstgeschichtliche Würdigung der Glasgemälde.

Eine unbefangene Betrachtung der Glasgemälde von Königsfelden führt zu dem Ergebniss, dass wir in ihnen eine der künstlerisch bedeutendsten Reihenfolgen besitzen, welche das 14. Jahrhundert uns von solchen Werken hinterlassen hat. Ihr Werth beruht ebensowohl auf der Schönheit der Anordnung wie auf der reichen Mannigfaltigkeit des Inhalts, ebensowohl auf der harmonischen Pracht der Farbenwirkung wie auf der lebendigen Frische und naiven Anmuth der Darstellung.

Was zunächst die gesammte Anordnung betrifft, so wurde schon auf die feinen Wechselbeziehungen hingewiesen, durch welche die einzelnen Fenster als Glieder eines und desselben Ganzen verknüpft werden. Der teppichartige Grundcharakter ist fest gehalten und bei höchstem Reichthum zu ruhiger Totalwirkung zusammengestimmt. Die erzählenden Darstellungen fügen sich ungezwungen in den für sie geschaffenen Raum; mit wenigen Figuren sprechen sie klar die Situation aus. Die füllenden, tragenden, stützenden Nebengestalten: Engel, Löwen, Atlanten, Propheten in kleineren Medaillons, heben durch ihre architektonische Gebundenheit und wiederkehrende Gleichförmigkeit die Hauptscenen, denen sie als Rahmen dienen, um so nachdrücklicher hervor. Die treffliche Gliederung und die schöne Ausfüllung des Raumes, welche Ueberladung und Dürftigkeit gleichmässig vermeidet, findet sodann in dem fein abgewogenen, reiflich durchdachten rhythmischen Gesetz der Farbenvertheilung ihre Vollendung. Die bloss architektonischen Formen, die der Glasmalerei weniger zusagen, sind auf vier Fenster eingeschränkt, von welchen zwei mit statuarischen Einzelgestalten geschmückt sind, die beiden andern erzählende Darstellungen enthalten. So sind die architektonischen Glieder nur um den Reichthum der Gliederung zu erhöhen, zur Abwechslung mit jenen rein teppich-

artigen Medaillons-Eintheilungen in weiser Mässigung verwendet. Man erkennt schon hieraus die Hand eines Künstlers, der die Bedingungen dieser besonderen Gattung von Malerei vollkommen zu beherrschen und sich innerhalb der engen Schranken der damit verbundenen Technik mit hoher Freiheit zu bewegen weiss.

Nicht minder werthvoll sind unsere Glasgemälde durch den reichen Inhalt, der sich in ihnen darbietet. Nicht bloss einzelne Gestalten von mehr statuarischer Behandlung, sondern zahlreiche zusammenhängende Scenen biblisch-historischen und legendarischen Inhalts sind vorgeführt. Es ist der reichste Cyclus erzählender Darstellungen, den die Kunst des 14. Jahrhunderts in der Schweiz aufzuweisen hat. Mit grossem Geschick sind die einzelnen Situationen und Ereignisse in wenigen Figuren klar ausgedrückt, wobei eine eigentlich malerische Anordnung vermieden, der Teppichcharakter dagegen in richtigem Stylgefühl festgehalten ist. Die Klarheit der Darstellung wird durch die Lebendigkeit der Motive noch gehoben, und wenn auch in den lebhafteren Bewegungen bisweilen ein gewisser Zwang, in der Zeichnung der Gestalten überhaupt sich die Schranke der damaligen Naturauffassung bemerklich macht, so überrascht um so mehr die naive Frische der Beobachtung und die Prägnanz der Lebensauffassung. Dabei ist eine weiche Anmuth und oft auch eine würdevolle Hoheit über die Gestalten ausgegossen, und der Lieblichkeit der Jungfrauen tritt der Ernst der Männer und Greise glücklich zur Seite. In allen Gestalten lebt aber ein Nachklang der trefflichen plastischen Werke jener Zeit, und die Figuren der Apostel stehen an monumentaler Haltung hinter den besten Skulpturen der Epoche nicht zurück. Sie erinnern, wie oben bemerkt wurde, durch die Grossartigkeit der Gewandmotive an die berühmten Apostelstandbilder im Chor des Cölner Doms, stehen aber an einfachem Adel der Bewegung über ihnen. Denn das ist ein besonderer Vorzug dieser Glasgemälde, dass sie von den manirirten Stellungen, den übertriebenen stark ausgebogenen Attitüden, welche seit der Mitte des 14. Jahrhunderts fast überall in die Kunst eindringen, keine Spur zeigen. Vielmehr stehen sie dem schlichten Styl und der einfachen Natürlichkeit der frühgothischen Werke noch so nahe, dass sie mit den besten Inspirationen des 13. Jahrhunderts wetteifern. So tritt denn die schöpferische Kraft eines bedeutenden über dem Manierismus seiner Zeit stehenden Künstlers uns hier überall entgegen.

Ein Vergleich mit den übrigen gleichzeitigen Werken der Schweiz wird die Glasgemälde von Königsfelden in ein noch helleres Licht setzen. An Umfang und Werth stehen ihnen die in einem früheren Bande der Mittheilungen (II. 1) besprochenen und durch Abbildung bekannt gemachten Glasgemälde der Kirche zu Kappel am nächsten. Von den 34 gemalten Fenstern, welche ehemals jene Kirche schmückten, sind nur 6 an der Südseite des Schiffes noch erhalten. Sie geben aber nur Einzelgestalten unter architektonischen Baldachinen, Christus am Kreuz, daneben Maria und Johannes, die Verkündigung, Christus mit dem ungläubigen Thomas und andere Heilige. Das Figürliche ist mit Ausnahme der Maria und des Johannes von geringerer Hand und zeigt alle manieristischen Schwächen der Zeit. Dagegen ist die Farbenwirkung prächtig, der Grund besteht aus bunten Teppichmustern, und in den Rosetten, welche unter den Figuren die Flächen füllen, herrscht Reichthum und Schönheit der Motive.

Verwandter Art, aber im Figürlichen noch geringer, sind die Darstellungen des mittleren Chorfensters in der Kirche zu Oberkirch bei Frauenfeld. Die obere Abtheilung enthält Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, die untere die Verkündigung und den Stiftsheiligen der Kirche

St. Laurentius. In der Schönheit der Architekturformen und der bunten Rosettenmuster wetteifert das Fenster mit denen von Kappel; aber der Teppichgrund entbehrt der reicheren Farbenpracht, indem er theils schwarz und weiss gemustert ist, theils weiss ausgesparte Epheuranken auf schwarzgekörnem Grunde zeigt.

X Umfangreicher und werthvoller sind wieder die Glasgemälde im Münster zu Freiburg, welche aus der Kirche des Klosters Altenruff (Hauterive) stammen. Es sind die beiden Fenster in den schrägen Seiten des Chorschlusses. Obwohl sie nur Einzelgestalten enthalten, verschmähen sie doch die Baldachinumrahmung und fassen vielmehr je drei Figuren in ein grosses rundes Medaillon, deren jedes Fenster drei über einander besitzt. Es sind also im Ganzen achtzehn Figuren, Apostel und andere Heilige darstellend. In den ausfüllenden Ecken sind kleine Vierblattmedaillons mit Prophetenbrustbildern angebracht. Daneben füllen schön stylisirte Weinranken die übrig bleibenden Flächen. Der Grund der grossen Medaillons zeigt abwechselnd rothe und grüne oder blaue Rautenfelder, durch gelbe Stäbe mit blauen oder grünen Kreuzungspunkten eingetheilt. Ausserhalb der Medaillons ist der Grund roth, in den kleinen Medaillons abwechselnd blau oder grün. Ein Bogenfries bildet in den grossen Medaillons die horizontale Basis für die Figuren. Der untere Theil jedes Fensters ist in zwei Reihen mit je drei kleineren Medaillons ausgefüllt, welche an der Nordseite Scenen aus der Jugendgeschichte Christi, an der Südseite aus der Passion enthalten. Den oberen Abschluss jedes Fensters machen architektonische Baldachine, die bereits plastische Schattirung zeigen. Die Figuren sind nicht bedeutend, der Faltenwurf ist conventionell ohne Verständniss des Körpers, auch die Gesichter und die Haare haben stark manierirte Zeichnung. In der Anordnung und der Gliederung scheinen Einflüsse der Fenster von Königsfelden und von Kappel zusammen gewirkt zu haben; an jene erinnern die Medaillons, an diese die buntfarbigen Teppichgründe; aber an Reichtum, Schönheit und Harmonie sind die Fenster von Königsfelden ihnen allen eben so sehr überlegen wie im künstlerischen Werth der figürlichen Darstellungen.

Ueber den Urheber dieser ausgezeichneten Werke wird schwerlich etwas zu ermitteln sein. Höchstens eine Vermuthung können wir darüber wagen, welchem Lande der Künstler angehört haben mag, denn Deutschland, damals an der Spitze der gothischen Kunst, dürfte den ersten Anspruch auf ihn haben. Wahrscheinlich hat dieser geschickte Künstler auch Italien gekannt; denn es kommen nicht bloss einige echt italienische Prälatengesichter vor, wie z. B. auf dem Franziskusfenster bei der Bestätigung des Ordens durch Innocenz III.; nicht bloss erinnern die ritterlichen Gestalten auf dem Clarafenster in Tracht und Bewegung an italienische Vorbilder, sondern die Darstellung der Kirche zu Assisi mit ihren eigenthümlichen Strebebögen ist eine unverkennbare Reminiscenz aus Assisi, wie schon oben bei der Beschreibung hervorgehoben wurde. Dass darum noch nicht an einen italienischen Künstler gedacht werden muss, bedarf kaum der Erinnerung.

// Was endlich die Zeitbestimmung der Fenster von Königsfelden betrifft, so macht Herrgott (Monum. dom. Austr. III. 1, 25) geltend, dass dieselben zwischen 1358, wo Herzog Albrecht starb, und 1364, wo Agnes starb, vollendet sein müssen, weil der Todestag des ersteren genannt sei, der der letzteren aber nicht. Diese Zeitbestimmung trifft in der That mit den Schlüssen zusammen, welche wir oben aus den Formen der Architektur gezogen haben.



NACHTRAG

von Th. von Liebenau.

Ist in den beiden ersten Lieferungen der „Denkmäler des Hauses Habsburg“ den Geschichten der Schlösser Habsburg und Kyburg, des Klosters Königsfelden im Aargau und den kunstvollen Glasgemälden, welche die dortige Kirche zieren, einlässliche Besprechung zu Theil geworden, so erübrigt noch, Einiges über die wenigen andern noch vorhandenen Kunstdenkmale zu sagen, die sich in Kirche und Kloster finden. Diese dürftigen, stark beschädigten Ueberbleibsel, theils dekorativer, theils monumentaler Natur, aus verschiedenen Jahrhunderten stammend, sind weit mehr für den Historiker, als für den Künstler von Interesse. Allerdings sind einzelne dieser Dekorationen trefflich angelegt und ausgeführt; die Farben namentlich sind effektiv und die Zeichnungen zuweilen von seltener Korrektheit; allein bei der Mehrzahl dieser Ueberreste fesselt doch nur das hohe Alter und die Beziehung auf historische Persönlichkeiten unsere Aufmerksamkeit. Denn diese Reliquien beziehen sich einerseits auf die Stifter und Freunde des Klosters Königsfelden, andererseits auf Männer, die in der denkwürdigen Schlacht bei Sempach den Heldentod starben. Diesen spärlichen, aber werthvollen Ueberresten reihen sich noch einige Ueberbleibsel aus der Reformationszeit an, in welcher das Kloster Königsfelden einer unedlen Selbstaufösung unterlag, während seine reichen Kirchenschätze theils zerstört, theils verkauft, theils — wie der goldene Kelch und der goldene Altar der Königin Agnes von Ungarn — eingeschmolzen wurden. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde in jenen sturmvolten Tagen aus Kirche und Kloster entfernt und beiden zugleich drohte gleich darauf gänzliche Zernichtung durch die Hand der Katholiken. Denn aus Rache für die Plünderung und Zerstörung der Kirchen von Muri und Meriszwand durch die Berner, wollten die Katholiken im zweiten Kappelerkriege (1531) Königsfelden einäschern; nur der schleunigen Friedensvermittlung ist die Erhaltung dieses schönen Baudenkmals zu verdanken. Was so in wirrenvollen Momenten kümmerlich der Zerstörung entging, sollte in friedlichen Zeiten nach und nach durch Sorglosigkeit immer mehr zerstört werden. Denn die schöne Kirche wurde bald in ein Spital, bald in ein Salzmagazin verwandelt, und endlich zerbröckelten unter den Händen der muthwilligen Jugend wie unter der Macht der Naturereignisse die wenigen noch erhaltenen Ueberreste mehr und mehr. Was dieser Sündfluth entronnen ist, soll hier noch kurz besprochen werden.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst der Kirche zu.

Wie fast alle ältern Franziskanerkirchen in Deutschland, war auch diejenige in Königsfelden inwendig bemalt. Spuren solcher Malereien treten unter dem neuen Verputze deutlich noch an ver-

schiedenen Stellen, sowohl im Chor als im Langschiff, hervor. An einem Chorbogen finden sich selbst Spuren von zwei auf einander liegenden Bemalungen. Durch den einst in der Kirche aufgespeicherten Salzvorrrath sind diese alten Malereien derart zerfressen, dass an eine Herstellung oder Enträthselung der einzelnen Figuren nicht mehr zu denken ist.

Was den Chor anbelangt, so ist es ganz unzweifelhaft, dass hier Abbildungen jener Ritter angebracht waren, die nach der Schlacht bei Sempach in Königsfelden beigesetzt wurden. Diese Freskogemälde wurden in der Folge übertüncht und im achtzehnten Jahrhundert durch Oelgemälde ersetzt, die auf künstlerischen Werth keinen Anspruch machen. Sind diese Abbildungen nach den alten Originalien kopirt, woran nicht zu zweifeln ist, so dürfen wir, sofern aus Kostüm und sonstigen Attributen ein Schluss zulässig ist, annehmen, diese Gemälde seien erst nach der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts entstanden. Diese Ritterbilder, die einige Aehnlichkeit mit denjenigen besitzen, die sich auf den Glasgemälden in der Kirche zu St. Erhard in der Breitenau in Steiermark und zu St. Maria zu Wasen bei Leoben finden¹⁾, dienten in der Folge wieder als Vorlage für die Abbildungen der österreichischen Ritter in der Schlachtkapelle zu Sempach (nach der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts). Diese Abbildungen beziehen sich, wie aus Wappen und Inschriften deutlich hervorgeht, auf nachfolgende Ritter: Graf Hans von Ochsenstein, Freiherr Friedrich von Greiffenstein, Wilhelm von End, Hans Ulrich von Hasenburg, Walther von Geroldseck, Peter von Aarberg, Egloff und Ulrich von Embs, Hartmann von Seheim, Peter von Schlandersberg, Hiltprand von Weissenbach, Heinrich Häll, Conrat von Thiring, Nikolaus und Christoph Botsch, Albrecht von Mülinen, Götz Müller, Walter, Diepold, Werner und Peter von Haus, Friedrich von Tarant, Otto der Pariser, Franz von Castelnöf, Albrecht von Hohen Rechberg, Heinrich von Schellenberg, Jörg Küchenmeister, Hermann und Bruno Güss.

Was den späten Ursprung dieser Malereien besonders deutlich verräth, ist der Umstand, dass einzelne dieser Ritter Abzeichen von solchen Rittergesellschaften tragen, z. B. Fisch und Falk²⁾, Rüde, Krone, die nachweisbar erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts entstanden sind; dazu kommt noch, dass die Namen dieser Ritter arg verschrieben sind³⁾.

Im Schiff der Kirche hinwieder waren Malereien religiösen Inhalts, Abbildungen von Heiligen, angebracht, wovon sich noch vielerorts Spuren nachweisen lassen.

Merkwürdiger und besser erhalten sind die polychromen Bemalungen an sämtlichen Schlusssteinen des Chorgewölbes, die sich auf die anstossenden Theile der Gewölberippen ausdehnen. Hier finden wir goldene Blattgewinde auf blauem und rothem Grunde. Die Schlusssteine sind abwechselnd mit hübschen Rosetten verziert (Tafel 39, Fig. Nr. 2—4); auf einem dieser Schlusssteine ist in etwas steifer Haltung der Salvator Mundi in Relief dargestellt (Ibid. Fig. 1). Ueber diesem letztern findet sich auf rothem Grunde das Wappen des deutschen Reiches, der schwarze Adler in goldnem

¹⁾ Vrgl. die Abbildungen im Anzeiger des Germanischen Museums von Nürnberg 1866, Nr. 5 und Nr. 11.

²⁾ Gestiftet 1484, 25. August. Bürgermeister: Codex Diplomaticus Equestris I, 60—70.

³⁾ Die Lanzenriemen dieser Ritter, die alle kniend, mit gefalteten Händen, abgebildet sind, wurde oft irrig als Abzeichen der von Herzog Albrecht von Oesterreich gestifteten „Zopfgesellschaft“ betrachtet. Vrgl. z. B. den Aufsatz von Essenwein im Anzeiger des Germanischen Museums von Nürnberg 1867, Nr. 7 (wo Tafel 7 die Abbildung des angeblich bei Sempach erschlagenen Schwarzgrafen von Zöllern enthält). Die von Essenwein beschriebene Handschrift ist eine Copie von Rennward Cysats Wappenbuch vom Jahre 1580 (Original auf der Bürgerbibliothek in Luzern).

Felde, von dem aber leider der Kopf nicht mehr erkennbar ist; über dem Schilde zieht sich in schönverzierter Majuskel die Inschrift hin:

REX ALBERTVS.

Da nun diese Inschrift, die erst im August 1869 von Herrn Dr. Ferdinand Keller von Zürich entdeckt wurde¹⁾, sich unmittelbar über dem Fronaltare befindet, so ist es unzweifelhaft, dass hiemit die Todesstätte König Albrechts bezeichnet ist. Denn nach übereinstimmendem Zeugnisse der gleichzeitigen Chronikschreiber wurde die Kirche in Königsfelden von Königin Elisabetha auf der Todesstätte ihres seligen Gemahls erbaut.

Auffallend ist die Wahrnehmung, dass der Maler, nur dem Effekt zu lieb, sich Abweichungen von den heraldischen Tinkturen erlaubt, wahrscheinlich nur zum Behufe eines rythmischen Farbenwechsels. Das Stammwappen der Grafen von Habsburg ist dieser rein willkürlichen Regel unterworfen; denn statt des rothen wachsenden Löwen mit den blauen Wehren in goldnem Felde sehen wir (Tafel 39, Fig. 3) einen schwarzen Löwen in goldnem Felde — schwarz, weil das Mittelstück des Gurtes, auf dem der Schild ruht, roth gefärbt ist. Offenbar stammt diese Uebermalung aus einer Zeit, wo man in Königsfelden mit der Bedeutung dieser Wappen nicht mehr sehr vertraut war; aus einer Zeit, wo die Heraldik in unsern Landen ihre frühere Bedeutung längst eingebüsst hatte.

Dass aber wirklich nur von einer spätern Uebermalung die Rede sein kann, ergibt sich aus den alten Schildformen und der schönen Majuskelschrift über dem Reichswappen. Dazu kommt noch, dass an dem aus dem Langschiff in den Chor führenden Triumphbogen sich Spuren einer ältern Malerei finden, welche Christus zwischen den vier Evangelisten darstellt, über welche sich theilweise eine zweite spätere Bemalung hinzieht.

Ausser diesen polychromen Schlusssteinen an der Decke, den bemalten Gurten und den schon früher besprochenen Glasgemälden besitzt der Chor der Kirche von Königsfelden nichts Bemerkenswerthes.

Auch das Langschiff der Kirche, ausserordentlich arm an architektonischen Verzierungen, bietet, da die Glasgemälde und Altäre, die einst dasselbe zierten, längst verschwunden sind, wenig Merkwürdiges. Nur vier alte Grabmonumente und die habsburg-österreichische Familiengruft verdienen noch eine kurze Besprechung.

Der älteste dieser Grabsteine (abgebildet auf Tafel 40, Figur 7) trägt die beiden Wappen von Habsburg und von Blankenberg. Die Umschrift lautet: Anno Domini M.CCC.LII, VI. Idus Junii obiit Agnes Comitissa De Habsburg, Filia Landgrafii Alsacie²⁾.

Diese am 8. Juni 1352 verstorbene Gräfin Agnes von Habsburg war eine Tochter des Grafen Sigmund von Werd, Landgrafen von Nieder-Elsass, genannt der Junker zu Erstein, und der Adelheid von Blankenberg. Sigmund, der Sohn des Landgrafen Johann und der Agnes von Lichtenberg, starb, wie sein Vater, im Jahre 1308 und wurde mit demselben in der Franziskanerkirche in Schlettstadt unter demselben Leichensteine begraben³⁾. Johanns Wittwe zog sich ins Kloster der Klarissinnen

¹⁾ Vrgl. den Bericht im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde, Zürich 1869, Nr. 3, pag. 81.

²⁾ Vrgl. Greiderer: Germania Franciscana. II, 642. Herrgott: Monumenta Domus Habsburg. IV, 1, 147. Dr. H. v. Liebenau: Lebensgeschichte der Königin Agnes von Ungarn. S. 530.

³⁾ Schöpflin: Alsatia Illustrata. II, 527. Art de vérifier les dates (Paris 1819, 8^o). XIV, 49. A. Dorlan: Notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlettstadt. Colmar 1843. I, 193. J. G. Lehmann: Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. I, 31.

in Strassburg zurück, wo sie den Schleier nahm. — Gräfin Agnes heirathete im Jahre 1328 den Grafen Johann von Habsburg-Lauffenburg-Rapperswyl, Sohn des Grafen Rudolf und der Gräfin Elisabetha von Rapperswyl, Wittwe Graf Rudolfs von Homburg¹⁾. Graf Johann, der gemeinsam mit seiner Gemahlin den 25. August 1328 die Freiheiten der Stadt Lauffenburg bestätigte²⁾, starb 1337 den 12. Juni im Treffen zu Grynau³⁾. Agnes, deren Gemahl sich Landgraf von Kleggau und Vogt des Klosters Rheinau nannte, war besonders befreundet mit dem Kloster Rüti, wo sie 1348 und 1351 Jahrzeiten stiftete. Im Jahre 1347 genehmigte sie den von ihren Söhnen mit der Aebtissin von Säckingen abgeschlossenen Vergleich über die Fischerrechte in Lauffenburg; im folgenden Jahre erhielt sie von Kaiser Karl IV. Zollrechte in Lauffenburg, die sie sofort an diese Stadt abtrat. Noch im Jahre 1351 bestätigte Agnes die von ihren Söhnen abgeschlossenen Verkäufe. Katharina von Habsburg, eine Tochter dieser Gräfin Agnes, starb als Klosterfrau in Königsfelden⁴⁾; eine andere Tochter, Namens Agnes, lebte 1354 im Frauenstifte Säckingen⁵⁾.

An das Kloster Königsfelden hatten die Söhne der Gräfin Agnes⁶⁾, die Grafen Johann, Rudolf und Gottfried von Habsburg, im Jahre 1348 die Lehenschaft des Hofes Wolesschwyl, sammt Kirchensatz, höherer und niederer Gerichtsbarkeit vergabt.

Das zweitälteste dieser ziemlich plumpen Grabdenkmäler ist dasjenige, welches Figur 8 auf Tafel 40 veranschaulicht.

Dieser Grabstein zeigt vier Wappen: oben, rechts vom Beschauer, das Wappen von Brandis, eine brennende Fackel im goldenen Felde, links das Wappen der Grafen von Montfort, die weisse Fahne im rothen Felde; unten ebenfalls zwei Wappen, links dasjenige der Grafen von Nellenburg und rechts dasjenige der Grafen von Schomburg⁷⁾. Von der stark beschädigten Inschrift⁸⁾ sind noch folgende Worte zu lesen: Anno Domini M.CCC.LXX. Quarto Decimo Kalendis Julii Obiit Dominus Wolfradus De Pranda. Dieser Freiherr Wolfram war ein Sohn des Freiherrn Mangold von Brandis im (bernerischen) Emmenthale und der Gräfin Margaretha von Nellenburg; Wolframs Geschwister waren: Thüring von Brandis, Gemahl der Katharina von Weissenburg; die beiden Deutsch-Ordens-Landkomthure Mangold und Werner von Brandis; Hemann, erst Abt in Einsiedeln, dann Bischof von Konstanz (1356—1383), und Agnes von Brandis, Aebtissin von Säckingen. Wolfram von Brandis war verehlicht mit Gräfin Margaretha von Montfort-Werdenberg, Tochter des Grafen

¹⁾ J. E. Kopp: Geschichte der eidgen. Bünde. V, 1, 343.

²⁾ Herrgott: Monumenta. II, 636 ff.

³⁾ Herrgott: Geneol. I, 242. Joh. Vitodurani Chronicon, ed. G. v. Wyss, pag. 122 - 124. Ildephons von Arx: Geschichte des Kantons St. Gallen. II, 21. Ritter Eberhard Müllers Jahrbuch, herausgegeben von Ludwig Ettmüller in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich. I, 74—75.

⁴⁾ In einer Kopie des Jahrzeitbuches der Franziskaner von Königsfelden aus dem XV. Jahrhundert lesen wir: (8. Juni.) Item in vigilia Primi et Feliciani obiit domina Agnes de Habsburg et domina Katharina filia eiusdem, que fuit una dominarum in monasterio, de quibus dant nobis X. Solidos.

⁵⁾ Herrgott: Geneal. III, 692.

⁶⁾ Die Siegel derselben vide Herrgott: Geneal. I, Tafel 19, Fig. 16 und 17.

⁷⁾ Volle Gewissheit über letzteres haben wir nicht, da zur Stunde keine vollständige Stammtafel des Grafen von Nellenburg existirt und das hier abgebildete Wappen sonst noch oft vorkommt. Die Schomburg führen vier schrägrechte rothe und silberne Balken im Felde.

⁸⁾ Vgl. Greiderer: Germania Franciscana. II, 642. Herrgott: Taphographie Habsburg. IV, 1, 148.

Rudolf von Werdenberg, Herrn zu Feldkirch, und der Gräfin Elisabetha von Nellenburg¹⁾. Wolfram erkaufte 1367 von seinem Bruder Thüring die Burg Brandis im Emmenthale. (Siehe Stammtafel der Herrn von Weissenburg im Schweiz. Geschichtsforscher I.)

Wolframs Brüder lebten nachweisbar im besten Einvernehmen mit dem Kloster Königsfelden; die beiden Komthure verkauften namentlich Güter und Rechte an den Konvent, während der Bischof demselben manchen Kirchensatz inkorporirte. Dagegen lassen sich keine Gründe angeben, warum Wolfram gerade in Königsfelden, und nicht im Kloster Trub, wo sich die Familiengruft der Freiherrn von Brandis befand, sich bestatten liess. Dieser in Königsfelden begrabene Freiherr von Brandis hinterliess vier Söhne: Wolfram (1396—1426), Gemahl der Gräfin Clementia von Thierstein; Ulrich (1399—1404); Thüring, Herr zu Spitzenberg (1386—1405), und Diethelm, Abt zu Trub (1412—1445).

Das drittälteste Grabdenkmal in der Kirche zu Königsfelden ist dasjenige des Freiherrn Friedrich von Greiffenstein; es zeigt dasselbe (Tafel 40, Figur 9) das Wappen der Freiherrn von Greiffenstein in Tyrol: im schwarzen Schilde auf drei silbernen Hügeln einen rechts schauenden goldenen Greif mit ausgespannten Flügeln. Den Schild ziert ein Stechhelm, über den als Helmzierde ein Faunskopf mit dem österreichischen Pfauenschweif sich erhebt. Von der Inschrift²⁾ sind folgende Worte noch lesbar: Anno domini MCCCLXXXVI, nona die Julii occisus est dominus Fridericus Griffenstainer, miles, in. . . . (Sempach).

Friedrich von Greiffenstein, dessen Stammburg auf der höchsten Bergspitze zwischen Botzen und Meran lag, gehörte einem der mächtigsten Adelsgeschlechter Tyrols an, das von 1190—1442 blühte³⁾. Friedrichs (IV.) Vater war jener Friedrich (III.) von Greiffenstein, Gemahl der Dorothea von Schönna, der im Kampfe zwischen Markgraf Ludwig von Brandenburg und Markgraf Karl von Böhmen (Kaiser Karl IV.) um Tyrol, für Letztern Partei genommen hatte und desswegen in die Ungnade des Landesherrn gekommen war. Unter Margaretha Maultasch zählte Friedrich III. von Greiffenstein, Bisthumsverweser von Trient, der im Jahre 1375 starb, zu den einflussreichsten Räten; er unterzeichnete den Vertrag, durch welchen Tyrol an das Haus Oesterreich kam (1363). Friedrich IV. erbte von seinem Vater die Burgen Hocheppan, Greiffenstein und Haselburg, Starkenburg und Primör; die österreichischen Pfandschaften auf den Herrschaften Karneid, Steineck und Mölten, und die Gerichte zu Welschnöf an der Etsch. So zählte Friedrich, der im Jahre 1376 mit Herzog Leopold den Feldzug nach Treviso mitmachte, auf dem ihm Bischof Albert von Trient die von seinem Vater ererbten Lehen ertheilte, zu den mächtigsten Vasallen der Grafschaft Tyrol. Unter dem 8. Januar 1377 bewilligte Herzog Leopold von Oesterreich dem Friedrich von Greiffenstein, seiner Schwester Katharina von Lassberg die Heimsteuer auf Burg und Gericht Malten zu verschreiben. Im gleichen Jahre belehnte ihn Herzog Leopold mit den Schlössern Greiffenstein und Haselburg.

¹⁾ Vanotti: Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg, pag. 79 und 86. N. Fr. von Mälinen: Geschichte der Freiherrn von Brandis. (Mss.)

²⁾ Greiderer: Germania Franciscana. II, 642. Herrgott: Taphographia. II, 148 (Monum. Habsburg. IV, 1).

³⁾ Vrgl. über denselben: Theodor Mairhofer: Pusterthal (Brixen 1865), pag. 72 ff. Kögl: Genealogie der Herrn von Greiffenstein (Archiv für österreichische Geschichte. V. Tafel III). Joseph Röggl: Das Schloss Greiffenstein und dessen Besitzer (Beiträge zur Geschichte, Statistik und Kunst von Tyrol und Voralberg. IV, 193 ff.). Sinnacher: Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche von Brixen und Säben. V, 544—553. E. W. v. Lichnowsky: Geschichte des Hauses Habsburg. IV, Regesten 1063, 1302.

Im Jahre 1379 löste Friedrich, mit des Herzogs Bewilligung, von Ritter Peter von Thorberg die Herrschaft St. Petersberg im Innthal ab; im darauf folgenden Jahre stiftete Friedrich das St. Johannis Beneficium in Botzen. Im Jahre 1382 schloss Friedrich von Greiffenstein mit Heinrich und Sigmund von Starkenberg einen Erbvertrag ab, wonach er, gegen Abtretung von Greiffenstein, die Burgen Starkenberg und Kronburg erhielt. Im Jahre 1385 verkaufte Friedrich an Heinrich von Lichtenstein um 1000 Mark Silbers die Burgen Karneit und Steineck. Friedrich, der mit Herzog Leopold in der Schlacht bei Sempach fiel, hinterliess von seiner Gemahlin, Barbara von Schönna, die später Christoph von Lichtenstein ehelichte, keine Kinder. — Die einfache Inschrift des Grabmals in Königsfelden verräth nicht den Reichthum desjenigen, dessen Namen es verewigt.

Das jüngste der hier abgebildeten Grabdenkmale (Tafel 40, Figur 10) zeigt auf einer grobkörnigen Sandsteinplatte fünf Wappenschilde, die so angebracht sind, dass wir annehmen müssen, es sei hier zugleich eine Ahnenprobe dargestellt. In der Mitte nämlich findet sich das Wappen der Ritter von Rynach im Aargau: der habsburgische Löwe mit der blauen Gugel; in den Ecken sind vier Wappen angebracht, oben rechts Rynach, links Eptingen; unten rechts Schwarzenhorn, links Ratolstorf. Der Mittelschild trägt auf einem einfachen Stechhelm das bekannte Helmkleinod der Ritter von Rynach.

Das Fragment der Inschrift lautet: Anno domini millesimo CCCC.X^o. obiit. Cecilia de Rinach, XIII. Kalendis mensis maii.

Die Genealogen wissen von zwei Personen dieses Namens zu erzählen, die fast gleichzeitig lebten, nämlich von Cäcilia von Homburg, Gemahlin des Ritters Hemmann von Rynach, der bei Sempach und Näfels focht und 1415 als Vogt von Lauffenburg starb¹⁾, und von Cäcilia von Rynach, Wittwe des bei Sempach erschlagenen Ritters Albrecht von Mülinen²⁾. Für die Annahme, dass dieses Denkmal sich auf die erstgenannte Cäcilia beziehe, liegen keine Anhaltspunkte vor; namentlich fehlt hier das Wappen der Familie von Homburg (stehendes Hirschgeweih). Dagegen spricht alles dafür, dass dieses Denkmal sich auf die letztere Cäcilia beziehe, obwohl das Wappen ihres Gemahls auf dem Denkmal nicht angebracht ist.

Albrecht von Rynach, der Vater Cäcilias, Sohn Berchtolds von Rynach und der Anna von Schwarzenhorn, war verehlicht mit Gertrud von Eptingen³⁾, Tochter Gottfrieds von Eptingen, genannt Bitterli, und der Margaretha von Ratolstorf⁴⁾. Nach Albrechts Tode fielen die Herrschaften Auenstein und Wildenstein durch seine Tochter an Albrecht von Mülinen. Dieser, ein Sohn Ritter Egbrechts von Mülinen und der Margaretha von Trostberg, seit 1371 Mitherr zu Kastelen und Rauchenstein im Aargau, war ein Vasall des Domstifts Basel⁵⁾ und der Herzoge von Oesterreich. Albrecht von Mülinen soll bei seiner Verehlichung mit Cäcilia von Rynach⁶⁾ von Herzog Leopold von Oesterreich,

¹⁾ Bader: Bademia. III, 154 (nach den Angaben des Deutschordenkomthurs von Rheinach).

²⁾ Familiengeschichte und Genealogie der Grafen von Mülinen (Berlin 1844), pag. 14.

³⁾ Dr. H. v. Liebenau: Arnold Winkelried, 214 und 140.

⁴⁾ Mittheilung von Herrn Egbert Friedrich von Mülinen-Mutach in Bern.

⁵⁾ Vrgl. die Urkunde von 1371 in Trouillat: Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. IV, 640. Nr. 328.

⁶⁾ 1380, Freitag nach St. Jakobs Tag, vidimirt Graf Hans von Habsburg, Landvogt der Herzoge von Oesterreich, der Cäcilia von Rynach die Urkunde Herzog Leopolds von Oesterreich vom Freitag nach St. Martin 1300, wodurch Berchtold von Rynach für seine Schlösser Wildenstein und Guenstein verschiedene Rechte und Freiheiten erhielt. Urbar der Schlösser Wildenstein und Gauenstein (Mss. im Besitze des Herrn E. F. v. Jänner in Bern).

dessen Rath er war, einen noch vorhandenen goldenen Becher, geschmückt mit den Wappen von Oesterreich und von Mülinen, als Geschenk erhalten haben. Am 9. Juli 1386 wurde Ritter Albrecht von Mülinen mit Herzog Leopold bei Sempach von den Eidgenossen erschlagen.

Nach Albrechts Tode zog sich seine kinderlose Wittwe Cäcilia von Rynach nach Königsfelden zurück, wo ihr das Kloster das einst von Königin Agnes von Ungarn bewohnte Haus einräumte¹⁾. Cäcilia, die in der Pfingstwoche 1403 an die Franziskaner in Königsfelden eine kleine Vergabung gemacht hatte²⁾, starb 1416, den 18. April.

Von den sonstigen in der Kirche zu Königsfelden erhaltenen Denkmalen ist nur noch nennenswerth das schmucklose Grabmonument des im Jahre 1638 hier verstorbenen Herzog Heinrich von Rohan³⁾, und der Sarkophag des Hauses Oesterreich.

Dieser letztere, aus schwarzem Marmor bestehend, erhebt sich mitten in der Kirche über der Gruft der Herzoge von Oesterreich. In seiner jetzigen Gestalt stammt dieses Monument aus dem Jahre 1600; es ist dasselbe weit einfacher und kleiner als dasjenige, an dessen Stelle es trat, wie die Abbildungen in Wurstisens Baslerchronik vom Jahre 1580⁴⁾ und Rennward Cysats Wappenbuch zeigen. Namentlich sind die Säulen verschwunden, an denen die Wappen der in der Gruft ruhenden Personen angebracht wären, ebenso die längern Inschriften auf der Holztafel, die mehrmals abgedruckt worden sind.

Das gegenwärtige Monument (Tafel 40, Figur 4) misst 9 Fuss (Schweizermass) in der Länge, sechsthalb Fuss in der Breite und, Postamente und Capitäle nicht mitgerechnet, 4 Fuss in der Höhe.

Der Eingang zur Gruft ist im Westen dieses Denkmals angebracht; durch eine Stiege von 9 Stufen gelangt man zu der aus Tuffstein erbauten, von Norden nach Süden gewölbten Gruft, die in ihrer Breite 7 Fuss 9 Zoll, in der Länge und Höhe 9 Fuss misst.

In dieser Gruft⁵⁾, deren Boden mit Kalk bepflastert ist, lagen drei Reihen Särge, in denen dreizehn Leichen habsburg-österreichischen Stammes ruhten. Diese Leichen wurden, auf Ansuchen der Kaiserin Maria Theresia, im Jahre 1770 aus der Gruft in Königsfelden enthoben und ins Kloster der Benediktiner zu St. Blasien im Schwarzwald, und nach dessen Aufhebung in die Benediktinerabtei St. Paul in Kärnthen transferirt. Jetzt sind in dieser Gruft nur noch die steinernen Tische zu sehen (Tafel 40, Fig. 1), auf denen jene Särge ruhten.

Fast ebenso leer sah es jüngst noch im Klostergebäude aus, das seit der Publikation dieser Blätter, im Herbst 1869 abgebrochen wurde, um der neuen Irrenanstalt des Kantons Aargau Platz zu machen.

Der östliche Flügel des Klosters enthielt im Erdgeschosse einen grossen reichbemalten Saal, der wahrscheinlich früher als Kapitelsaal diente. Die grosse spitzbogige Thüre dieses Saals war

¹⁾ v. Mülinen: *Helvetia Sacra*. II, 213.

²⁾ Kopialbuch des Franziskanerklosters Königsfelden. 1416, an St. Valentins Tag, quittirt Ritter Hans Rich von Richenstein den Guardian Peter zu Basel, Namens der Minoriten von Königsfelden, für 100 Gulden, herrührend von einer Gült von 5 Gulden, die seine Mutter Brida von Rinach von ihrer Muhme Cilia von Rinach ererbt hatte.

³⁾ Die Leiche wurde einige Wochen nach der am 18. April geschehenen feierlichen Beisetzung zu Königsfelden in die Kathedrale von Genf versetzt (G. v. Wyss, im *Neuj. Bl. d. Zürch. Stadtbibl.* v. 1869, p. 16).

⁴⁾ Folio CxCi.

⁵⁾ Die reiche Literatur über diese Gruft s. bei Th. v. Liebenau: *Geschichte des Klosters Königsfelden in den Schweizerblättern für Wissenschaft und Kunst* (Luzern 1868), pag. 62, Note.

neben zwei mit Masswerk geschmückten Fenstern angebracht. Neben diesem Saale, sowie in dem anstossenden Hauptgebäude befanden sich die Zellen der Nonnen.

Die Mittelgebäude des Klosters Königsfelden hatten im Verlaufe der Zeit so häufige und gründliche Veränderungen erlitten, dass zuletzt rein nichts mehr darin zu finden war, das an seine frühere Bestimmung erinnert hätte.

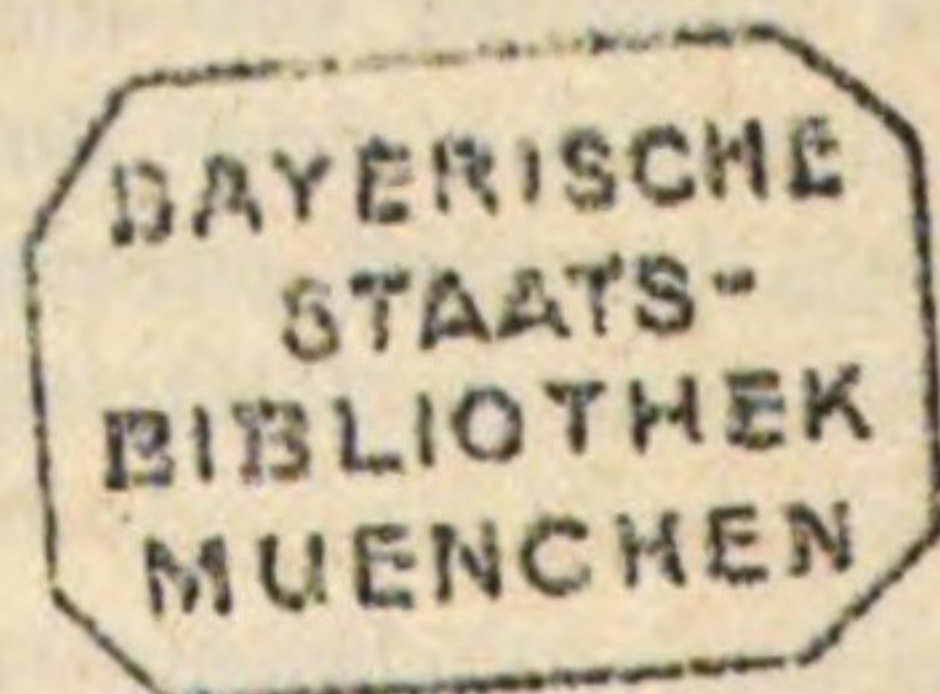
Dagegen fanden sich am westlichen Flügel noch einige Ueberbleibsel aus den letzten Zeiten des Klosters vor. Hier zeigte man dem Besucher Zelle, Wohnzimmer und Kapelle der Königin Agnes von Ungarn, obwohl man längst wusste, dass dieselbe nicht im Kloster, sondern in einem eigenen Häuschen bei der Kirche gewohnt hatte. Diese angebliche Kapelle, aus zwei gothischen Kreuzgewölben bestehend, stammte wohl noch aus dem XIV. Jahrhundert. Die Malereien in derselben aber, die theils die Wappen bernerischer Landvögte, theils Bilder und Wappen der bei Sempach erschlagenen und in Königsfelden bestatteten österreichischen Ritter darstellten, datirten aus dem Jahre 1524. Diese Ritterbilder, ähnlich den noch im Chor zu Königsfelden erhaltenen Oelbildern, waren kunstlos; die Inschriften namentlich arg corrumpt¹⁾. Diese angebliche Kapelle diente anfänglich wohl als Schatzkammer und Archiv, später aber als Kanzlei des bernerischen Landvogtes. Bemerkenswerth war das an der Thüre angebrachte Gemälde, das einen schwarz und weiss gekleideten Narren mit grossen Schnabelschuhen darstellte; ein Schriftband trug die Inschrift: Ist ein narrahus. Seit Jahrhunderten galt dieses Bild als Portrait Heinis von Uri, des der Sage wohlbekannten Hofnarren Herzog Leopolds von Oesterreich²⁾.

Ueber der sogenannten Agnes-Zelle befand sich ein Saal, dessen Wände theils mit Laubwerk, theils mit Figuren bemalt waren; letztere waren durch Schriftbänder als Sibyllen bezeichnet. Ein an diesen Sibyllensaal anstossendes Zimmer war mit Rosen bemalt. Da am Kamin des Saales die Jahrzahl 1507 angebracht war, stammt wohl auch die Malerei aus dieser Epoche.

Als im Jahre 1869 dieses Klostergebäude niedergerissen wurde, kamen zahlreiche römische Ziegel, versehen mit dem Zeichen der XI. und XXI. Legion, zum Vorschein, welche daran erinnern, dass hier einst die Römerstadt Vindonissa gestanden habe.

¹⁾ Vrgl. den Bericht von Hrn. Zeller im Anzeiger der antiquar. Gesellschaft von Zürich 1870, pag. 181—184.

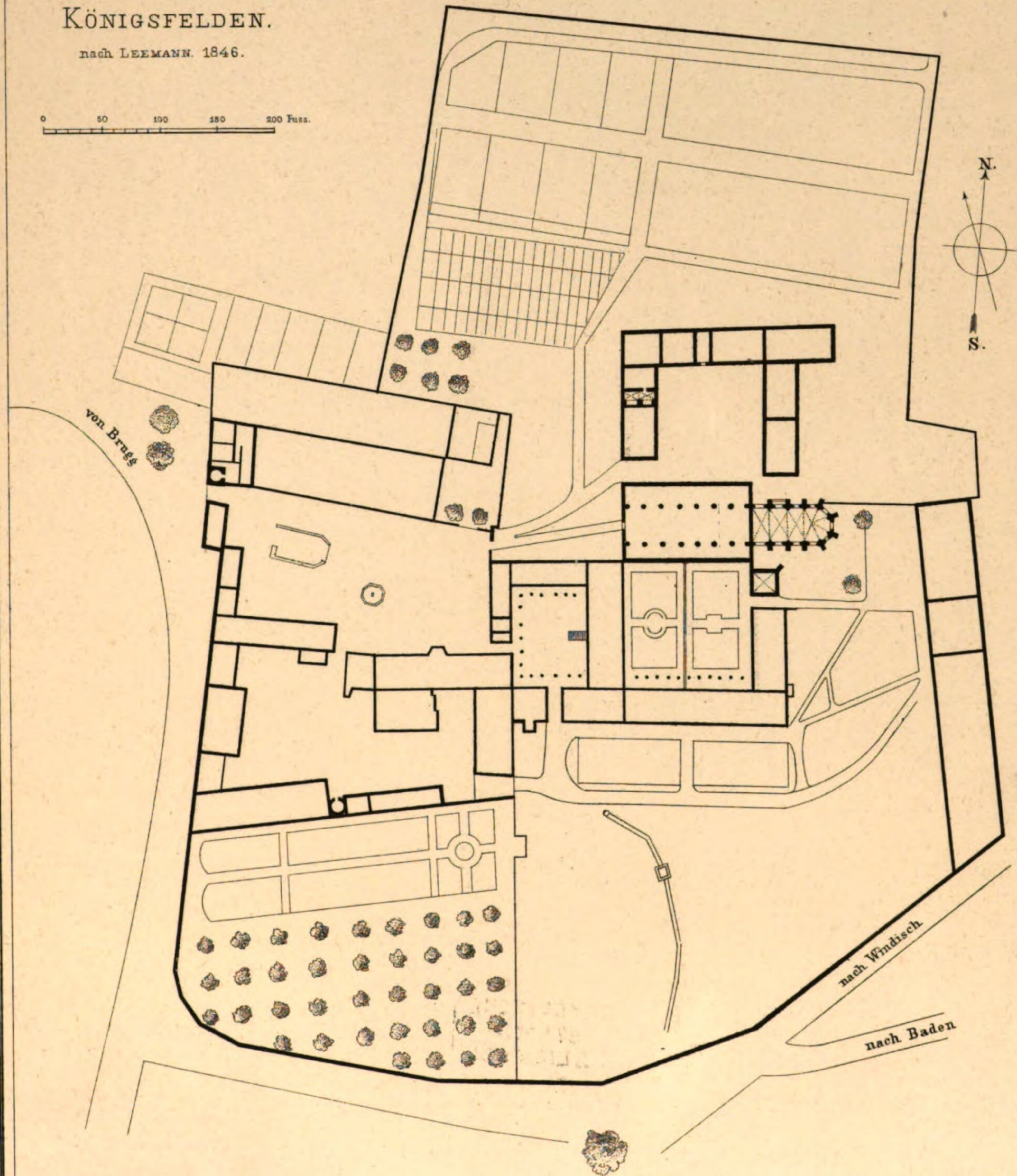
²⁾ Vrgl. die Abbildung in J. Müllers: Merkwürdige Ueberbleibsel von Alterthümern. Zürich 1773. I, 32.



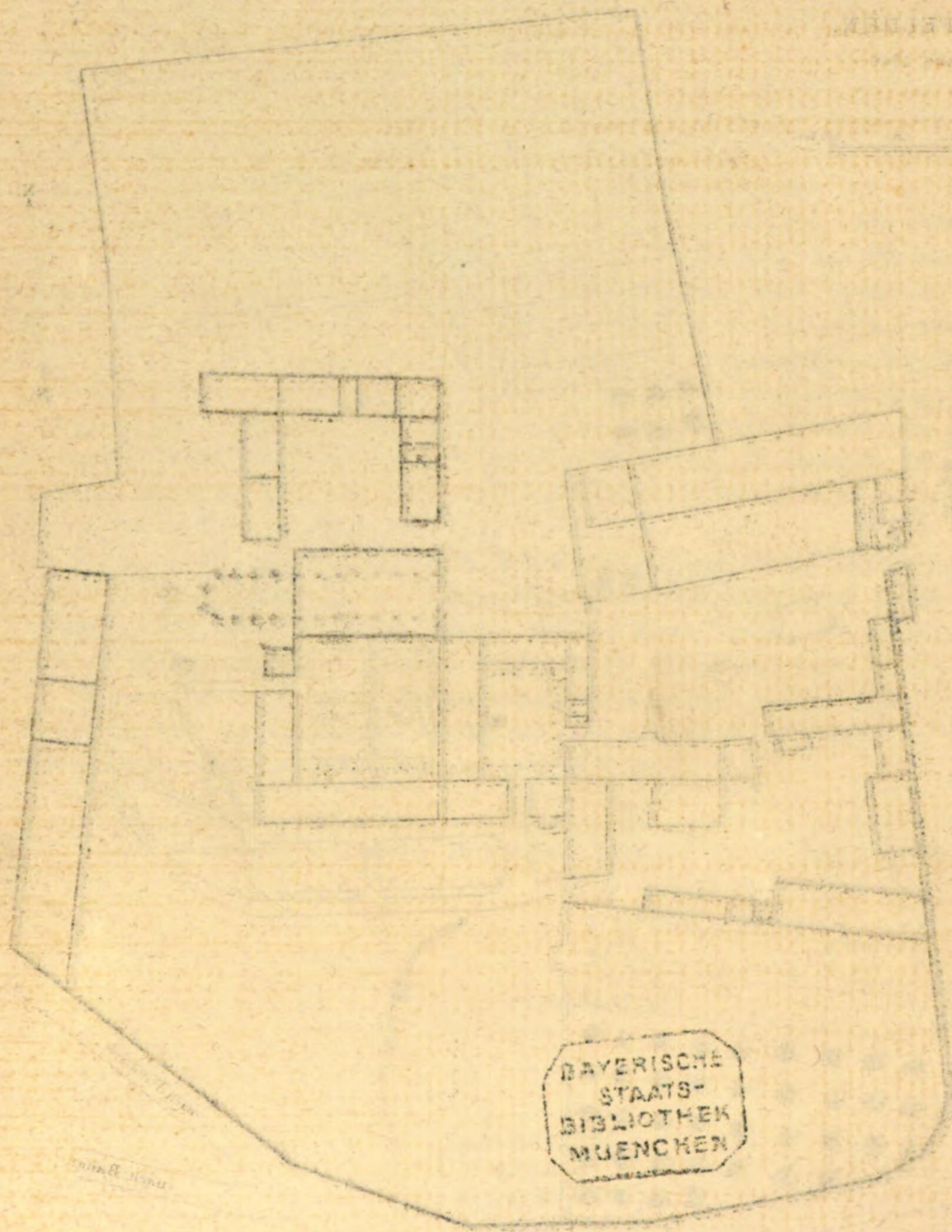
PLAN DES KLOSTERS
KÖNIGSFELDEN.

nach LEEMANN. 1846.

0 50 100 150 200 Fuss.



KUNSTGEWERBEMUSEUM
MÜNCHEN



DAVERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN



Liebenau, Theodor <<von>>,

Das Kloster Königsfelden geschichtlich dargestellt

Bd.: [1]

Zürich 1867

4 H.mon. 170 u-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10006386-9